L. germ. o 104 F. M.
IV 281.

Deutsche
Sprichwörter
mit
Erläuterungen.

Prüfet alles, und das Gute behaltet.

Nürnberg,
im Verlag der Bauer- und Mann'schen
Buchhandlung. 1790.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Vorrede.

Der Sammlungen von Deutschen Sprichwörtern mit und ohne Erläuterungen sind so viele, daß derjenige, der Lust und Gelegenheit hätte, sie alle von Bebelius und Agricola an bis auf Blum und Beyer zu sammeln, eine kleine Bibliothek bekommen würde. Unterdessen schien es mir doch keine überflüssige Bemühung zu seyn, dieselben aufs neue zu bearbeiten, nachdem ich beynahe alles, was hieher gehört, durchgelesen und gefunden habe, daß noch kein Sammler den ganzen Vorrath erschöpft hat, noch weniger aber eine neue Erläuterung derselben überflüssig ist.

Das Sprichwort ist ein kurzer im gemeinen Leben oft gebräuchlicher Satz, der eine durch Empfindung oder Erfahrung erkannte allgemeine Wahrheit ausdrückt. Sprich-

wörter sind fast immer kurz, stark und kraftvoll ausgedrückt, oder auch in Reime eingekleidet: welches macht, daß man sie leicht behält, und dem Gedächtniß tief einprägt. Vermög ihrer Kürze sagen sie mit wenigen Worten viel. Eben diese Eigenschaften, nebst der Nothwendigkeit durch Nachdenken ihren Sinn und ihre Anwendung zu finden, hat sie empfohlen und beliebt gemacht. In manchen Sprichwörtern steckt ächter Witz; in manchen ein falscher; in manchen gar keiner, sondern sie sind ganz plan ausgedrückt. In manchen ist falscher Witz und ein blosses Wortspiel. Z. E. Nichts ist gut für die Augen.

Eine Sentenz, ein Sittenspruch oder Denkspruch und ein Sprichwort gränzen so nahe an einander, daß die Gränze zwischen beyden schwer zu bestimmen ist. Die Sentenz sagt bloß, was geschehen soll, das Sprichwort oft nur das, was geschieht. Die Sentenzen können länger seyn, als Sprichwörter. Die Sentenz ist mit eigentlichen Worten ausge-

gedrückt; das Sprichwort meist uneigentlich und enthält oft etwas Witziges, Unerwartetes oder Verstecktes. Nicht alle Sentenzen sind Sprichwörter, und nicht alle Sprichwörter sind Sentenzen; sondern es gibt Sprichwörter, die ganz das Gegentheil von Sittensprüchen sind; so wie manche Sittensprüche wegen ihres sinnreichen Inhalts zu Sprichwörtern geworden sind. Da diese Gränzbestimmung so schwer ist, so kann es seyn, daß auch ich bisweilen hierin ein Versehen begangen habe, dessen Folgen aber nicht schädlich seyn werden, da auch Sentenzen lehrreich sind.

Erfahrung ist die fruchtbare Mutter der Sprichwörter. Aus ihr sind solche Bemerkungen, Warnungen und Belehrungen geschöpft worden, welche durch öftern Gebrauch und eben dadurch, daß sie nicht der Gedanke eines einzigen sind, sondern gleichsam das vereinigte Urtheil und der allgemeine Ausspruch einer großen Anzahl von Menschen, die zu verschiedenen Zeiten lebten, im gemeinen Leben ein gewisses Ansehen, ein großes Gewicht und allge-

allgemeinen Beyfall erhalten haben. Aus ihnen lernt man den Charakter und die Denkungsart einer Nation kennen: sie enthalten die allgemeinen Urtheile derselben, sie sind Urkunden ihres Genies und ihrer Sitten.

Die originellen Deutschen Sprichwörter möchten oft schwer von den aus andern Sprachen entlehnten zu unterscheiden seyn. Schottel sagt: „die griechischen, lateinischen oder französischen Sprichwörter, wenn sie verdeutschet, werden es keine deutsche Sprichwörter, ihre Urankunft und Geburt ist ausländisch, wiewohl die Meinung als gut zu behalten, und im Deutschen nützlich anzuwenden. Das rechte Deutsche ist anderes Schmakkes, welches sich eben so wenig zu frömder Art und Nachrede bequemt." Manche Wahrheiten, die in Sprichwörtern enthalten sind, sind von der Art, daß mehrere Nationen darauf verfallen und sie als Regeln aufstellen konnten und mußten, z. E. das Sprichwort: das muß eine schlechte Maus seyn,

seyn, die nur ein Loch hat, kommt schon bey Plautus vor.

So wie es Wörter und Redensarten gibt, die nur in einer gewissen Gegend gebraucht werden, so gibt es auch Provinzialsprichwörter. „Auch jede Provinz hat ihre eignen, den Individualcharakter eines kleinen Volks bezeichnenden Sprichwörter. Es wäre herrlich und gewiß sehr lehrreich, wenn man Sammlungen von National- und Provinzial-Sprichwörtern hätte, und wenn diese nach den Classen der verschiedenen Stände, unter denen sie im Schwange gehen, geordnet wären.“ *)

Man hat die Sprichwörter auch in Ansehung ihres Inhalts eingetheilt. Es gibt juristische, ökonomische, historische Sprichwörter. Bloß juristische habe ich in meine Sammlung nicht aufgenommen, obgleich die bisherigen Sammler derselben noch manche Nachlese übrig gelassen haben, so wie sie in ihre Werke manches aufnahmen, was viel-

*) Briefwechsel dreyer akadem. Freunde S. 74.

mehr Klugheitsregeln und Erfahrungssätze sind. Z. E. Eigner Heerd ist Goldes wehrt; Viel Hirten, übel gehütet; das Hemd ist mir näher als der Rock; Ein Vater kann eher zehen Kinder ernähren, als zehen Kinder einen Vater.

Von ökonomischen Sprichwörtern hat unsere Sprache einen beträchtlichen Vorrath, welche allerdings auch einen Commentar verdienen.

Am schwersten sind historische Sprichwörter zu erklären, von welchen man oft die Veranlassung nicht weiß, und die sich auf alte Begebenheiten gründen.

Ich habe dießmahl nur diejenigen Sprichwörter aus meiner Sammlung ausgehoben, welche von allgemeiner Wichtigkeit und Gebrauch sind und zum Theil in den bisherigen Sammlungen nicht stehen, oder nicht erklärt sind, oder einer bessern und weitern Erklärung bedürftig zu seyn schienen.

Die eigentlichen Sprichwörter sondere ich von den sprichwörtlichen Ausdrücken und

Re-

Redensarten ab, dergleichen jede Sprache hat, und an welchen die Deutsche Sprache im Gebrauch des gemeinen Lebens vorzüglich reich ist. Man hat Nomina, Adjectiva, Verba und Adverbia dieser Art: z. E. Rädleinsführer, Altfränkisch, Hunde führen, Böhmische Dörfer, Zankapfel, Flöhe hüten, den Bock zum Gärtner bestellen. Man erkennt sie daran, daß sie sich in keine andere Sprache wörtlich übertragen lassen. Die ältern Sammler haben dadurch die Anzahl der angeblichen Sprichwörter sehr vermehrt. Auch die Sammlung sprichwörtlicher Ausdrücke und Redensarten ist nützlich, und deren Erklärung oft der schwerste Theil der Sprache: weil man alle einzelne Worte verstehen kann, ohne zu wissen, was das aus denselben bestehende Sprichwort sagen will.

Meine Absicht ist den Sinn und die Bedeutung jedes Sprichworts anzugeben, wenn derselbe nicht sogleich in die Augen leuchtet; die Wahrheit, Richtigkeit und Allgemeinheit desselben zu untersuchen und auszufinden; und

)(5 wo

wo es nöthig ist, die richtige Anwendung desselben zu zeigen, den erlaubten Gebrauch zu bestimmen, und vor dem Mißbrauch zu warnen, da sie, wie alle Sachen, neben dem guten und rechten Gebrauch auch mancher falschen Anwendung unterworfen sind. Ein Sprichwort, das nicht auf den ersten Anblick deutlich genug ist, (und das sind viele schon wegen ihrer Kürze, und des Figürlichen oder metaphorischen Ausdrucks,) bedarf einer Erläuterung, wenn es soll richtig angewendet werden.

Manche Sprichwörter zeigen nur an, was unter den Menschen zu geschehen pflegt. Diese muß man von solchen unterscheiden, welche wirklich Regeln des Verhaltens, der Lebensklugheit, Weisheit und Rechtschaffenheit in sich fassen.

Es gibt auch sonst unter den Sprichwörtern manche falsche oder halbwahre, und schädliche Sätze, welche eine nähere Prüfung nöthig haben, wenn man sie gehörig anwenden soll.

Manche Sprichwörter sind zu allgemein, zu schwankend und unbestimmt ausgedrückt, als daß sie ohne weitere Berichtigung angewendet werden könnten. Sie sind oft nur großentheils und nicht in allen Fällen wahr, und werden gleichwohl von dem großen Haufen als Grundsätze gebraucht, worauf derselbe seine Schlüsse bauet, und wornach er handelt. Dergleichen ist z. B. das Sprichwort: Das Alte ist gut zu behalten; Man muß nichts neues auf- und nichts altes abbringen. Diese bedürfen eine Berichtigung und nähere Bestimmung oder Einschränkung, damit sie nicht schädlich und gefährlich werden. Es ist nöthig die Fälle genau zu unterscheiden, auf welche sich ein Sprichwort anwenden läßt oder nicht. Falsch verstanden, und ohne die nöthigen Einschränkungen, verführt es jeden, der es zur Richtschnur seines Lebens macht.

Aus den Erläuterungen der ältern Sammler ist oft wenig Trost zu schöpfen, und man wird aus einer Vergleichung meines Commentars mit solchen, welche Agricola, Frank,

oder der Verf. der Egenolphischen Sammlung erläutert haben, bald bemerken, wie wenig von jener Vorarbeit brauchbar war, und daß die ältern Schriftsteller manches Sprichwort ganz falsch verstanden haben.

Auch neuere Erklärer der Sprichwörter waren nicht immer glücklich genug, den Verstand derselben zu treffen. Blum im Sprichwörterbuch N. 52. S. 43. erklärt das Sprichwort: Man gelebt Eines Gottes, aber nicht Eines Menschen, also: „Gott ist das beste, vermögendste Wesen. Es bedarf keines andern. Ein Mensch ist für sich sehr wenig. Er bedarf Anderer, und ist andern sehr nöthig. Es würde bald um sein Glück, wo nicht um ihn selbst geschehen seyn, wenn man ihn, ohne Beystand, sich selbst überlassen wollte." Ich zweifle, daß diese Erklärung treffend sey. — Eben derselbe erläutert das Sprichwort: Arme Leute behalten ihre Hühner, Reiche Leute ihre Töchter nicht lange, N. 188. S. 143. also: „Dem Armen, der seine wenigen Hühner gut füttert, werden sie eben darum am ersten

ge-

gestohlen.“ Das ist wohl nicht die Meinung dieses Sprichworts. — Ich habe beyde unten erklärt. — Dieses Sprichwörterbuch habe ich inzwischen doch am meisten benutzen können, und ich würde, wenn es vollständig wäre, meine Arbeit beynahe für überflüssig gehalten haben. Man wird aber kaum hundert der hier erläuterten Sprichwörter in jenem Buche finden.

Ich habe mich bemüht meine Erläuterungen mit der möglichsten Deutlichkeit abzufassen, ohne deswegen die Kürze zu vernachlässigen. Noch ausführlicher wollte ich dieselben nicht machen, um das Buch nicht zu vertheuern, und einen Hauptzweck der ganzen Unternehmung zu verfehlen. Meine Erläuterungen sollen keine Predigten, keine ausführlichen Abhandlungen seyn, ob gleich der Inhalt manches Sprichworts so fruchtbar ist, daß er eine weitläuftigere Ausführung verdient. Dieß wäre wider meine gegenwärtige Absicht; ich halte es aber nicht für unnütz, wenn diejenigen, welche die Ehre haben, Volkslehrer zu seyn, bisweilen ein wichtiges Sprichwort

zum Gegenstand ihres mündlichen Vortrags wählen, und dessen nähere Bestimmung und Anwendung ausführlicher ihren Zuhörern erklären. Ich glaube, daß dieß mehr Interesse für den Zuhörer haben würde, als mancher andere trockene Religionsvortrag.

Sprichwörter sind jederzeit eines der bequemsten Mittel gewesen, Junge und Alte aus dem großen Haufen der Menschen zu unterrichten. Mehrere neue Pädagogen haben Sprichwörter für ein gutes Vehikel des Unterrichts angesehen. Vielleicht findet man dieses Büchlein zu dieser Absicht auch nicht unbrauchbar, und kann es wenigstens für Lehrer dienen, welche den manchmahl versteckten Sinn und die richtige Anwendung eines Sprichworts frühzeitig ihren Schülern bekannt machen wollen. Die Sprichwörter selbst können den Schreibschülern als Vorschriften gegeben, und, wenn sie sich dieselben den Worten nach bekannt gemacht haben, vom Lehrer mit Hülfe des Commentars erläutert werden.

Denn „wohlerklärte und wohlverstandene „Sprichwörter sind für die Jugend und den „großen Haufen ein vortreffliches Mittel, nö„thige Weltkenntniß und Sittenlehre beyzu„bringen und unvergeßlich zu machen.“ *)

Jedes Sprichwort mit einer Geschichte oder erdichteten Erzählung zu belegen, ist nach meiner Meinung theils überflüssig, theils würde es zu vielen Raum eingenommen haben. Inzwischen habe ich einige Versuche hierin gemacht, von welchen ich wünsche, daß sie nicht verunglückt sind.

Man schließe nicht aus den biblischen Stellen, welche ich zuweilen angeführt habe, daß ich ein Geistlicher sey, ob ich gleich den für glücklich achte, der an dem Chorrocke alles Verdienst, was darin liegt, zu nützen weiß. Heut zu Tag darf ja doch auch ein Laye die Bibel lesen und gebrauchen. Für einen großen Theil meiner Leser, welchen, wie ich hoffe, dieses Buch noch ehrwürdig ist, glaubte ich diese

*) Miscellanien, Erstes Paquet. S. 84.

diese Parallelstellen und Beweise manchmahl nicht ohne Nutzen gewählt zu haben.

Sollte dieser erste Versuch den Beyfall der Leser nicht ganz verfehlen, und einigermaßen zweckmäßig gefunden werden, so werde ich künftig noch mehrere und insonderheit die historischen und ökonomischen Sprichwörter, und die sprichwörtlichen Redensarten sammeln, erläutern, und dabey Gelegenheit bekommen, manches nicht allgemein Bekannte beyzubringen. Auch kann ich eine ziemlich vollständige Litteratur derjenigen Schriften, in welchen Deutsche Sprichwörter erläutert oder gesammelt sind, mittheilen, dergleichen meines Wissens noch nicht vorhanden ist.

---

1. Alle Dinge wollen einen Anfang haben.
2. Begonnen ist halb gewonnen.

Alles, was entstanden ist, hat einmahl einen Anfang haben müssen, und zwar meist einen geringen, aus welchem man noch nicht hätte vermuthen können, was mit der Zeit daraus werden würde. Die größten Reiche und Staaten, die größten Städte, die wichtigsten Anstalten, die erheblichsten Erfindungen hatten einen kleinen, unbedeutendscheinenden Anfang, ohne welchen sie jedoch nie zu Stand gekommen wären. Der weltherrschende Staat der Römer war in seinen ersten Zeiten ein so kleines Ding, als heut zu Tag noch manche kleine Reichsstadt in Schwaben ist. Eine der größten jetzigen Europäischen Städte, St. Petersburg, welche eine Deutsche Meile lang und eben so breit ist, bestand zu Anfang dieses Jahrhunderts noch aus einigen kleinen Fischerhütten. Das große Waisenhaus zu Halle in Sachsen, welches Doctor Hermann August Franke stiftete, nahm durch freywillige Wohlthaten einiger Privatpersonen seinen Anfang, und niemand hätte es vorher sagen können, daß es eine Anstalt von solchem Umfang werden sollte. Die ersten Versuche aus Metallen Drath zu ziehen hätten es noch nicht errathen lassen, daß diese Kunst auf einen solchen Grad der Vollkommenheit könnte gebracht werden, als sie wirklich gekom-

men ist. Wer daher etwas, das wirklich schwer ist, oder was er für schwer hält, unternehmen soll, und durch die Schwierigkeiten sich will abschrecken lassen, dem ruft man zu: Alle Dinge wollen einen Anfang haben; ein guter Anfang ist halbe Arbeit.

3. Man soll nichts Neues auf- und nichts Altes abbringen.
4. Wir haben es also gefunden, wir müssen es also bleiben lassen.
5. Das Alte ist gut zu behalten.

Diese Sprichwörter gehören unter die sehr gemeinen Grundsätze, welche aber großentheils falsch sind. Sollten sie ganz wahr seyn, so müßte in der Welt nichts mehr zu bessern seyn, nichts mehr vollkommener werden können. Wer unbefangen ist, wird aber nicht behaupten wollen, daß alles bereits unverbesserlich sey, daß sich nichts besser machen lasse, nichts besser werden könne. Dieß ist der Grundsatz, nach welchen die bequemen Leute handeln, welche alles beym Alten lassen wollen, wenn gleich das Alte nichts taugt. Aber nicht alles Alte ist deswegen schlecht, weil es alt ist: nicht alles Neue deswegen gut, weil es neu ist. Eine alte Sache kann zu einer gewissen Zeit, unter gewissen Umständen gut gewesen seyn, welche jetzt, unter andern Umständen aufgehört hat, dieß zu seyn. Dann muß man sie wegwerfen, ändern, bessern.

Manche bey der Reformation der Kirche im XVI Jahrhundert beybehaltene Gebräuche in der Evangelischen Kirche können damahls noch nöthig geblieben seyn, weil man zu sehr daran gewöhnt war, sie nichts wesentliches betrafen, und doch ohne großen Anstoß nicht hätten abgeändert werden können. Diese jetzt abzuschaffen hat kein Bedenken, nachdem jene Ursachen wegfallen, und die Beybehaltung vielmehr zum Anstoß gereicht. — Brandassecurationen sind eine Neuerung, von welcher unsere Vorfahren nichts wußten, sondern die Abgebrannten lieber betteln und collectiren ließen. Wer sieht aber nicht ein, daß es nicht gut gewesen wäre, diese Neuerung zu unterlassen, da es eine der wohlthätigsten und für das Wohl eines Staats höchst zuträglichen Anstalten ist, durch welche der Hang zur Betteley gehindert, und Verunglückte, ohne große Unbequemlichkeit ihrer Mitbürger, in den Stand gesetzt werden, sich wieder zu etabliren.

In so ferne diese Sprichwörter gegen übereilte, nicht genug überdachte, unausführbare Aenderungen und Reformationen warnen, sind sie allerdings wahr und nützlich. Reformiren heißt, einer Sache eine andere und bessere Form oder Gestalt geben, als sie bisher hatte. Es muß also theils die alte Form nichts taugen, theils muß es möglich und thunlich seyn, der Sache eine neue Form zu geben: sonst wird das Reformiren nicht statt haben. In einzelnen Fällen ist dieß oft nicht so leicht auszumachen, ob eine Reforma-

tion nöthig und möglich sey, und wie sie am besten geschehen müsse. Unzeitige Reformationen bringen inzwischen immer die höchstnachtheilige Folge mit sich, daß das so gemeine Vorurtheil gegen Aenderungen und wirkliche Verbesserungen dadurch genährt, und die Ausführung guter und nothwendiger Neuerungen gehindert wird. Und dieß muß jeden Reformator bedachtsam und vorsichtig machen, damit er die Ausführbarkeit seiner vorhabenden Aenderungen reiflich überlege, ehe er zum Werk schreitet.

6. Was dich nicht brennt, das sollst du nicht löschen, (das blase nicht.)

7. Ein jeder für sich, Gott für uns alle.

Man soll sich nicht ohne Beruf in fremde Sachen mischen, sondern nur für sich sorgen. Allein dabey darf man nicht die Pflicht der Menschenliebe vergessen, und nach der so gemeinen Regel der unvernünftigen Eigenliebe handeln: Ein jeder für sich, Gott für uns alle; welche alle Dienstfertigkeit, alle Wohlthätigkeit, alle Gefälligkeit, Bescheidenheit und Geselligkeit unter den Menschen aufheben würde, welche machen würde, daß man nicht den geringsten Theil seiner Bequemlichkeit zum Besten anderer hintan setzen möchte. Denn es ist Pflicht, daß wir nicht nur in Noth und Gefahr unsern Nebenmenschen beystehen, sondern auch ausserdem ihr Bestes eben so sehr befördern, als wir wünschen und erwar-

ten, daß sie es gegen uns thun. Durch jenes lieblose Betragen hingegen verlieren wir die unentbehrlichsten Vortheile des geselligen Lebens, welche auf dem Beytritt anderer zu unserm Interesse beruhen.

Aber auch dieß ist ein Abweg, wenn man sich andern ganz und gar zu eigen gibt, und vor diesem warnt uns das Sprichwort. Sirach *) drückt dasselbe also aus: Was deines Amts nicht ist, da laß deinen Vorwitz; denn dir ist ohnehin mehr befohlen, als du ausrichten kannst; und es frommet dir nichts, daß du gaffest nach dem, was dir nicht befohlen ist. Man schreite nicht aus seinem Beruf, greife in kein fremdes Amt, sondern warte zuvörderst seine eigenen Geschäffte fleißig ab. — Man menge sich auch nicht in fremde Streitigkeiten, **) wenn es nicht unser Amt erfordert, oder man nicht die Absicht und die gewisse Hoffnung hat, die Einigkeit unter den streitenden Theilen herzustellen. — Man bekümmere sich nicht um anderer Thun und Lassen bloß aus frivoler Neugierde und ohne allen nähern Beruf, nur um über sie zu urtheilen und sie zu tadeln. — Man muß sich nicht ungebeten in fremde Händel mischen, den Leuten seine Dienste nicht zu einer Zeit entgegen tragen, da sie ein gar schlechtes Verlangen nach denselben empfinden. Wer dieß gleichwohl

 thut,

*) Cap. 3, 23. 24. 25.

**) Salomon sagt, Sprichw. 26, 13. Wer sich in fremden Hader mischt, gleicht dem, der einen Hund in die Ohren zwickt.

thut, macht sich nicht allein des Nutzens verlustig, der aus gegenseitiger Dienstfertigkeit in der menschlichen Gesellschaft erwachsen sollte; sondern er zieht sich über dieses auch noch so großen Schaden zu, als er kaum von der Undienstfertigkeit hätte erwarten können, es mag seine Bemühung gelinaen, oder nicht. Gelingt sie, so weiß man es ihm nicht Dank: gelingt sie nicht, so zieht er sich oben drein noch Verantwortung zu.

Nur in seltenen Fällen der Ausnahme kann es nöthig seyn, nach dem Sprichwort zu handeln: Ein jeder sorge für sich, Gott sorgt für uns alle. Im Schiffbruch, in Feuersgefahr, denkt jeder zunächst auf seine eigene Rettung.

8. Des Guten kann man nicht zu viel thun.

Ein Sprichwort, das falsch verstanden und leicht gemißbraucht werden kann. Wenn jemand im Essen, Trinken, Genuß des Vergnügens sich übernehmen wollte, so könnte er sich nicht auf dieses Sprichwort berufen, wenn gleich dieß alles sonst gute Sachen sind. Arzney kann für einen Kranken gut seyn, und ihm das Leben retten: nimmt er aber davon eine zu große Gabe auf einmahl, so kann es ihm das Leben kosten; nimmt er sie zu oft, so verliert sie ihre Wirksamkeit, indem seine Natur sich daran gewöhnt. Man kann also des Guten zu viel thun. Gewisse Dinge sind nur in so fern wirklich gut, als man dabey ein gewisses Maaß hält. Wohlthätigkeit ist unstreitig

etwas Gutes: man kann aber in derselben zu viel thun, und in Verschwendung verfallen. Man kann durch unüberlegtes Almosengeben dem gemeinen Besten schaden, und den Hang zum Müssigang stärken. Arbeitsamkeit ist eine Tugend: wer sie aber übertreibt, der handelt thöricht und lasterhaft, wenn er es gleich aus edeln und reinen Absichten thut, indem er dadurch seine Kräfte vor der Zeit abstumpft, sein Leben verkürzt, also sich selbst hindert, länger thätig zu seyn, den Seinigen und der Welt zu nützen, und unvermerkt ein Selbstmörder wird. Man thut hier eigentlich nicht des Guten zu viel; denn was über ein gewisses Ziel hinaus geht, hört auf gut zu seyn.

Eben das sagt das bekannte Sprichwort, und die diätetische Regel:

9. **Wenn es am besten schmeckt, soll man aufhören.**

Wer dieselbe befolgt, wird weder durch Essen noch durch Trinken sich überladen, sondern seine Gesundheit erhalten.

10. Allzuviel ist ungesund.
11. Zuviel zerreißt den Sack.
12. Allzuscharf macht schartig.
13. Man muß den Bogen (die Saiten) nicht zu hoch spannen.
14. Wenn man die Sehnen an der Armbrust zu hart spannt, so reißt sie gern.
15. Viel Säcke sind des Esels Tod.

Lauter Sprichwörter, welche einerley sagen, alle die Uebertreibung widerrathen, und durch verschiedene Metaphern ausgedrückt sind. Zu viel Essen, Trinken, Schlafen, Wachen, ist für die Gesundheit nachtheilig und bringt dem Körper Schaden. Wenn man einen Sack zu voll pfropft, so reißt er, und wird vielleicht ganz unbrauchbar zu unserer Absicht. Wenn ein Messer zu scharf und zu dünne geschliffen ist, so bricht es leicht aus, und bekommt bald Scharten. Die Sehne des Bogens, die Saite eines musicalischen Instruments, welche höher und stärker gespannt wird, als ihre Natur es verträgt, reißt. Wer sein Vieh überladet, und ihm über seine Kräfte Arbeiten aufbürdet, richtet es zu Grund. Man hat also allemahl Schaden davon, wenn man eine Sache übertreibt. Will man lange genießen, so muß man mäßig genießen. Die Obrigkeit, welche ihre Unterthanen nicht an den Bettelstab bringen, oder zum Aufruhr reizen will, muß sie nicht mit Auflagen übersetzen. Wer für seine Arbeit,

für seine verkäuflichen Sachen zu viel verlangt, scheucht Käufer, und diejenigen, die sich sonst seiner bedienen würden, ab. Daher hat man noch ein anders Sprichwort:

16. Uebernommen ist nicht gewonnen; oder

17. Ein kleiner Profit und oft, ist besser, als ein großer und selten.

Wer seinen Käufern zu viel anfordert, vertreibt sich die Kunden und vermindert sein Gewerbe und seinen Absatz; gewinnt also im Ganzen nicht so viel, als derjenige, welcher sich mit einem kleinen Gewinn befriedigt, und denselben desto häufiger zieht.

18. Zu wenig und zu viel, ist aller Narren Ziel, (oder: Ist beydes neben dem Ziel.)

19. Maaße ist zu allen Dingen gut.

Wahrheit und Tugend besteht in dem, was nicht zu wenig und nicht zu viel ist. Derjenige, welcher das Ziel treffen will, darf nicht zu hoch und nicht zu niedrig schießen. Der Vernünftige thut im Essen und Trinken, im Wachen und Schlafen, im Gebrauch der Arzney und in der Enthaltung von derselben, im Arbeiten und Feyern, in der Nachsichtigkeit und Strenge gegen seine Kinder und Untergebene, in Liebe und Haß, im Loben und Tadeln, im Reden und Schweigen, in Freude und Leid, im Aufwandmachen und Sparen, in Befolgung der Moden und Verach-

tung derselben nicht zu wenig und nicht zu viel. Er sucht auf der goldenen Mittelstraße zu bleiben, welche wenige finden.

Bey manchen Handlungen geschieht häufiger zu viel, als zu wenig, zum Exempel im Essen, im Schlafen, im Trinken. Da ist also leichter die Mittelstraße und der richtige Weg zu treffen, weil man nur einen Abweg vorzüglich zu vermeiden hat.

20. Wer leicht glaubt, wird leicht betrogen.
21. Sieh für dich, Trauen ist mißlich.
22. Trauwohl reitet das Pferd weg, oder führt die Kuh aus dem Stall.
23. Trau, schau, wem?

Glauben heißt etwas für wahrscheinlich halten, wenn man gleich das Gegentheil sich als möglich denkt. Vernünftiger Weise hält man nur das für wahrscheinlich, wofür man mehr Gründe hat, als fürs Gegentheil. Derjenige glaubt leicht, der ohne hinlängliche Gründe etwas, das höchstens möglich ist, für wahrscheinlich hält. Man wird sich nun nicht wundern, warum derjenige, der zur Erwägung der Wahrscheinlichkeit seine Vernunft nicht gebraucht, leicht und oft betrogen wird. Ein Mädchen, welches einer leichtsinnigen Mannsperson, die ihr zum Heyrathen Hoffnung macht, ohne Bedenken glaubt, kann leicht verführt und betrogen werden. Jeder, zu dem ich mich alles Guten ohne hinlängliche

Gründe versehe, kann mich leicht betrügen. Leichtglaubigkeit schadet weit öfter, als Mißtrauen und Hartglaubigkeit. Wer einem angeblichen armen Goldmacher glaubt, und ihm zu seinen Unternehmungen Geld gibt, ist ein höchst leichtglaubiger Mensch: denn er hat weit mehr Gründe zu glauben, daß dieser nicht müsse Gold machen können, als dafür zu halten, daß ers könne: denn wer Gold machen kann, dem fehlts ja nicht an Geld, und der braucht kein fremdes Geld. Die nachtheiligen Folgen der Leichtglaubigkeit erfahren alle diejenigen, welche die ihnen angebotenen Mittel ohne Mühe reich zu werden, durch Glücksspiele, Lotterien, Glückstöpfe begierig ergreifen, und sich von den scharlatanischen Einladungen blenden lassen.

Zu Leunenburg in Preussen war ein sehr geschickter und listiger Pferdedieb. Er wettete, daß er das Pferd eines Dorfpfarrers stehlen und alsdann seine Laufbahn beschliessen wolle. Der Pfarrer erfuhr dieß, und verschloß sein Pferd sehr sorgfältig, um die Absichten des Diebs zu vereiteln. Als der Geistliche einmahl nach der Stadt reiten wollte, traf er unterwegs den Dieb in Bettlerskleidern unter einem Baum liegend an, und die Krücken auf dem Baum. Nachdem der Pfarrer ihn gesehen, rief er ihm zu: Bruder, auf, auf! es kommt die Nacht herbey, du möchtest in Unglück kommen. Der Dieb antwortete: Ach, lieber Herr, es waren böse Buben hier, die haben mir meine Krücken auf den Baum geworfen,

worfen, nun muß ich hier umkommen, denn ohne Krücken kann ich nicht von der Stelle kommen. Der Pfarrer erbarmet sich seiner, springt vom Pferd, und gibt dasselbe dem verstellten Bettler zum Halten: er zieht seinen Reitrock aus, legt ihn auf das Pferd und steigt auf den Baum, um die Krücken zu holen. Der Dieb springt inzwischen aufs Pferd, wirft die Bettlerskleider weg, reitet davon und läßt den Pfarrer zu Fuß nach Haus gehen. Der Dieb wurde nachher erwischt und gehängt. *) — Hieraus erklärt man das Sprichwort: Trauwohl reitet das Pferd weg.

Eine ähnliche Geschichte ereignete sich in einem Dorfe, zwey Meilen von Cöln. Ein Fremder kehrte daselbst bey dem Wirth ein. Dieser fragte ihn: wohin er wolle? Nach Cöln auf den Markt. Das ist mir lieb, sagte der Wirth, denn da will ich auch hin. Sie machten also aus, daß sie den nächsten Morgen einander wecken wollten. Als alles schlief, schleicht der Fremde in den Stall, führt die Kuh des Wirths hinaus, bindet sie unterwegs an einen Baum, geht wieder ins Wirthshaus zurück, und legt sich wieder in sein Bett. Früh treten der Fremde und der Wirth mit einander den Weg nach Cöln an. Als sie an den Ort kommen, wo der Dieb die Kuh angebunden hatte, sagt dieser zum Wirth: er solle langsam voraus gehen, er habe auf dem nächsten Dorf eine Schuld einzutreiben, und wolle bald wieder bey ihm seyn. Vor der Stadt wartet der Wirth auf seinen Reise-

sege-

*) Casp. Henneberger's Preuß. Chron. S. 254.

segefährten, welcher mit der Kuh nachkommt, und vorgibt, er habe sie für seine Schuld an Zahlungs statt annehmen müssen. Der Wirth sagt: er solle zufrieden seyn, es wäre eine gute Kuh und der seinigen so ähnlich, daß er schwören wollte, sie wäre es, wenn er sie nicht erst gestern Abends spät noch in seinem Stalle gesehen hätte. Der Dieb durfte sich nicht wohl auf dem Markt sehen lassen. Er beredete also den Wirth, daß dieser seine eigene Kuh um ein Trinkgeld verkaufte und ihm das gelöste Geld zustellte. *) Da hieß es also: Trauwohl führt die Kuh aus dem Stalle. — Deswegen aber niemand zu trauen, wäre unmenschlich: so wie jedermann zu trauen, thöricht. Daher: Trau: schau, wem? Sirach **) sagt: Halts mit jedermann freundlich, vertraue aber unter tausenden kaum einem.

Hiedurch wird das vorsichtige und weise Mißtrauen empfohlen, damit man nicht bey der großen Falschheit und Unvorsichtigkeit oder dem Leichtsinn derer, welchen man sich und das Seinige anvertraut, zu Schaden komme, wenn man ihnen sein Herz, seine Casse oder andere Heimlichkeiten eröffnet. Allzugroß und unvernünftig ist das Mißtrauen, wenn man auch das nicht glauben will, wozu doch genug Wahrscheinlichkeit vorhanden ist; wenn man ohne Ursache allzu argwöhnisch ist.

24. Traue

*) Eucharius Eyrings cop. proverb. S. 661.
**) Cap. 6, 6.

24. Traue keinem, du habest denn einen Scheffel Salz mit ihm gegessen.

Um einen Scheffel Salz mit jemand zu essen, muß man lange mit ihm nähern Umgang haben. Dadurch kann man ihn näher kennen, und mit Wahrscheinlichkeit seine Treue, Redlichkeit, Zuverlässigkeit und Verschwiegenheit beurtheilen lernen, um zu wissen, ob ihm zu trauen sey. Dieses Sprichwort empfiehlt also das vernünftige Mißtrauen, zu welchem man nur durch Erfahrung und Weltkenntniß gelangt.

25. Man kann niemand in das Herz sehen.

Man kann immer nur nach dem Aeusserlichen urtheilen, und also oft betrogen werden, wenn der andere sich zu verstellen und die Tiefen seines Herzens geschickt zu verbergen weiß. Wer inzwischen sich eifrig und lange auf die freylich schwere Kunst der Menschenkenntniß legt, der kann oft tief in das Herz des andern schauen. Gesicht, Minen und Geberden sind oft Verräther des Herzens, und in gewissen Fällen kann man aus äusserlichen Merkmahlen, aus der Art zu handeln, aus den Reden, die einer führt, *) die geheimen Gesinnungen eines andern mit Wahrscheinlichkeit schließen.

26. Ge-

*) An der Rede erkennt man den Mann. Sirach 27, 8.

26. Gedanken sind zollfrey.
27. Ums Denken kann man einen nicht henken.
28. Schweigen und Denken kann niemand kränken.
29. Mit Schweigen verredet man sich nicht.

Wegen der Gedanken gibt ein Mensch dem andern, ein Unterthan der Obrigkeit nicht Rechenschaft, und kann wegen derselben von niemand gestraft werden. Nur Handlungen können zu Verbrechen gerechnet werden, nicht der Gedanke etwas zu thun. Von bösen Gedanken ist niemand frey; aber die Vernunft unterdrückt dieselben und hindert deren Ausführung bey vielen Menschen, daß Sünden und Verbrechen unterbleiben. Franz I König in Frankreich wird daher in der Geschichte als grausam geschildert, daß er einen Edelmann aus der Normandie bloß deswegen hinrichten ließ, weil derselbe den Gedanken gehegt hatte, den König umzubringen. So bald freylich jemand seine Gedanken einem andern mittheilt, so wagt er, daß er darüber zur Verantwortung gezogen und bestraft wird: denn nur Schweigen und Denken kann niemand kränken. Reden ist schon eine Handlung, und kann also strafbar werden. Schweigen zur rechten Zeit, kann uns für Unglück und Ahndung schützen.

Eine andere Frage ist es: ob auch vor Gottes Gericht die Gedanken der Menschen zollfrey sind, ob wir nicht Gott davon Rechenschaft geben müssen? Gott wird ans Licht bringen, was im

Finstern

Finstern verborgen ist, und den Rath der Herzen offenbaren. *) Gott ist ein Richter der Gedanken und der Sinnen des Herzens. **)

30. Wer viel redet, der lügt gern.

Wer viel redet, kann nicht immer seine Reden überlegen, also nicht immer die Wahrheit reden. Wer in Gesellschaft wenig redet, ist deswegen allein noch für keinen leeren Kopf zu halten. Das Stillschweigen kann absichtlich seyn. Es kann von übler Erziehung ausser aller Gesellschaft herrühren, aus welcher Blödigkeit entsteht. Es kann eine Folge seyn von versteckter Bosheit, welche mit lebhaften und guten Verstande verbunden seyn kann. Wenig reden allein ist noch kein Beweis, daß einer die Wahrheit sage.

31. Was ich nicht weiß, darf ich nicht verantworten.

32. Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß.

Mit diesem Sprichworte suchen sich diejenigen oft zu rechtfertigen, welche mit Vorsatz in der Unwissenheit ihrer Pflichten bleiben, damit man ihnen nicht vorwerfen könne, sie hätten die Gesetze wider besser Wissen und Gewissen übertreten. Allein diese Anwendung desselben ist verwerflich. Man ist verbunden die Gesetze Gottes eben so wohl,

*) 1 Cor. 4, 5.
**) Ebr. 4, 12.

wohl, als seiner Obern sich bekannt zu machen, und nach denselben zu handeln, und man kann sich bey Uebertretung derselben nicht damit vertheidigen, daß man sie nicht gewußt habe. Jene Pflicht folgt aus dem Verhältniß und der Oberherrschaft, unter welcher wir stehen; vermög derselben müssen wir den Willen Gottes und unserer Vorgesetzten thun, welchen die Gesetze uns bekannt machen. Die Aufführung seiner Untergebenen, Kinder Zöglinge ꝛc. ist man zu wissen verbunden, und muß dieselbe verantworten.

Das, was ich nicht wissen kann, darf ich nicht verantworten. Eine willkürliche Unwissenheit, welcher ich habe entgehen können, hebt meine Verbindlichkeit nicht auf. Gesetze verbinden auch diejenigen, welche sie nicht wissen, wenn sie nur dieselben haben wissen können. Uebertretungen solcher Gesetze ziehen also auch Verantwortung nach sich. Die vorsetzliche Unwissenheit selbst ist schon strafbar, weil ich sie hätte vermeiden können.

Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß, kann auch so viel heissen: ich will von dem nichts wissen, was andere Leute von mir und meinen Handlungen urtheilen, um mich nicht zu ärgern. So wird freylich derjenige handeln, dem seine Ruhe lieb ist; allein in allen Fällen ist es doch nicht gut, wenn man sich um das Urtheil anderer von uns gar nicht bekümmert; wenn man nie denkt: was werden die Leute von dir sagen? Denn wenn die Achtung anderer gegen uns verloren ist, so kann dieß uns sehr nachtheilig werden.

33. Gleich und gleich gesellt sich gern.
34. Gleich sucht sich, gleich findet sich.
35. Etwas rechts leidet nichts schlechts.
36. Wie der Wirth ist, so beschert ihm Gott die Gäste.
37. Wenn man einen nicht kennen kann, so schau man seine Gesellschaft an.
38. Wo Tauben sind, da fliegen auch Tauben zu.
39. Eine Krähe sitzt gerne bey der andern.
40. Vögel einer Art fliegen gerne mit einander.

Die angenehmste Freundschaft, diejenige, welche man am eifrigsten sucht, die natürlichste ist immer diejenige, die sich auf eine natürliche Gleichheit, und Uebereinstimmung der Gemüther gründet: so wie jedes Thier sich zu seiner Gattung hält, aber sie ist nicht immer die nützlichste. Eine solche Freundschaft ist eine höchst verderbliche Verstärkung und gegenseitige Verdoppelung aller aus herrschenden Leidenschaften entspringenden Thorheiten. Gleichgestimmte schämen sich gegen einander solcher Thorheiten nicht, weil sie beyderseits ihnen ergeben sind; sie finden nicht Ursache, dieselben gegen einander zu verbergen, oder sich derselben zu entäussern, indem dadurch ihre beyderseitige herrschende Leidenschaft befriedigt wird, und gleiche Zwecke sie verbinden.

Es gibt auch eine Freundschaft, welche nicht durch eine natürliche Gleichheit der Denkungs- und Gemüthsart, sondern zwischen widrigen Gemüthern durch Klugheit unterhalten wird.

Ihr Zweck ist nicht die gegenseitige Befriedigung unsers herrschenden Affects, sondern eine vernünftige Beförderung unsers rechtmäßigen und wahren Interesse, wozu wir die Beyhülfe von Leuten verschiedener Gemüthsart nöthig haben, welche, da wir ihre Hülfe nicht entbehren können, nicht nach unserm Gefallen, nach dem Eigensinn unsers Naturells mit uns leben, sondern in deren manchfaltige bisweilen auch wunderliche Launen wir durch Gefälligkeit und Nachgeben uns müssen schicken lernen. Diese Art der Freundschaft ist nicht so angenehm und reizend, als die erste: hier muß man sich Gewalt anthun, wegen anderer, in die man sich schicken muß; man muß manches unterlassen, was man nach den Gelüsten seines Herzens gerne thäte; man muß manches thun, was man, wenn es auf uns ankäme, gerne unterließ; man muß in Ansehung dessen, was andere thun, manchen Verdruß verbergen, und bisweilen darüber noch ein Wohlgefallen bezeigen. Aber der Nutzen einer solchen Freundschaft ist desto grösser, je weniger sie uns angenehm ist. Die Freundschaft gleichgestimmter Personen unterhält, stärkt und verdoppelt unsere thörichten Leidenschaften und Schwachheiten. Bey der Freundschaft mit Ungleichgesinnten lernen wir uns täglich selbst mehr überwinden, unsere Affecten bezähmen.

Sie ist also uns nützlicher, als die natürliche. Wird auch die Freundschaft zwischen ungleichdenkenden Personen nur von solchen unterhalten, die noch nicht auf dem Wege der Tugend sind, sondern ihren Leidenschaften nachhängen, so werden doch dadurch ihre Leidenschaften wenigstens in den Wirkungen erträglicher. Ein Mensch, welcher seinem herrschenden Affect ergeben ist, lernt wenigstens andere, die demselben ebenfalls ergeben sind, mit Bescheidenheit um sich leiden. Ein Mensch hingegen, welcher nur mit Leuten von übereinstimmender Gesinnung durch die natürliche Freundschaft sich vertragen kann, ist in der Gesellschaft mit Leuten von unterschiedenem Naturell eigensinnig und unerträglich.

In steter Gesellschaft mit Leuten von verschiedenem Naturell zu seyn, durch deren beständigen Umgang man seine Affecten muß zähmen lernen, ist die beste Schule, seiner selbst und anderer mächtig zu werden, und sich glücklich zu machen. Das hitzige Temperament, zum Exempel, wird durch das kältere gemäßigt; das verschwenderische durch das sparsame rc. Ein paar Eheleute, die beyde vom Affect der Wollust und Prachtliebe beherrscht werden, richten sich durch Verschwendung in kurzer Zeit zu Grund. Sind sie aber in diesem Punct von verschiedener Gemühtsart, und wissen durch Gefälligkeit und Nachgeben dennoch ein gutes Vernehmen zu unterhalten, so wird das richtigste Verhältniß der Sparsamkeit und Ausgaben entstehen, und sie werden glücklich seyn.

Eine Freundschaft gleichgesinnter Menschen hat nur in so fern für diejenigen, welche sie schließen, wahre Vortheile, als diese selbst beyderseits tugendhaft sind, und keine andern, als tugendhafte Zwecke haben. Da kann höchste Vereinigung und gleiche Stimmung der Seelen wahrhaft glücklich machen.

Nach der gewöhnlichen Art der Menschen zu handeln, schließen sie mehr mit Gleichdenkenden, als Ungleichgesinnten Freundschaften. Daher gibt man dieß als ein Mittel an, Menschen kennen zu lernen, daß man nur ihre Gesellschaft, ihren Umgang sich bekannt machen soll: denn gleich und gleich gesellt sich gern.

41. Gute Freunde lernt man erst in der Noth kennen.

Manche halten alle diejenigen Freunde für falsch, welche bey sich ereignender Noth sich behutsam zurückziehen, und es für bedenklich halten, sich entweder an ihrer Freunde Statt, oder mit ihnen in Gesellschaft, in das Unglück zu wagen.

Jede vernünftige Freundschaft muß gegenseitig seyn, sonst würde sie auf Seiten dessen, der für den andern keine Gegenliebe hegt, sondern nur aus der Liebe des andern Nutzen ziehen will, ein blosser Eigennutz und keine Freundschaft seyn. In Ansehung dieser gegenseitigen Liebe ist also ein treuer Freund den andern in Gefahr und Unglück so weit zu unterstützen verbunden, in so fern es möglich ist, daß er ohne Besorgung eines gleichen

oder gar größern Schadens demselben helfe. Verfällt hingegen mein bester Freund in ein großes Unglück, in welchem ich, allem menschlichen Ansehen nach, ihn nicht retten könnte, oder mich in augenscheinliche Gefahr stürzen würde, selbst unglücklich zu werden, wenn ich mich seiner annehmen wollte, so kann ich solches, ohne Verletzung unserer Freundschaft, unterlassen, und auf meine eigene Erhaltung bedacht seyn. Mein unglücklicher Freund darf, wenn die Freundschaftsliebe gegenseitig ist, auch im Unglück nicht eigennützig werden. Er muß ein Unglück, das mir durch ihn dießfalls begegnen würde, eben so sehr zu verhüten trachten, als er will, daß ich das seinige verhüten soll. Mithin kann er mit ruhigen Gemüth nicht zugeben, vielweniger unter dem Titel einer Freundschaftspflicht von mir verlangen, daß ich in seinem Unglück mich mit ihm oder an seiner statt unglücklich machen soll.

42. Nimmer Geld, nimmer Gesell.

Ein Grundsatz, nach welchen der große Haufen handelt. So lang einer reich ist, hat er genug Freunde und Gesellschaften, so bald er arm geworden, will niemand etwas mit ihm zu schaffen haben. So sollte es aber nicht seyn. Dann erst wird die Freundschaft bewährt, wenn man den Freund im Unglück und im nicht mehr glänzenden Zustand nicht verläßt, oder seinen Umgang meidet; wenn man, so weit es die Pflichten gegen uns selbst und die Unsrigen erlauben, ihm bey-

beysteht, Unterstützung gibt, und sein Schicksal erleichtert. Wir sind schuldig, alles für ihn zu thun, was wir im umgekehrten Fall von ihm erwarten würden, wenn man gleich nicht verlangen kann, daß wir uns zugleich mit ihm ins Unglück stürzen.

43. Noth hat kein Gebot.

44. Noth hat kein Gesetz.

45. Man muß aus der Noth eine Tugend machen.

Mit diesen Sprichwörtern pflegt man oft Fehler, Sünden, Ungerechtigkeiten und Verbrechen zu entschuldigen und zu vertheidigen, oder gar für erlaubte Handlungen auszugeben. Eine Noth, welche kein Gebot, kein Gesetz haben soll, darf nicht bloß eingebildet seyn. Es muß ein solcher Fall seyn, wo wir zwey Handlungen, die nach unserer Vorstellung Pflichten sind, nicht zugleich erfüllen können, sondern durch Befolgung der einen die andere unterlassen müssen. Hier hört die eine Pflicht auf, unter solchen Umständen für uns Pflicht zu seyn. Hier muß das geschehen, woraus in aller Absicht das meiste Gute, und das wenigste Uebel entsteht. Die Uebertretung desjenigen Gesetzes, welches dem größern, höhern und wichtigern Gesetz weichen muß, ist nicht mehr Sünde oder Verbrechen, sondern eine erlaubte That. Den Feyertag zu heiligen ist ein minder wichtiges Gesetz in Vergleichung mit der Pflicht, unser brennendes Haus löschen.

Einem Gebote Gottes, das wirklich ein solches ist, muß man mehr gehorchen, als dem Befehl eines Menschen; Herren Gebot geht nicht über Gottes Gebot. Ich bin verbunden mein Leben aufzuopfern, wenn ich dadurch das allgemeine Beste befördern kann. Wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen, sagt Johannes. *) Wenn ich die ganze Welt gewinnen könnte, so dürfte ich das nicht thun, wodurch ich Schaden an meiner Seele leiden würde.

Ein **Diebstahl aus wirklicher Noth** hört auf ein Diebstahl zu seyn; indem man dadurch dem andern das Seinige nicht mit Unrecht nimmt. Z. E. ein Reisender befindet sich im strengsten Winter in der Gefahr zu erfrieren, weil ihn Räuber nackend ausgezogen haben. In diesem Zustand begegnet ihm jemand, der mit überflüßiger Kleidung versehen ist. Er bittet diesen, zur Schützung gegen die Kälte und augenscheinliche Lebensgefahr, ihm etwas von seiner Kleidung zu geben. Dieser schlägt es ihm unbarmherzig ab; so darf der Nackende ihm einen Theil seiner Kleidung mit Gewalt nehmen.

Darf man aus Noth auch einen Menschen töden? Ist die **Nothwehr** erlaubt? — Sein Leben und seine Güter mit dem Verlust des Lebens desjenigen, der uns dieselben rauben will, zu vertheidigen, ist nach dem Naturgesetz Gottes so wohl, als nach der Offenbarung und den Gesetzen menschlicher Gesetzgeber erlaubt. Der starke Trieb

*) 1 Epist. 3, 16.

Trieb der Selbsterhaltung, den Gott in uns legte, gibt uns das Recht zur gewaltthätigen Vertheidigung unsers Lebens gegen ungerechte Angriffe, wenn es die Noth erfordert; und wir sind nicht verbunden, andere mehr zu lieben, als uns selbst. Doch hat eine solche Nothwehr ihre Einschränkungen, wenn sie straflos seyn soll. Sie setzt voraus 1) einen unvermuthet und unrechtmäßiger Weise geschehenen Anfall; 2) die größte Gefahr, die entweder dem Leben, dem Leibe, oder der Ehre und den Gütern des Angefallenen drohet; 3) eine solche Gefahr, die nicht anders, als mit Entleibung des Angefallenen hat abgewendet werden können. Man muß sich weder mit der Flucht haben retten, noch jemand um Hülfe anrufen können. Ein Beyspiel einer solchen vollkommenen Nothwehr ereignete sich vor einigen Jahren in Nürnberg, da in der Abendzeit zwey muthwillige Bauernpursche einen Bürger, der ausser der Stadt um den Graben ging, anfielen, in einer Gegend, wo er nicht um Hülfe rufen, und es auch nicht wagen konnte, die Flucht zu suchen; dieser daher mit seinem Degen sich zur Gegenwehr setzte, und einen derselben unglücklicher Weise erstach.

Darf man aus **Noth** auch eine **Lüge** begehen? Unwahrheiten zum Schaden eines andern zu reden kann nicht erlaubt seyn. Es kann aber Fälle geben, wo man die Unwahrheit reden darf, weil man durch die Wahrheit sich selbst oder andern einen unvermeidlichen Schaden zufügen

würde. Daß in einen solchen Nothfall das Gesetz, die Wahrheit zu reden, seine Verbindlichkeit verliere, beweist unter andern das Beyspiel der Wehemütter der Egypter, *) welche zum Vortheil der Kinder der Israeliten die Unwahrheit redeten. Es ist nicht nur erlaubt, sondern bisweilen Pflicht, die Unwahrheit zu sagen. Z. E. Einer verfolgt den andern in der größten Hitze des Zorns mit einem tödlichen Gewehr. Ich weiß, wo der Verfolger hingelaufen ist. Der Zornige fragt mich, ob ich ihn nicht gesehen? Hier darf ich nicht die Wahrheit sagen, um Unglück zu verhüten. Ein solcher Nothfall ist aber nur alsdann vorhanden, wenn der Vortheil, welchen man durch die Unwahrheit erreichen will, unentbehrlich ist, und auf keine andere Art erhalten werden kann. Da hört die Unwahrheit auf sündlich zu seyn; da ist sie keine Lüge mehr. Eine solche Unwahrheit, wenn sie erlaubt seyn soll, muß einen wahrhaften Nutzen zuwegbringen oder ein wahrhaftes Uebel abwenden; und dieser Nutzen oder Schaden muß größer seyn, als der, den die Wahrheit hätte verursachen können. Sie ist unerlaubt, wenn sie mir mehr Nachtheil bringt, als meinem Nächsten Vortheil; wenn sie dem Nächsten mehr Schaden zuzieht, als mir Nutzen; wenn sie mir oder einem andern einzelnen vortheilhaft, zugleich aber der ganzen Gesellschaft, von welcher ich ein Mitglied bin, nachtheilig ist. Auch darf man der Obrigkeit, wenn sie ein Recht hat die Wahrheit von uns zu fordern, dieselbe nicht verschweigen.

In

*) 2 Mos. 1, 17—20.

In so ferne darf man also aus der Noth eine Tugend machen; das, was sonst unerlaubt, Laster, Verbrechen seyn würde, hört auf dieß zu seyn. In so weit hat die Noth kein Gesetz.

46. Je ärger Schelm, (Schalk,) je besser Glück.

Eine Wahrheit, die allerdings durch die Erfahrung oft bestättigt wird; aber es ist doch kein allgemein wahrer Satz. Den Bösewicht und Sünder treffen auch oft die natürlichen Folgen seiner Thaten; Tugend und Laster führt ihre Belohnung und Bestrafung selbst mit sich, welche so wohl in physischen, als moralischen Folgen bestehen. Der Verschwender wird arm, der Wollüstling entkräftet. Demjenigen, welcher seinem Nächsten die gebührenden Pflichten versagt, werden dieselbe von andern wiederum versagt. Alles dieß geschieht deswegen, damit andere sich an solchen Exempeln spiegeln können.

Mißbrauch ist es, wenn man dieses Sprichwort anwendet, um die Vorsehung Gottes und dessen Leitung der menschlichen Schicksale damit zu bestreiten, und alles einem blinden Ungefähr zuzuschreiben. Seine Absichten sind uns schwachen Sterblichen oft verborgen, und der Gang seiner Weisheit unbekannt. Die Einrichtung der ganzen Welt hängt mit einander zusammen, führt zu den besten Zwecken: nur wissen wir nicht, wie? dieß wird uns erst die Zukunft jenseits des Grabes aufklären.

Eben

Eben so wenig darf uns dieses Sprichwort verführen, den Weg der Tugend zu verlassen, und den Weg des Lasters zu wandeln. Das Glück der Bösen ist kein wahres Glück, wenn es auch mir und vielen andern so scheint. Nicht der Besitz der äusserlichen Güter, sondern ihr ruhiger, ungestörter, zufriedener Genuß, mit dem keine Gewissensbisse, keine Gemüthsunruhe, verknüpft sind, machen uns wahrhaft glücklich; und alle diese Güter folgen uns nicht über das Grab hinaus. Es läßt sich nicht mit der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes vereinigen, anzunehmen, daß er die Sünder als Sünder belohne. Auch der größte Sünder hat noch etwas Gutes an sich, das Belohnung verdient. Kann Gott nicht auch die Absicht haben, den Gottlosen zu gewinnen, und seine Rückkehr zur Tugend zu befördern? *) Dieses Erdenleben ist die Zeit der Prüfung, nicht die Zeit der Belohnung und Bestrafung. Dadurch erhält unser Glaube an die Zukunft mehr Stärke und Gewißheit. — Endlich gibt Gott uns dadurch ein Beyspiel der Liebe und Sanftmuth gegen Feinde.

47. Eine kluge Maus hat mehr, als ein Loch.

48. Es muß ein schlechter Fuchs seyn, der nicht mehr als ein Loch hat.

Ein kluger Mann hat immer mehr als ein Mittel zu seinem Zweck zu gelangen, damit, wenn er

*) Röm. 2, 4. Weist du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße leitet?

er eines nicht gebrauchen kann, es ihm nicht an andern fehle: so wie dem Fuchs oder der Maus die Gelegenheit zu entwischen, wenn auch ein Loch verrammelt oder von der Katze belagert wird. Wer klug ist, lernt also mehr als eine Kunst, damit, wenn er mit der einen nicht fortkommen kann, er die andere ergreifen könne. Er macht sich mehr als einen zum Freund, damit, wenn etwann einer ihn verläßt, er zu dem andern Zuflucht nehmen könne. Es muß ihm nichts unerwartet kommen, sondern er wird auf alle Fälle gefaßt seyn.

Es ist aber ein Mißbrauch dieses Sprichworts, wenn böse Leute und Betrüger dasselbe anführen, um ihre schändlichen Handlungen zu bemänteln, und falsche Ausflüchte, als Schlupflöcher gleichsam gebrauchen, um ihre bösen Streiche zu verbergen, und vor den Augen der Menschen zu verdecken.

49. Was Hänslein nicht lernt, lernt Hans nicht mehr.

Was man in erwachsenen Jahren wissen, verstehen und treiben soll, muß man in der Jugend lernen. Verstand und Herz muß man früh zu bilden anfangen. Die neuen Erzieher setzen die Jahre, da der Unterricht der Kinder anfangen soll, später hinaus, als man ehemahls that. Allein ich denke, es läßt sich hierinn keine allgemeine Regel vestsetzen, und es kommt darauf an, was, wie viel und wie die Kinder lernen sollen.

Wir

Wir haben einen Brief von D. Luther, welchen er 1530. an seinen Sohn, Hänschen, schrieb, um ihn ganz im Kinderton zum Fleiß und zur Frömmigkeit zu vermahnen. Man urtheile wie diesem Mann sein Versuch geglückt ist, sich zur Fassung eines Kindes herabzulassen.

Gnade und Friede in Christo. Mein liebes Söhnlein, ich sehe gerne, daß du wohl lernest, und fleißig betest. Thue also, mein Söhnchen, und fahre fort, wenn ich heim komme, so will ich dir einen schönen Jahrmarkt mitbringen. Ich weiß einen hübschen lustigen Garten, da gehen viel Kinder innen, haben güldene Röcklein an, lesen schöne Aepfel unter den Bäumen, und Birnen, Kirschen, Spilling und Pflaumen, singen, springen, und sind frölich, haben auch schöne kleine Pferdlein mit güldenen Zäumen, und silbernen Sättelein: Da fraget ich den Mann, dessen der Garten ist, wes die Kinder wären? Da sprach er, es sind die Kinder, die gerne beten, lernen, und fromm sind. Da sprach ich: lieber Mann, ich habe auch einen Sohn, heißt Hännschen Luther. Möchte er nicht auch in den Garten kommen, daß er auch solche schöne Aepfel und Birnen essen möchte, und solche feine Pferdlein reiten, und mit diesen Kindern spielen? Da sprach der Mann: wenn er gerne betet, lernet, und fromm ist, so soll er auch in den Garten kommen, Lippus, und Jost auch, und wenn sie alle zusammen kommen, so werden sie auch Pfeiffen, Paucken, Lauten, und allerley Saitenspiel

haben,

haben, auch tanzen, und mit kleinen Armbrüsten schiessen. Und er zeigete mir dorten eine feine Wiese im Garten zu tanzen zugerichtet, da hiengen eitel guldene Pfeiffen, Paucken, und feine silberne Armbrüste; aber es war noch frühe, daß die Kinder noch nicht gessen hatten, darum konnte ich des Tanzes nicht erharren, und sprach zu dem Mann: ach lieber Herr! ich will flugs hingehen, und das alles meinem lieben Söhnlein Hänschen schreiben, daß er ja fleißig bete, wohl lerne und fromm sey, auf daß er auch in diesen Garten komme. Da sprach der Mann: es soll ja seyn! gehe hin und schreibe ihm also. Darum, liebes Söhnlein Hänschen, lerne und bete ja getrost, und sage es Lippus und Josten auch, daß sie auch lernen und beten, so werdet ihr mit einander in den Garten kommen. Hiermit biß dem lieben allmächtigen Gott befohlen.

50. Art läßt nicht von Art: die Katze läßt das Mausen nicht.
51. Der Speck läßt nicht von der Schwarten.
52. Keine Atzel heckt eine Taube.
53. Es heckt keine Krähe einen Zeisig aus.
54. Wie die Alten sungen, so zwitschern auch die Jungen.
55. Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm.

Es ist begreiflich, warum die Vorzüge und Fehler, die Tugenden und Laster der Eltern gemeiniglich sich auch bey den Kindern finden. Wenn

es

es auch noch zweifelhaft ist, wie viel von dem moralischen Charakter der Eltern durch die Zeugung auf die Kinder übergehe: so ist doch dieß ausgemacht, daß Eltern auf ihre Kinder mächtig wirken durch ihr gutes oder böses Beyspiel, nach welchem die Kinder vermög des Nachahmungstriebs sich zu bilden suchen; und daß die Erziehung, welche Eltern ihren Kindern geben, gemeiniglich dahin abzweckt, die Denkungsart und Handlungsweise, welche den Eltern selbst zur andern Natur geworden, ihren Kindern mitzutheilen.

Aber schlechterdings nothwendig ist es doch nicht, daß dieß so sey; daß bey Kindern eben diejenigen Anlagen und Neigungen zu Lastern und Tugenden seyen, als bey den Eltern. Natürliche Triebe können unter gewissen Umständen anders gelenket werden, und sich bey den Kindern auf ganz andere Art äussern, als bey den Eltern. Die Erfahrung lehrt, daß lasterhafte Eltern bisweilen doch tugendhafte Kinder haben, und gottlose Kinder von frommen und rechtschaffenen Eltern abstammen. Im ersten Fall können die traurigen Folgen der Laster der Eltern mächtig auf die Kinder gewirkt, und sie von denselben zurück gescheucht haben. Im andern Fall liegt die Schuld nicht am Beyspiel der Eltern, sondern deren Unklugheit, unzeitige Nachsicht oder Leichtsinn in der Erziehung, so wie Verführung durch andere Personen können den Grund dieser Ausartung enthalten.

56. Jugend hat nicht Tugend.
57. Man muß die Jugend vertoben lassen.

Junge Leute selbst, ja auch wohl andere Menschen, wollen damit Vergehungen und Unsittlichkeit entschuldigen oder vertheidigen. Es ist die Sprache nachsichtiger Eltern und Erzieher. Von der Jugend kann man zwar manches nicht fordern noch erwarten, was das reifere Alter leistet. Man muß nicht alle Kleinigkeiten, die wahrscheinlich ohne wichtige Folgen sind, scharf ahnden, man muß Billigkeit auch gegen Kinder zeigen. Noch weniger muß man ihnen unschuldiges jugendliches Vergnügen rauben, und ihre Munterkeit ganz unterdrücken. Allein wer nicht in der Jugend schon anfängt, Rechtschaffenheit und Tugend zu üben, dem wird es in spätern Jahren noch weniger möglich seyn, von dem, was er so lange gewohnt war, abzulassen. Das Toben der Kinder darf man daher nicht gleichgültig ansehen, und sich nicht mit der Hoffnung schmeicheln, daß sie selbst aufhören werden. Sie werden die Ausgelassenheit mit der Zeit so gewohnt, daß sie bey ihnen herrschende Leidenschaft wird.

58. Jung gewohnt, alt gethan.

59. Was eine Nessel werden will, brennt bey Zeiten.

60. Gute Bäume tragen zeitig.

61. Was ein guter Haken werden will, krümmt sich bey Zeiten.

Je früher und länger man etwas gewohnt geworden, desto leichter thut man es der Folge und im Alter. *) Gewöhnlich zeigt sichs schon bey Zeiten, welche Hoffnungen und Aussichten man in die Zukunft von jemand haben könne, was seine natürliche Anlage verspreche. Wer in der Jugend sich der Unmäßigkeit und dem unordentlichen Leben ergibt, dem wird es zur andern Natur, und beynahe unmöglich in spätern Jahren seine Sitten zu ändern. Er läßt sich so wenig mehr ändern, als sich ein krumm gewachsener Baum gerade ziehen läßt, nachdem er schon stark und dicke geworden. Das unvernehmliche Reden und Stottern erwachsener Personen ist meist ein Fehler, der von einer übeln Gewohnheit herrührt, welche zu bessern man in der Jugend versäumt hat. Uebereilung, Unüberlegtheit im Handeln, Reden und Urtheilen sind lauter Gebrechen, welche eine üble Gewohnheit zur andern Natur gemacht, und welche man von Jugend auf gewohnt hat. Genäschigkeit, Zärtlichkeit, Lüsternheit,

*) Wie man einen Knaben gewöhnet, so läßt er nicht davon, wenn er alt wird, sagt Salomon, Sprichw. 22, 6.

heit, Hang zum Müssiggang, Lügenhaftigkeit, Hoffart, sind böse Eigenschaften, welchen die Erziehung frühzeitig entgegen arbeiten muß, wenn sie nicht zur Gewohnheit werden sollen.

62. Die beste Zucht ist, die sich der Mensch selbst thut.

Wer den besten Lehren und Ermahnungen seine Ohren verschließt, und nicht zugleich selbst an seiner Besserung arbeitet, an dem ist freylich alle Zucht verloren; so wie ein anderer, der eine schlechte Erziehung gehabt, dem es aber ein Ernst ist, ein nützliches Mitglied der Gesellschaft zu werden, sich selbst bilden kann. Allein dieses Sprichwort erklärt nicht alle Sorge und Mühe der Eltern bey der Erziehung für überflüßig, noch unnöthig. Wo eigener Trieb zum Guten sich mit der Kunst und dem Fleiß der Menschen vereinigt, da kommt etwas vollkommners zu Stand, als wo die Natur allein gewirkt hat. Ein Gartengewächs, an welches der Gärtner allen Fleiß und Mühe wendet, wird besser wachsen, als das, welches bloß der Natur überlassen wird. Man darf eben so wenig die Kinder, welche sich nicht selbst ziehen wollen, versäumen, weil man besorgt, man werde mit ihnen nicht weit kommen; als man diejenigen vernachlässigen darf, welche eignen Trieb zum Guten haben. Bey den Letztern muß uns vielmehr die gewiß vorhergesehene Belohnung unsers angewandten Fleisses doppelt ermuntern, nicht unthätig zu seyn.

 63. Wer

63. Wer sich nicht mit Worten ziehen läßt, an dem helfen auch keine Schläge.

Es ist eine schwere Frage in der Erziehungskunst, ob und wie ferne Züchtigungen und Schläge zur Erziehung unentbehrlich sind. Es wird große Klugheit dazu gehören, um nicht den Zweck der Züchtigung, die Besserung der Kinder, ganz zu verfehlen. Die gewöhnlichsten Fehler, und Abwege, vor welchen man warnen muß, scheinen diese zu seyn:

1. manche Eltern züchtigen, auch wenn es nöthig wäre, ihre Kinder, aus unzeitigen Mitleiden oder andern Vorurtheilen, gar nicht, oder lassen es bey unerfüllten Drohungen bewenden.

2. andere sind bey ihren Züchtigungen zu gelind, oder entziehen denselben oft schon dadurch den Eindruck, daß sie dieselben zu oft, ob gleich nicht im nöthigen Maaß, gebrauchen.

3. Eben so schädlich ist aber die allzuscharfe und unzeitige Bestrafung der Kinder, zumahl, wenn sie in der Hitze des Zorns geschieht. *) Die Kinder können dadurch gegen Eltern einen dauernden Haß fassen.

4. So hat es auch die nachtheiligsten Folgen, wenn Vater und Mutter in diesem Punct nicht überein denken und handeln, und dadurch allen Nutzen der Züchtigung vereiteln. Schläge zu gebrauchen, wo Worte helfen, würde freylich tadelhaft seyn. Allein daß an demjenigen keine Schläge

*) Coloss. 3, 21. Ephes. 6, 4.

ge helfen sollen, der sich mit Worten nicht ziehen läßt, scheint mir nur in wenigen Fällen wahr zu seyn, und nur von bereits erwachsenen Kindern zu gelten. Schläge müssen vornämlich in denjenigen Jahren der Kindheit, wo Kinder noch keine Gründe fassen können, die Stelle derselben vertreten. Aber eben bey kleinen Kindern muß man sich hüten, daß man nicht auf Rechnung ihrer Bosheit und ihres Eigensinns schreibe, was Wirkung einer Kränklichkeit ist. In gewissem Verstand mag sich also auch das Sprichwort vertheidigen lassen:

64. Es ist kein Schlag zu viel, als der nebenhin geht;

Wenn nämlich das Schlagen den vorhin gegebenen Regeln gemäß geschieht.

65. Reicher Leute Kinder gerathen selten.

Die Erfahrung bestättigt die Wahrheit dieses Sprichworts, und die Ursachen davon sind nicht schwer zu finden. Kinder reicher Eltern verlassen sich zu sehr auf den Reichthum derselben, lernen nicht viel, und leben nicht sparsam genug, um das Vermögen, das sie von ihren Eltern empfangen, zu erhalten. Das Vermögen zu erhalten ist eine eben so große, ja wohl noch eine größere Kunst, als dasselbe zu erwerben. — Man sollte freylich das Gegentheil von dem, was das Sprichwort sagt, erwarten, weil reiche Leute ihren Kin-

dern eine bessere Erziehung geben, oder geben lassen können, als arme Eltern.

66 Es ist besser, die Kinder bitten dich, als du sie.

67. Ein Vater kann eher zehen Kinder ernähren, als zehen Kinder einen Vater.

Ein kluger Rath für Eltern, sich gegen ihre Kinder nicht zu vergeben, sondern, so lange sie leben, so viel zu behalten, daß sie damit auslangen können, und den Kindern nicht in die Hände sehen dürfen. Was die Kinder ihren Eltern geben sollen, ist alles zu viel. Eltern, welche sich auf die Kinderbank setzen, müssen daher oft ihre Uebereilung bereuen. Diese Lehre gibt schon Sirach: *) Es ist besser, daß deine Kinder dein bedürfen, als daß du ihnen müssest in die Hände sehen. — Sonst scheint es freylich widersprechend, daß Zehen einen weniger sollen ernähren können, als einer Zehen. Allein vom Können ist nicht die Rede, sondern vom Wollen.

68. Kinder und Narren reden die Wahrheit.

Es versteht sich, daß ihnen nicht aller Gebrauch des Verstandes fehlt. Beyde reden offenherzig, ohne viele Ueberlegung und ohne Verstellung. Wo es also nur aufs Sehen oder Hören solcher Dinge ankommt, welche nicht die Begriffe und Fähigkeiten dieser beyden Gattungen von Leuten über-

*) Cap. 33, 21.

übersteigen, da kann man sich zu ihnen eher der Wahrheit versehen, als zu solchen Personen, die nicht von Verstellung frey sind, und die Folgen dessen, was sie sagen, überdenken. Beyde haben auch nicht den zur Verstellung nöthigen fertigen Gebrauch der Vernunft.

69. Aus Kindern werden auch Leute, und aus Jungfern Bräute.

70. Alle Kühe sind Kälber gewesen.

Eine Sache kann nur nach und nach vollkommen und reif werden; ist nicht sogleich und auf einmahl das, was sie noch werden kann und soll. Man muß nicht vom Kind fordern, was erst der Jüngling leisten kann; nicht vom Jüngling, was sich nur vom Mann erwarten läßt. Die Natur thut gewöhnlich keinen Sprung. Man verzweifle also nicht, wenn jemand das jetzt noch nicht leisten kann, was von seiner Ausbildung, von den Jahren und von der Erfahrung abhängt. — Man gebraucht auch dieß Sprichwort, wenn man Kinder lange nicht gesehen hat, und sie inzwischen heran gewachsen sind; wenn einer, den man noch in der Jugend kannte, sich hervor thut, und männlich handelt. — Kinder soll man nicht verachten: man kann noch nicht wissen, was aus ihnen wird.

71. Witz (Verstand) kommt nicht vor den Jahren.

Der Verstand zeigt sich bey einem Menschen früher, als bey dem andern, da die natürlichen Gaben so sehr verschieden sind, und die Gelegenheit den Verstand zu entwickeln nicht immer gleich ist. Ordentlicher Weise aber geht es nach gewissen Stufen. Hieraus folgt also die Regel für Erzieher, daß sie von ihren Schülern nicht mehr fordern, als ihre Jahre mit sich bringen, und nicht verzweifeln, wenn die Geistesgaben derselben sich nicht schnell entwickeln. Man findet dieß Sprichwort vornämlich richtig in Ansehung der Anwendung des Verstandes auf Fälle, wozu Erfahrung gehört. — Gemißbraucht wird dieses Sprichwort, wenn man damit Jugendfehler, die in Bosheit oder einem hohen Grad der Unüberlegtheit ihren Grund haben, vertheidigen will.

72. Alter hilft für Thorheit nicht. (Und Jugend schadet der Weisheit nicht.)

Die Erfahrung und Kenntniß des Weltlaufs, welche der Alte haben kann, sollten denselben freylich vor thörichten Handlungen bewahren: allein entweder hat oft jemand jene Mittel nicht benützt, oder nicht auf sich angewendet, und ist doch in Thorheiten verfallen. Alsdann ist es richtig, daß das Alter an und für sich nicht vor Thorheit schützt, sondern nur die erlangte Erfahrung.

rung. Die Jahre an sich machen nicht weise, noch klug, sondern der natürlich gute Verstand nebst der Gelegenheit, sich Erfahrungen zu sammeln. Weisheit ist überhaupt an kein Alter gebunden. Leidenschaften, die einmahl eine gewisse Stärke erreicht haben, sind im Alter noch weniger zu bändigen, als in der Jugend.

73. Die Lust baut das Land.

74. Lust und Lieb zu einem Ding, macht alle Müh und Arbeit gering.

Was man ohne eigne Lust und Vergnügen an einer Sache thut, das gelingt nicht so sehr, als das, wozu man eignen Trieb hat. Die Erlangung solcher Vollkommenheiten, wodurch man seine guten natürlichen Gaben ausbildet, wird leicht und angenehm: denn man liebt dasjenige, wozu man von Natur geneigt ist; man arbeitet daher in solchem Fall mit Lust und Liebe.

Diese Bemerkung ist sehr wichtig bey Erwählung einer Lebensart, welcher man seinen ganzen künftigen Fleiß widmen soll. Ein Mensch hat zwar zu demjenigen schon früh Lust, und findet darin vorzüglich sein Vergnügen, was seinem natürlichen Geschick am gemäßesten ist. Ein Kind scheint daher zu dem von Gott berufen zu seyn, wozu es in der ersten Jugend Lust bezeigt. Allein eine solche natürliche Lust und Begierde ist von den unächten Trieben der Leidenschaften schwer zu unterscheiden: und Kinder bezeigen gewöhnlich

eine Lust im Spielen alles nachzuäffen, was sie von erwachsenen Leuten sehen; als Fahren, Reiten, Predigen, Schreiben, Bauen ꝛc. Man kann daher solche Lust nicht für ein sicheres Kennzeichen eines sogenannten göttlichen Berufs, oder einer natürlichen Anlage halten. Die Kinder spielen ihren Eltern am meisten in derjenigen Beschäfftigung nach, die sie täglich üben sehen; und die meisten Eltern sind daher geneigt, ihre Kinder zu demjenigen Gewerbe anzuhalten, welches sie selbst treiben, und in welchem sie am besten erfahren haben, wie viel Ehre man damit einernde, wie viel Geld und Gut damit zu verdienen sey, wie bequem sich dabey auskommen lasse. Diese wichtige Wahl muß also aus sicherern Gründen geschehen. Wer seine unglückliche Wahl bey Zeiten bemerkt, der handelt klug, wenn er umkehrt, und sich nicht durch das Sprichwort irre machen läßt:

75. Wer seine Hand (mit oder ohne Vernunft) einmahl an den Pflug gelegt, solle sie nicht wieder davon abziehen.

76. Wer gerne tanzt, dem ist bald gepfiffen.

Wer ohnehin zu einer Sache Lust hat, der ergreift jede Gelegenheit dieselbe zu thun. Wenn daher jemand etwas böses gethan hat; und man will andern eine Schuld beymessen, die ihm dazu gerathen, da doch dieselben dabey wenig Verantwortung haben, so sagt man: Wer gern tanzt, dem ist bald gepfiffen; der Thäter hat selbst die meiste Schuld.

77. Wozu der Mensch Lust hat, dazu hat er auch Andacht.

Wer etwas mit Lust und aus eignen Trieb thut, der wird es eifrig thun. Daher zeichnet sich oft jemand in einer Art von Arbeiten aus, die nicht zu seinem Hauptgeschäfft gehört: weil er jenes bloß zu seinem Vergnügen, zur Befriedigung seines natürlichen Hangs thut, dieses hingegen ohne eigenen Trieb verrichtet, bloß weil es zu seinen sogenannten Berufsarbeiten gehört.

78. Besser bewahrt, als beklagt.

Wo man einen Schaden, Unglück, Ausschweifung, Verbrechen verhüten kann, da ist es besser denselben vorzubeugen und sie zu verhindern, als, nachdem sie geschehen, darüber zu klagen und zu bereuen, was man gethan hat. Folgende Geschichte bestättigt dieses Sprichwort:

Ein Fuhrmann aus Niederdorla, der zu Sömmerda im Erfurtischen Gebiete Fracht abgeladen hatte, wollte sein Pferd in der Unstrut tränken, als er aus der Stadt fuhr. Die Thorfrau warnte ihn. Sie erbot sich sogar einen Eymer zu holen, woraus er sein Pferd tränken könnte. Allein er fuhr doch hinein; und fand sogleich eine Tiefe, daß er nicht im Stande war, umzukehren. Die Gewalt des Stroms riß ihn fort, und er würde gewiß sein Leben eingebüßt haben, wenn nicht auf das Schreyen dieser guten Frau ein Mann, Namens Wilhelm Conrad herbeygeeilet wäre.

Der rettete ihn: aber das Pferd ersoff. Man zog auch den Karn heraus, allein die noch darauf befindlichen Güter waren verdorben. Nun bereute der Fuhrmann seine Thorheit mit Thränen. *)

79. Eigen Lob stinkt, (fremdes Lob klingt.)

Ein weiser Mann redet in Dingen, die seine eigene Ehre oder Schande betreffen, nie ohne Noth von sich selbst. Redet einer von seinen Tugenden, so geschiehet es entweder in der Absicht, die Wichtigkeit derselben zu preisen, oder preisen zu hören; oder in der Absicht sie mit einer affectirten Demuth klein und gering zu machen. Geschieht es in der ersten Absicht, so ist es ein alberner Hochmuth, der lächerlichen Spott nach sich ziehen kann. Geschieht es in der andern Absicht, so steckt unter der allzugroßen Demuth gemeiniglich ein heimlicher Hochmuth, welcher oft lächerlicher ist, als der offenbare.

Redet ein Mensch von seinen Fehlern, so kann er dieß thun, um sie zu beschönen, welches theils vergeblich, theils schändlich ist, indem andere Leute nicht so albern sind, daß sie dem Vorgeben desjenigen selbst, der einen Fehler begangen, sicher trauen sollten, vielmehr dadurch nur neugieriger werden, die wahre Beschaffenheit der Sache zu erfahren. Oder wenn ein solcher Mensch, der von seinen eigenen Fehlern redet, dieselben ohne Verstellung vorstellt, wie sie sind, so ist es Niederträchtigkeit. Klüger handelt man

also,

*) Deutsche Zeitung. 1784. 40 St. S. 324.

also, wenn man von seinen Fehlern gänzlich schweigt, die Leute lieber in der Ungewißheit läßt, und die Schande derselben durch andere rühmlichere Thaten von sich abzulehnen sich bestrebt. So nöthig es daher für den weisen Mann ist, oft und viel von sich selbst zu denken, um seine eigene Stärke und Schwäche genau kennen zu lernen; so wenig ist es hingegen rathsam und der Klugheit gemäß, ohne Noth von sich selbst zu reden. Denen, welche es anhören müssen, ist es auch verdrüßlich, und setzt sie in Verlegenheit, indem sie dadurch genöthigt werden, uns entweder zu schmeicheln und ins Gesicht zu loben, oder unsere Gebrechen in unserer Gegenwart mühsam zu entschuldigen. Salomon *) sagte daher schon: Laß dich einen andern loben, und nicht deinen Mund.

Nur dann kann eine gewisse Art des Selbstlobs statt haben, ohne daß man seiner wahren Ehre schade und Schwäche verrathe, wenn man genöthigt ist, zur Vertheidigung seiner angegriffenen Ehre von sich zu sprechen, und boshafte Verkleinerung oder Verläumdung von sich abzulehnen.

80. Wenn man unter den Wölfen ist, muß man mit heulen.

Ein Sprichwort, das man zur Entschuldigung mancher Thorheit, mancher leichtsinnigen Handlung, auch wohl sogar wirklicher Laster, die man in Gesellschaft anderer begangen, zu gebrauchen pflegt. In

*) Sprichw. Cap. 27, 2.

In gleichgültigen Dingen mag das Sprichwort gelten: dann da ist es besser mitmachen, als ein Narr allein seyn, wenn das Mitmachen unschuldig ist, und die zum geselligen Leben nöthige Theilnehmung es verlangt. Bey wirklich schlechten, strafbaren Handlungen muß man sich aber nicht auf diese Ausrede berufen: man kann sich damit weder vor dem Richter rechtfertigen, noch in seinem eigenen Gewissen, wenn dasselbe aufwacht, beruhigen.

81. Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer.

In gewissen Fällen kann dieses Sprichwort gefährlich werden. Es kann jemand, der bessere Gesinnungen hat, als der große Haufe, abhalten, etwas Gutes zu thun, und eine unvernünftige Gewohnheit abzubringen, weil er keine Nachfolger zu erhalten hofft. Man lasse aber deswegen nicht den Muth sinken: über kurz oder lang kann doch etwas dadurch gewirkt und Gutes gestiftet werden. Einer muß doch den Anfang machen: und das Verdienst, dieser erste gewesen zu seyn, ist wichtig. — Doch muß man dabey den Schein der Singularität und des Eigensinns meiden. Das, worin wir den Anfang machen wollen, muß in der That eine Sache von Wichtigkeit seyn. Alsdann ist es der Mühe werth, einige Zeit dem Tadel, vielleicht dem Spott des Haufens, der nach der hergebrachten Weise handelt,

delt, sich auszusetzen. Mit der Zeit wird unser Beyspiel Nachfolger erhalten, wenn sonst gegen unser Betragen nichts einzuwenden ist, und wir nicht in schlechtem Credit stehen.

Dieses Sprichwort läßt sich auch noch bey andern Gelegenheiten brauchen. Wenn wir nur den Beyfall eines Einzigen uns erwerben, so haben wir nicht immer große Ursache darauf uns viel zu gut zu thun.

82. Ein Wort ist kein Pfeil.

Dieses Sprichwort wird oft gebraucht, um eine unbesonnene oder beleidigende Rede zu vertheidigen oder zu entschuldigen, und denjenigen, der darüber empfindlich geworden, zu besänftigen. Man kann zwar durch den Mißbrauch seiner Zunge großen Schaden anrichten, und jemand tödtliche Wunden schlagen: doch kommt hiebey alles auf die Absicht an. Zur Besserung unsers Nächsten dürfen wir bisweilen auch empfindliche Worte gebrauchen. Ist uns, ohne gehäßige und beleidigende Absicht, aus Unbedachtsamkeit, ein den andern beleidigendes Wort entfahren, so können wir uns immer damit entschuldigen: Ein Wort ist kein Pfeil. Man muß nicht jedes Wort so hoch aufnehmen, es ist oft nicht so bös gemeint. Den Unvorsichtigen, den Zornigen reut das ihm entfahrne Wort bald nachher. Sirach sagt *): Es entfährt oft einem ein Wort, und mei-

*) Cap. 19, 16.

meinet es doch nicht also: denn wer ist, dem nicht zuweilen ein Wort entfähret?

83. Stolpert doch ein Pferd, und hat vier Füsse.

84. Verspricht sich doch der Pfarrer auf der Kanzel.

Mit diesen Sprichwörtern sucht man manche Versehen zu entschuldigen, die etwan ein anderer uns hoch anrechnen möchte. Bey geringen Vergehungen, bey Unwissenheitsfehlern, bey Schwachheiten mag dieß etwan gelten: allein grobe Fehler und Laster lassen sich damit nicht rechtfertigen, daß wir uns auf Exempel anderer sonst geachteter Leute berufen.

85. Wer die Wahrheit geigt, dem schlägt man den Fidelbogen um den Kopf.

Die Wahrheit ist demjenigen immer verhaßt, der dabey sich nicht wohl befindet. Man verdient oft sich damit keinen Dank, weil sie denjenigen, der schlecht denkt und handelt, in seiner Blösse darstellt: in so fern sie das Lob eines andern enthält, den Neid erregt; in so fern sie den Tadel anderer enthält, ihre Eigenliebe beleidigt. — Da, wo es aber Pflicht ist, die Wahrheit zu sagen, z. E. wenn einer als Zeuge aufgerufen ist, darf man sich durch dieß Sprichwort nicht vom Reden der Wahrheit abhalten lassen. Menschenfurcht darf uns nicht hindern, die Pflicht die

Wahr-

Wahrheit zu reden zu erfüllen, wenn sie auch nicht jedem angenehm, noch vortheilhaft ist.

86. Mit Schweigen verantwortet man viel.
87. Mit Schweigen verräth man sich nicht.
88. Schweigen schadet selten.

Es ist ein sehr gemeines Vorurtheil solcher Personen, welche vor Gericht zu Zeugen aufgefordert werden, daß sie ihr Gewissen nicht zu beschweren glauben, wenn sie auf alle vorgelegte Artikel antworten: Sie wüßten davon nichts; ohngeachtet sie vieles von der Sache sagen könnten, wenn sie nicht fürchteten, einer von den streitenden Parteyen durch ihre Aussage Nachtheil zu bringen. Sie glauben sich so am klügsten aus der Sache zu ziehen, ohne es mit jemand zu verderben. Allein es ist meineidig und gewissenlos gehandelt, wenn man nicht, der Wahrheit zum Besten, das, was man von einer Sache weiß, dem Richter sagt, ohne alle Menschenfurcht und Parteylichkeit.

In einem andern Verstand sind obige Sprichwörter aber auch wahr und nützlich. Wer da schweigt, wo er nicht reden soll, der verräth sich und andere nicht, und erspart sich Verantwortung.

89. Gelehrten ist gut predigen.

Ein Gelehrter heißt hier ein jeder Sachverständiger. Bey denen, welche die Sache schon ver-

verstehen, wovon man reden will, braucht man sich nicht zu den allersten Begriffen herab zu lassen, welche man bey ihnen als bekannt annehmen kann; man wird leichter von ihnen verstanden.

In einem andern Verstand kann man aber auch sagen: Gelehrten ist nicht gut predigen; weil diese höhere Forderungen machen, als Ungelehrte, und es schwerer ist, ihnen etwas neues zu sagen, oder ihre Aufmerksamkeit zu unterhalten, als bey Ungelehrten.

90. Um Pabst zu werden, darf man nur wollen.

Dieß Sprichwort enthält viel wahres, und soll so viel sagen: wer sich einen gewissen Zweck in seinem Leben vestsetzt, und dann desselben sich immer bewußt bleibt, unablässig alle seine Handlungen dahin richtet, und alle Gelegenheit sich dem Ziele zu nähern, klüglich benutzt, wird fast immer seinen Zweck erreichen. Wer da sagt, er will etwas, und doch die Mittel nicht braucht, der will nicht völlig, nicht wirksam. Wer einen gewissen Zweck will, muß auch die Mittel wollen. Unfleißige Leute wollen nicht kräftig genug das, was sie wünschen, und erlangen es daher auch nicht. Hiebey wird jedoch vorausgesetzt, daß man vernünftig wolle, nicht nach Unmöglichkeiten strebe.

91. Zu geschehenen Dingen muß man das Beste reden.

Geschehene Dinge können nicht mehr ungeschehen gemacht werden: alles Schimpfen, Schmähen, Poltern, hilft nichts mehr, wenn etwas Böses einmahl geschehen ist; es hört dadurch nicht auf schlimm zu seyn. Es ist also eine Lehre für diejenigen, welche über ein unangenehmes Ereigniß sich nicht zufrieden geben wollen: auch für diejenigen, welche von geschehenen Dingen das ärgste reden, und das Böse noch ärger zu machen suchen. So nöthig es aber ist, der menschlichen Schwachheit etwas zu verzeihen, so darf mancher doch vermög seines Amts etwas nicht ungestraft hingehen lassen, was Ahndung und Strafe verdient, z. E. Eltern, Obrigkeiten dürfen nicht aus diesem Grunde die Vergehungen ihrer Untergebenen übersehen und ungeahndet lassen.

92. Wer den andern vermag, steckt ihn in den Sack.

93. Große Fische fressen die Kleinen.

Diese Sprichwörter zeigen an, was wirklich geschieht, nicht was geschehen sollte. Der Mächtigere mißbraucht seine Gewalt gegen den Schwächern und unterdrückt ihn, wenn derselbe der Ausführung seines Plans im Weg steht, und die Befriedigung seiner Leidenschaften hindern könnte.

94. Man muß nicht eher fliegen wollen, als bis einem die Federn gewachsen sind.

Man soll nichts anfangen und unternehmen, wozu man nicht die Kräfte und Mittel hat: so wie junge Vögel nicht eher fliegen, als bis sie Federn und Flügel bekommen. Man soll sich selbst nicht zu viel zutrauen, sondern sich erst gehörig vorbereiten, ehe man sich an etwas wagt. Voreilige Unternehmungen, denen wir nicht gewachsen sind, schwächen unsern eigenen guten Ruf und vermindern den guten Credit, in welchen wir sonst stehen, wenn wir nicht im Stand sind, sie auszuführen. Sie können aber auch andere, welchen es weniger an den erforderlichen Kräften fehlt, abschrecken, etwas Nützliches zu unternehmen, weil sie in den irrigen Wahn verleitet werden, daß etwas überhaupt unausführbar sey, was uns nicht gelungen ist.

95. Erst wiegs, dann wags.

96. Erst besinn'es, dann beginn'es.

97. Vorgethan und nachbedacht,
hat manchen in groß Leid gebracht.

98. Rath nach der That, ist zu spat.

Ehe man etwas unternimmt, muß man es vorher reiflich überlegen; es ist zu spät, wenn man zuerst voreilig handeln und dann erst Ueberlegungen anstellen will. Doch ist es auch nicht allezeit der Klugheit gemäß, allzu lange Ueberlegung

gung anzustellen, und zu viele Bedenklichkeiten zu haben, wenn dadurch die günstigen Umstände, welche sich eben vereinigt haben, schnell vorüber gehen, und uns nicht zur langen Ueberlegung Zeit lassen.

Ein Weiser, sagt Gracian *) thut das am Anfang, was der Narr am Ende thut; nämlich eine Sache bedenken und überlegen. Der eine thut eben das, was der andere thut, nur in der Zeit kommen sie nicht überein. Der Weise thut es zu seiner Zeit, der Narr zur Unzeit. Der Narr erfährt erst aus dem Erfolg, und mit seinem Schaden, was der Weise zu seinem Nutzen vorher siehet, ehe er das Unternehmen wirklich beginnet. Wer bey seinen Sachen Rath suchen und gebrauchen will, der muß dieß vor der That thun.

99. Wem nicht zu rathen ist, dem ist nicht zu helfen.

Ehe man handelt, muß man sich von andern, die klüger und erfahrner als wir sind, rathen lassen, und ihren guten Rath befolgen: sonst ist uns nicht zu helfen, wenn wir nur immer nach unserm eignen Sinn handeln, und den guten Rath anderer, die mehr Einsicht und Erfahrung als wir haben, nicht suchen, oder doch nicht nach demselben handeln. Mancher möchte wohl gerne einen gewissen Zweck erreichen, er will aber nicht diejenigen Mittel gebrauchen, durch welche allein er zu demselben gelangen kann, und welche ihm

*) Orakel 268 Maxime.

von andern sind empfohlen und angerathen worden. Einer will gerne, daß andere Leute ihm Gefälligkeiten erweisen sollen: man sagt ihm, das beste Mittel hiezu sey, daß er gegen andere dienstfertig und gefällig sey; er vernachlässigt aber die Befolgung dieses Raths: so ist ihm nicht zu helfen.

100. Den Geschickten hält man wehrt, den Ungeschickten niemand begehrt.

Es gibt bisweilen Fälle der Ausnahme, wo jemand, seiner Geschicklichkeit ungeachtet, nicht gehörig geschätzt, belohnt und befördert wird. Allein theils können neben der Geschicklichkeit noch andere Umstände eintreten, welche verursachen, daß jemand zurück gesetzt wird, und sein übriges Betragen kann ihm hinderlich seyn; theils ist dieß für einen Unglücksfall anzusehen, wenn der Ungeschickte dem Geschicktern vorgezogen wird. Es können also dergleichen seltene Fälle niemand abhalten, daß er sich zu seiner künftigen Bestimmung die nöthige Geschicklichkeit zu erwerben suche: sonst ist es wohlverdiente Strafe, und kein Unglück, wenn er künftig wegen Mangels der erforderlichen Geschicklichkeit zurückgesetzt wird.

101. Der Baum fällt nicht auf einen Streich.
102. Es fällt kein Eich von einem Streich.
103. Rom ist nicht in einem Tag gebaut.
104. Keiner wird als Meister geboren.

Man muß sich nicht sogleich abschrecken lassen, noch in seinem Eifer nachlassen, wenn ein Unternehmen nicht gelingen will; man muß es öfter versuchen, wenn man etwas Schweres zu Stand bringen will; man muß in der Arbeit ausharren, sich keine Mühe dauern lassen, um etwas Großes nach und nach auszuführen, und für seine Mühe und Arbeit belohnt zu werden. Eine schwere Arbeit erfordert Zeit und Geduld, wenn sie gelingen und vollendet werden soll. Will jemand in einer gewissen Art von Arbeiten eine große Fertigkeit erlangen und Meister werden, so muß er sich wiederhohlt üben: dadurch kann er es erst zu einem hohen Grad der Vollkommenheit bringen. Talent und natürliche Anlage allein machen es nicht aus: ob gleich ohne diese nichts vollkommenes, kein Meisterwerk zu Stand gebracht wird.

105. Fragen steht frey.
10 . Mit Fragen wird man nicht irre.
107 Mit Fragen kommt man durch die ganze Welt.
108. Ein Narr kann mehr fragen, als zehen Gescheute antworten.
109. Wer fragt, der lernt.
110. Durch Fragen wird man klug.
111. Frage viel, so erfährst du viel.
112. Wer weit fragt, geht weit irre.

Diese Sprichwörter müssen nicht unrecht verstanden oder falsch angewendet werden. Ein Narr wird sehr viele Dinge fragen, welche man nicht beantworten kann. Also kann er mehr fragen, als zehen Vernünftige und Erfahrne beantworten können. Das Fragen an und für sich ist nicht zu tadeln. Wer fragt, der lernt: ist ein anderes wahres Sprichwort. Der Fragende muß aber ein vernünftiger Mann seyn, und dieser wird nichts fragen, wovon es ausgemacht ist, daß es sich nie beantworten lasse. — Er wird seine Frage nur an den richten, der von der Sache wissen kann, und ohne Interesse ist. Es gibt auch Leute, die stets und nach allen fragen, entweder aus leichtsinniger Treuherzigkeit, oder aus hämischer Neugierde, oder aus Unbesonnenheit und übler Gewohnheit. — Manches Unternehmen würde besser gelungen seyn, wenn man bey den rechten Personen zuerst gefragt hätte,

welche

welche uns hätten belehren können, wie wir am sichersten zu Werk gehen sollen. Durch Unterlassen des Fragens kann mancher bewogen werden, sich unsern Absichten zu widersetzen, weil seine Eigenliebe beleidigt ist. — Es gibt aber freylich auch wieder Fälle, wo es besser seyn wird, ohne vieles Fragen eine Sache auszuführen, damit uns nicht das Sprichwort treffe: *Wer weit fragt, geht weit irre.* Dazu gehört jedoch ein großer Verstand, zu wissen, wo man andere fragen oder nicht fragen dürfe.

112. Hochmuth kommt vor dem Fall.

Hochmuth ist eine von sich selbst gefaßte hohe Einbildung von seiner entweder nur vermeinten, oder wirklichen Vortrefflichkeit vor andern, die man aus Eitelkeit zur Verachtung anderer im Reden und Handeln an den Tag legt. Die vernünftige Ehrbegierde hingegen ist ein Verlangen, durch Zeigung wahrer Verdienste, sich eine nützliche Hochachtung bey andern zu erwerben. Beruht der Hochmuth auf wahren Verdiensten, so zieht er unausbleiblich Haß und Neid nach sich: beruht er auf vermeinten Vollkommenheiten, so ist allgemeiner Spott und Verachtung sein Lohn. Beydes kann den Fall des Hochmüthigen befördern. Und wenn er fällt, so freuen sich viele darüber, welche er durch seinen Hochmuth sich zu Feinden gemacht hat.

113. Das Werk lobt den Meister.

Das Werk zeigt die Kunst dessen, der es gemacht hat, und macht sein Lob aus. Man kann einen nicht eher mit Grund loben, als bis er sich durch seine Arbeit hervorgethan hat. Man beurtheilt die Menschen nicht nach dem, was sie thun können und wollen, sondern nach dem, was sie schon geleistet haben. Man verlange also nicht, daß man unsere Talente, die wir noch nicht in der Anwendung gezeigt haben, schätze und belohne: nur an den Früchten kann man diese erkennen, nur aus unsern Producten beurtheilen. — Zugleich ist aber obiges Sprichwort auch ein Grund zur Beruhigung desjenigen, welchem das Lob versagt wird, das seiner Arbeit gebührt. Er muß sich damit trösten, daß das Werk den Meister, den Urheber lobt, und sein Verdienst über kurz oder lang nicht mehr wird verkannt werden.

114. Böses muß man mit Bösen vertreiben.

Schwere Krankheiten erfordern oft unangenehme Arzneyen, und empfindliche Operationen. Je schädlicher eine gesetzwidrige That für die Gesellschaft ist, desto härter wird sie bestraft.

Allein man muß dieß Sprichwort nicht so verstehen, daß man Böses mit Bösen vergelten, Scheltwort mit Scheltwort erwiedern dürfe. *) Die Menschen pflegen dieß freylich oft zu thun, und daher sind die Sprichwörter entstanden:

115. Wie

*) 1 Pet. 3, 9.

115. Wie man in den Wald schreyt, so wiederhallts.

116. Wiedervergolten ist auch nicht verboten.

117. Gewalt muß man mit Gewalt vertreiben.

118. Auf einen groben Kloß gehört ein grober Keil.

Diese Sprichwörter zeigen an, daß man sich nicht wundern dürfe, wenn der andere uns eben so begegnet, wie wir ihm; wenn er uns Gefälligkeiten verweigert, nachdem wir sie ihm abgeschlagen haben; wenn er von uns nachtheilig urtheilt, nachdem wir gleiches gegen ihn gethan haben; wenn Menschen des in dem weltlichen Gerichte erlaubten Wiedervergeltungsrechts sich gegen uns bedienen, und dadurch keiner richterlichen Ahndung sich aussetzen. Es sind juristische, aber nicht moralische Sprichwörter. Nach der Sittenlehre der Vernunft und des Christenthums soll man nicht wieder schelten, wenn man gescholten wird. Es ist besser Unrecht leiden, als Unrecht thun.

119. Wie die Frag, so die Antwort.

120. Gut Gruß, gut Antwort.

121. Wie man grüßet, so wird auch gedanket.

Theils sagen diese Sprichwörter, wie die Menschen handeln, theils sind sie Lehren der Klugheit für denjenigen, der mit Unbilligkeit, mit Heftigkeit und Leidenschaft gegen andere zu Werk

zu

zu gehen pflegt. Er muß sich derselben enthalten, wenn er die unangenehme Erwiederung seines Betragens vermeiden und nicht auf gleiche Art von andern behandelt seyn will. Es liegt hierin die große und wichtige Regel des Verhaltens gegen andere: Was ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihnen auch. Was ihr nicht wollet, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihnen auch nicht.

122. Ein gutes Wort findet eine gute Statt, (einen guten Ort.)

123. Worte darf man nicht kaufen.

124. Zwey harte Stein mahlen selten klein.

Mit guten Worten richtet man meist mehr aus, als mit Poltern und Schimpfen. Unser Gegner verliert dabey in den Augen eines Dritten, wenn wir ihm nicht gleiches mit gleichem vergelten. Er wird auch von uns selbst beschämt, und vielleicht eher dahin gebracht, daß er sein Unrecht einsieht, als wenn wir ihm trotzig widersprochen hätten. Einige Nachgiebigkeit zur rechten Zeit kann großen Nutzen bringen: Ausnahmen gibt es aber doch auch. Daher rührt das Sprichwort:

125. Wenn man den Bauern bittet, grölzt ihm der Bauch.

Bauern sind gewohnt, nichts zu thun, was sie nicht thun müssen. Wenn man also sie um etwas bittet, so sind sie oft stolz, und nicht geneigt, eine

Bitte zu erfüllen, von welcher sie glauben, daß man sie zur Erfüllung derselben nicht nöthigen könne.

126. An Riemen lernt der Hund Leder fressen.

127. Mit Geringen fängt man an, mit Großen hört man auf.

128. Wer anbeißt, läßt selten mehr davon.

Wer sich nicht vor dem ersten Schritt des Lasters hütet, der ist in Gefahr, immer tiefer zu sinken: wie einer, der einen Morast betritt, und immer tiefer hineinkommt, bis er endlich ganz stecken bleibt. Durch öftere Befriedigung einer Leidenschaft wird sie verstärkt, und endlich unbezwinglich. Man widersetze sich daher den ersten Begierden zum Unerlaubten, die sich in uns regen; man lasse sich nicht zu kleinen Abweichungen von der Tugend und Rechtschaffenheit verleiten, wenn man den Versuchungen zu größern Vergehungen Widerstand leisten will.

Eben so ists mit einer jeden übeln Gewohnheit, die unserm Körper nachtheilig wird; mit dem Gebrauch des Tabacks, mit gewissen Manieren im Sitzen, die unanständig sind, mit dem Uebermaaß im Essen, Trinken, Schlafen, mit Unordnungen, welche die körperliche Maschine zerrütten; man fängt im Kleinen an, und hört im Großen auf.

129. Es wird nichts so klein gesponnen,
Es kommt endlich an die Sonnen.

130. Kein Faden wird so klar gesponnen,
Er kommt doch endlich an die Sonnen.

Was lange verborgen und geheim war, wird durch die Zeit entdeckt. Ein alter Dichter gebraucht daher ein sehr passendes Bild, wenn er die Wahrheit zur Tochter der Zeit macht. *) Die Fälle der Ausnahme sind selten, da etwas hier ganz verborgen bleibt, was erst jener Tag der Zukunft offenbaren muß. Der Lasterhafte und Bösewicht darf sich daher nie darauf verlassen, daß die Thaten, welche er im Finstern ausübt, immer verborgen und ungestraft bleiben werden. Jeder hat Ursache so zu handeln, daß er sein Verfahren den Augen gutdenkender und edler Menschen jederzeit, ohne zu erröthen, offen darlegen dürfte. Das Geheimhalten einer Sache ist jedoch kein Beweis, daß sie schlecht ist, daß sie das Licht scheuen müsse; man würde sehr voreilig urtheilen, wenn man einer Anstalt, einer Verbindung dieß zum Verbrechen machen wollte, daß sie nicht ihre ganze Einrichtung der Welt vor Augen lege. Es kann seyn, daß sie durch allgemeine Bekanntmachung ihren Wehrt verlieren, ihre Macht Gutes zu wirken schwächen, ihren edlen Zweck ganz vereitelt sehen müßte. Niemand findet es anstößig, daß einzelne Menschen, Familien, Zünfte, öffentliche Gesellschaften, Communen, der

*) *Gellii* Noct. Att. Lib. XXI. v. 12.

der Staat selbst seine Geheimnisse habe. So lange es böse und schlechte Menschen gibt, wird dieß auch so bleiben müssen. Der ganze Unterschied scheinet also darin zu liegen, daß die Mysterien der letztern weniger in die Augen fallen, als die geheime Verfassung solcher Anstalten, welche ausdrücklich in der Absicht geheimnißvoll zu seyn, und unter dem Schild des Geheimen errichtet werden. — Aber wie wenn dergleichen geheime Verbindungen gemißbraucht, zur Verführung gefährlicher Absichten angewendet werden, verdienen sie alsdann noch Duldung und Schonung? Ich glaube ja, so gut als die Religion, welche so oft gemißbraucht und von ihren angeblichen Dienern entehrt wurde. — Doch ich schreibe keine Apologie geheimer Verbindungen! Alle Stifter derselben mögen sich an das obige Sprichwort erinnern.

131. Der gute Wille muß zuletzt betteln gehen.

Wer zu gutwillig und freygebig ist, kommt um das Seinige, und wird endlich zum Bettler. Zu gutwillig ist derjenige, welcher allzu bereit ist zu thun, was andere haben wollen. Da es nun unverschämte Leute gibt, welche von andern mehr verlangen, als sie selbst jemahls leisten möchten, so warnt dieses Sprichwort, sich nicht durch eignen allzuguten Willen unglücklich zu machen. Hingegen rechtfertigt dieß Sprichwort nicht die tadelhafte

Hart-

Hartherzigkeit bey den Leiden und Bedürfnissen unserer Nebenmenschen, deren Schicksal zu erleichtern in unserer Gewalt steht und unsere Pflicht ist, auch ohne daß wir immer darum ersucht und dazu aufgefordert werden.

132. Leihen macht Freundschaft, wiederfordern Feindschaft.

133. Geliehen Geld wird zu Bley, wenn mans wieder fordert.

134. Der erste Verdruß (Zorn) ist besser, als der letzte.

Dieses Sprichwort geht auf den Fall, da jemand etwas von uns verlangt, und wir es ihm abschlagen zu müssen glauben. Er wird darüber zornig und verdrüßlich werden: allein wenn wir mit Grund es abschlugen, so ist der erste Zorn besser, als der letzte. — Etwas mit guter Art abschlagen zu können, ist eine große Kunst. Allzu große Gefälligkeit und Gutherzigkeit so wohl, als Geiz und hartes Gemüth können von der richtigen Mittelstraße abführen. Ein vernünftiger Mensch kann andern weder alle ihre Forderungen ohne Unterschied bewilligen, noch ohne Unterschied abschlagen: denn es gibt billige und unbillige, vernünftige und unvernünftige Forderungen, welche man an uns macht. Dieses richtig zu beurtheilen, wird Verstand, Befreyung von Leidenschaften und Unparteylichkeit erfordert. Beym Abschlagen kommt insonderheit sehr viel auf die Art und Weise an, wie es geschieht.

Man soll seinen Nächsten lieben als sich selbst. Man muß daher nur das dem andern bewilligen, was der vernünftigen Liebe des Nächsten gemäß ist, und wodurch man seinem eigenen wahren Nutzen keinen Abbruch thut. Man muß nicht allen Leuten alles bewilligen, noch seine Gefälligkeit von unwürdigen und undankbaren Leuten mißbrauchen lassen. Man gehe mit seiner Gefälligkeit und seinen Diensten nicht verschwenderisch um, sondern suche, wo es die Beschaffenheit der Sachen leidet, durch kluge Sparsamkeit mit denselben den Appetit der Menschen zu reizen und dadurch seine Dienste ihnen selbst schätzbar, sich aber unentbehrlich zu machen.

135. Borgen macht Sorgen.

Wer seine Sachen ausleiht, muß sorgen, ob er sie wieder zurück bekommen werde. Und wer etwas entlehnt, muß sorgen, wie er es wieder ersetzen könne. Man muß daher weder unvorsichtig ausleihen, noch unüberlegt entlehnen: beydes kann uns in Verlegenheit und Sorge bringen.

136. Wer ungeheissen dazu geht, geht ungedankt davon.

137. Ungedingt gearbeitet, ohne Lohn davon gegangen.

Wer fremde Geschäffte ohne Auftrag besorgt, muß gewärtig seyn, daß er dafür keinen Dank bekommt, und sich genügen lassen, wenn er nur

daben nicht selbst Schaden empfindet. Inzwischen muß dieß uns nicht abhalten, den Nutzen des Nächsten nach Möglichkeit uneigennützig zu befördern, wenn wir dafür auch keinen Dank uns versprechen können. Ein jeder, sagt der Apostel Paulus, *) sehe nicht auf das Seine, sondern auf das, was des andern ist. Das Bewustseyn recht gehandelt und seine Pflicht erfüllt zu haben, ist Lohns genug.

138. Was die Augen sehen, glaubt das Herz.

139. Die Katzen kauft man in Säcken.

140. Uebersehen ist auch verspielt.

141. Wer die Augen nicht aufthut, muß den Beutel aufthun.

Der Augenschein ist das beste Mittel, sich von der Beschaffenheit und Richtigkeit einer Sache Ueberzeugung zu verschaffen. Wenn ich jemanden Geld auszuzahlen habe, und er will sichs nicht vorzählen lassen, so kann ich ihm sagen: Was die Augen sehen, glaubt das Herz. Für Fehler, die in die Augen fallen, steht kein Verkäufer. Wenn also der andere mich nicht vorsetzlich betrügt, und in Irrthum verleitet, sondern ich bloß durch mein Versehen, meine Uebereilung, Unachtsamkeit zu Schaden komme, so kann ich mich an niemand halten. Wenn ich weiß, daß die Sache mich angeht, und doch nicht aufmerksam bin, so muß ich alle Schuld des erlittenen Schadens mir selbst

*) Philipp. 2, 4.

selbst geben. Inzwischen rechtfertigen diese Sprichwörter nicht das unedle Verfahren desjenigen, welcher die Schwäche und Uebereilung eines andern mißbraucht, um ihn zu vervortheilen. Sie sind freylich juristisch betrachtet wahr, und der Richter spricht nach denselben. Aber deswegen sind sie nicht sogleich lobenswürdige Grundsätze des sittlichen Betragens, oder Maximen der richtigsten Handelsmoral, sondern gelten weder vor dem Richterstuhl Gottes, noch unsers Gewissens, noch in den Augen edeldenkender Menschen.

142. Wer sich unter die Kleye (Träber) mischt, den fressen die Säue.

Wer sich unter ungezogene Leute mischt, den darf es nicht befremden, wenn er Grobheiten von ihnen erfahren muß, und unwürdig behandelt wird. Man meide also, so viel man kann, den Umgang solcher Menschen, und mache sich wenigstens mit ihnen nicht zu genau und vertraulich bekannt, wenn man auch es nicht ganz vermeiden kann, mit ihnen zu thun zu haben, woferne man ihren Grobheiten ausweichen und nicht für ihres gleichen gehalten seyn will.

143. Gott begegnet manchem, wer ihn nur grüßen könnte.

144. Gott gibt einem wohl den Ochsen, aber nicht bey den Hörnern.

145. Es fliegt keinem eine gebratene Taube ins Maul.

146. St. Niklas beschert die Kuh, liefert sie aber keinem am Seile.

Mancher könnte Glück haben, wenn er es nicht von sich stieße. Man muß seine eigenen Kräfte gebrauchen, wenn man etwas vor sich bringen will: sonst nützt auch die beste Gelegenheit und vortheilhafteste Lage nichts, in welcher sich einer befindet. Man muß die Taube erst fangen und braten, wenn man sie essen will. Man hat wenig ohne Mühe, eignen Fleiß und Thätigkeit. Der Mensch hat deswegen Kräfte bekommen, um thätig zu seyn und zu arbeiten; um Gelegenheiten, seinen Vortheil zu schaffen, welche sich ihm darbieten, zu benutzen. In das Schlaraffenland, wo einem die gebratenen Tauben ins Maul fliegen, würden keine Menschen taugen, wie wir sind, mit unsern Kräften und Fähigkeiten; denn da würde uns die Gelegenheit fehlen, dieselben gehörig anzuwenden: nur unthätige Geschöpfe, welche wie die Austern, immer auf einen Fleck sitzen, könnten dort ihr Leben verschlumern und verträumen.

147. Mit Schaden wird man klug.
148. Ein gebranntes Kind fürchtet das Feuer.
149. Was versehrt, das lehrt.

Es ist dieß zwar nicht die beste Art klug zu werden. Aber es gibt Fälle, wo man auf andere Weise nicht klug werden kann, als durch eine Erfahrung, welche zu unserm Schaden ausschlagen kann: nämlich alsdann, wo wir noch nicht aus fremden Erfahrungen haben lernen können, wie eine Sache am vortheilhaftesten anzufangen und auszuführen sey. Es gehört schon dazu einige Weisheit, wenn man den erlittenen Schaden zu seiner Belehrung und Besserung anwenden soll. Es ist daher nicht richtig, daß Narren durch Schaden klug werden: sie bleiben Narren; nur der Weise wendet den selbst erlittenen Schaden zu seiner Belehrung und Besserung an.

Daher sagt man auch:

150. Es ist selten ein Schaden, es ist auch ein Nutzen dabey.

Durch Unglücksfälle und Schaden wird man klüger, vorsichtiger, weiser, menschenfreundlicher, und gewinnt also in mancherley Absichten. Es muß den Unglücklichen trösten und aufrichten, daß er noch nicht die für ihn oder doch fürs Ganze guten Folgen weiß, welche aus seinen Unfällen entstehen können, und, vermög ähnlicher Erfahrungen, zu erwarten sind.

Jeder Schaden, den wir erlitten, gewährt theils uns, theils andern, welche es erfahren, den Nutzen, daß man sich in ähnlichen Fällen bemüht, demselben vorzubeugen, und daraus für sich Regeln der Klugheit zieht. Wir erlangen dadurch ein Mitgefühl bey anderer Unglück, Theilnehmung an demselben, und Bereitwilligkeit, den Unglücklichen ihr Schicksal zu erleichtern.

151. Wer weiß, wozu es gut ist.

152. Es ist nichts so bös, es ist zu etwas gut.

Dieß sind Sätze, die in der Erfahrung gegründet sind und dem Gedrückten und Verfolgten großen Trost geben können. Christian Thomasius wurde von den verketzernden Geistlichen seiner Vaterstadt Leipzig verfolgt, und sah sich genöthigt, wegen der Philosophie, welche er lehrte, dieselbe zu verlassen. Er ging nach Halle, lehrte auf der dortigen Ritterakademie, und veranlaßte die Umschaffung derselben zu einer berühmten Universität, welche für die Wissenschaften seit hundert Jahren viel Wichtiges geleistet hat. Er selbst stieg dadurch zum Ruhm und zur Ehre empor, und fand in der Vertreibung aus seiner Vaterstadt sein Glück. — Gift tödet den Menschen, ist aber in einer geringen Quantität oft eines der wirksamsten Arzneymittel. — Der Krieg gehört unter die härtesten Plagen der Menschheit, und doch hat er auch wieder für die Menschheit manche gute Folgen gehabt, wie die Geschichte lehrt;

z. E. Länderkenntniß, Industrie, Erlernung fremder Sprachen sind durch ihn verbreitet worden. — Wer diese Erfahrungssätze immer recht lebhaft vor Augen behält, wird Gleichmuth und Standhaftigkeit bey widrigen Ereignissen weniger verlieren, und darin immer großen Stoff zu seiner Beruhigung finden. Er wird den Lauf der Dinge mit ganz andern Augen ansehen, als der große Haufe der Menschen zu thun pflegt.

153. Wenn mich jemand einmahl betrügt, so verzeih es ihm Gott, betrügt er mich zum zweytenmahl, so vergebe es mir Gott.

Wenn jemand mich zum erstenmahl betrügt, so verdiene ich einige Entschuldigung: denn ich kannte den noch nicht, mit welchem ichs zu thun habe. Wenn ich aber von einer Person zum zweytenmahl betrogen werde, so habe ich das letztemahl nicht mehr die Ausflucht, daß ich mich in Ansehung ihrer Redlichkeit geirrt hätte, und verdiene nicht mehr bedauert zu werden: denn ich hätte aus dem ersten Schaden schon lernen können, daß ich Mißtrauen gegen den Betrüger haben müsse. Ich gehöre alsdann in die Classe derjenigen, welche nicht einmahl durch eigenen Schaden klug und vorsichtig werden.

154. Die Narren muß man mit Kolben lausen.

Einen mit Kolben lausen heißt ihn mit Knütteln schlagen. Man muß die Narren grob behan-

deln, und handgreifliche Gründe gebrauchen, wenn man sie zu etwas bewegen will; mit Worten und Vorstellungen, mit feiner Bestrafung, gelinder Züchtigung oder Spott richtet man nichts bey ihnen aus. Der Vernünftige hingegen nimmt Gründe an und läßt sich dadurch überzeugen. Man drückt es sonst auch so aus:

155. Grobe Säcke muß man nicht mit Seide zunähen.

Ein grober Sack, mit Seide genäht, würde nicht dauerhaft seyn. *) — Es werden jedoch manchmal auch diese Sprichwörter gemißbraucht, wenn man einen, der eine Sache nicht versteht, betrügt und vervortheilt, und sich damit vertheidigen will, daß man Narren mit Kolben lausen müsse. Das ist eine ganz verwerfliche Anwendung eines sonst wahren Erfahrungssatzes.

156. Wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht sorgen.

157. Wer ein Unglück hat, muß auch das Gespötte haben.

Beyde Sätze sind zwar der Erfahrung gemäß, aber nicht mit den Pflichten eines Christen oder vernünftigen Menschen übereinstimmend. Einen, der

*) Auf Spötter warten Strafen, und Streiche auf des Narren Rücken. Sprichw. Sal. 19, 29. Die Geißel gehört fürs Roß; für den Esel der Kappzaum; für den Rücken des Narren die Ruthe. Spr. Sal. 26, 3.

der Schaden gelitten, soll man nicht durch Spott aufs neue kränken, es mag die Ursache davon in einem eigentlichen Unglück, oder auch in ihm selbst liegen. Schadenfreude ist ein Zeichen eines bösen Herzens. Wenn zum Exempel jemand auf dem glatten Eis auf der Straße fällt, so gibt es immer viele unverständige Leute, welche ihn auslachen. Und doch würde es ihnen gewiß nicht gefallen, wenn sie unter solchen Umständen ausgelacht würden. Ueber gebrechliche oder verunglückte Menschen zu lachen und des Elenden zu spotten, verräth Einfalt oder Leichtsinn.

158. Es ist gut den Schnitt an fremden Tuch lernen.

Es ist besser, mit fremdem Schaden klug werden, als mit seinem eigenen.

Ein Kaufmann ließ Getreid über die See kommen, um damit eine gute Speculation zu machen, wußte aber nicht, daß in der Jahrszeit, da er es transportiren ließ, der Kornwurm in dasselbe kommt, und hatte also davon, statt des großen Vortheils, Schaden. Hätte er von einem andern, der bereits diese Erfahrung gemacht hatte, jenen Umstand gelernt, so würde er dem Schaden entgangen seyn.

Daher sind solche Bücher sehr lehrreich, welche beschreiben, wie übel manche neue Versuche in der Landwirthschaft, in einer Kunst, in einem Gewerbe, in irgend einer Beschäfftigung ausgefallen, und warum sie nicht gerathen sind.

Daher kann der Umgang mit solchen Leuten, welche in unsern Geschäfften längere Erfahrung haben, als wir, uns sehr nützlich werden, und wir können von ihnen lernen, wie manchem Nachtheil und übeln Erfolg, der bey einem gewissen Verfahren uns treffen würde, auszuweichen sey.

Daher ist die Geschichte und Kenntniß der Schicksale der Menschen eine Schule der Lebensweisheit und das lehrreichste Studium: sie lehrt uns den Erfolg, welchen gewisse Thaten haben werden; und nun können wir darnach unsere Einrichtungen treffen.

Wer den Schnitt eines Kleids lernen will, wird zuerst oft fehlen und das Tuch verderben. Es wird daher vortheilhaft für ihn seyn, wenn er an fremden Tuch, ohne eigene Kosten und eignen Schaden, seine Kunst üben und darin eine Fertigkeit erlangen kann.

159. Unversucht schmeckt nicht.

Wer eine Sache nicht versucht hat, kann nicht aus der Erfahrung davon urtheilen, nicht von deren Beschaffenheit mit Zuverläßigkeit seine Meinung sagen. Wer von einem Menschen urtheilt, von welchem er noch keine Erfahrung hat, kann noch nicht sicher über ihn urtheilen. Mancher glaubt dem, was ihm andere zu seiner Warnung sagen, nicht eher, bis ihm der Glaube in die Hände geht, und er durch eigne Erfahrung sich davon überzeugt hat.

160. Es ist nicht alles Gold, was glänzt.
In Schwaben sagt man:

161. Man hält manchen für fett, er ist nur geschwollen.

Man muß sich nicht vom äussern Schein verführen lassen, sondern auf den innern Gehalt sehen. Mehrere Metalle und Mischungen derselben sehen dem Gold gleich, sind aber doch nicht Gold, wenn sie auch noch so glänzend durch Bearbeitung und Politur gemacht sind. Die meisten Menschen urtheilen nach der unmittelbaren Empfindung ihrer Sinne, und halten sich bloß an die Aussenseite und die zufälligen Eigenschaften einer Sache, welche ihnen unmittelbar vor Augen liegen, dringen aber nicht in das innere Wesen derselben, als den weit wichtigern Theil, und die daraus entstehenden, oft entfernten Folgen, ein. Mancher scheint geschickt, klug, gelehrt, tugendhaft, reich rc. auf den ersten Anblick, und ist es doch in der That nicht: er hat von dem allen nur den Schein, und täuscht jeden, der nur nach dem ersten Ansehen, ohne weiter in das Innere tief einzudringen, zu urtheilen gewohnt ist. — Manche Unternehmung scheint sehr einträglich und vortheilhaft zu seyn, so lange man nicht alles übersieht und überdacht hat, was damit verbunden ist, der Aufwand, den sie erfordert, die Hindernisse, welche uns in den Weg kommen können, die nöthige Mitwirkung anderer, ohne welche wir nichts auszurichten im Stand sind, und welche uns können stecken

lassen.

lassen. — Man hat daher große Ursachen in seinen Urtheilen über Menschen und Sachen sich nicht zu übereilen, sondern alles erst näher zu untersuchen, ehe man darüber abspricht.

162. Neue Besen kehren wohl.

Dieß sagt man von Dienstboten, welche erst einen neuen Dienst angetreten haben: auch von andern, die ein neues Geschäfft oder Amt übernommen haben. Bey solchen ist der Diensteifer immer größer, als bey denen, welche schon länger im Dienst oder Amt sind; sie arbeiten noch mit vollen Kräften, wollen sich vielleicht durch bewiesenen Fleiß empfehlen, oder man bildet sichs auch bisweilen nur ein, daß sie ihr Amt und ihren Dienst besser versehen, als andere, und kann sie aus Vorurtheil für das Neue nicht genug loben. Aber dieß dauert manchmahl nicht lang, weil nur neue Besen wohl kehren, noch nicht stumpf, zu ihrer Bestimmung brauchbarer sind, als alte: weil der erste Eifer bald nachläßt, oder das Vorurtheil von den Vorzügen der neuen Dienèr sich bald verliert, und sie in ihrer wahren Gestalt sich zeigen.

163. Der soll noch geboren werden, der es allen recht macht.

Ein Trost für denjenigen, der rechtschaffen handelt, und sich doch muß tadeln lassen. Wenn unser eigenes Gewissen uns keine Vorwürfe macht,

und wir den Beyfall der Rechtschaffenen, die zugleich Sachverständige sind, genießen, so können wir uns, bey jedem Tadel, der uns trifft, beruhigen. — Es ist das Loos der Menschheit, daß unsere Werke und Thaten noch immer eine höhere Vollkommenheit erlangen können. Das vollkommenste Meisterstück, das ein Mensch hervor bringen kann, wird immer noch seine Tadler finden. Der Mensch wird also eigentlich nie geboren werden, der es allen recht machen kann. Dieses Sprichwort kann insonderheit obrigkeitlichen Personen und Vorgesetzten zum Trost dienen, deren Verfahren ohne hinlänglichen Grund von manchen gemißbilligt wird. Eben diese dürfen jedoch auch nicht ganz unbekümmert bleiben um das, was über ihre Einrichtungen und Befehle geurtheilt wird, und gegründete Kritiken nicht verachten, sie mögen mit Bescheidenheit oder unbescheiden ihnen vorgetragen werden.

164. **Wer an den Weg bauet, der hat viel Meister.**

165. **Wer bauet an die Straßen,**
Der muß die Leute reden lassen.

Alles, was neu ist, und in die Augen fällt, wird von den Menschen beurtheilt und getadelt. Man muß daher dieß jederzeit mit in den Plan nehmen, und es sich nicht unerwartet vorkommen lassen, wenn man bey neuen Unternehmungen kritisirt wird. Ganz gleichgültig dürfen wir aber doch nicht werden gegen das Urtheil anderer über

unsere

unsere Handlungen; wir müssen ihren Tadel unparteyisch prüfen, und zu unserm Nutzen anwenden, wo er gegründet ist, uns und unsere Sachen bessern.

166. Hüte dich für der That,
Der Lügen wird wohl Rath.

Wenn andere von uns Böses reden und uns verläumden, so können wir sie am besten durch die That, durch unsere eigene Aufführung widerlegen. Lügen und ungegründete Nachreden verlieren sich bald in ihr Nichts, aus welchem sie entstanden, und der Unschuldige behält seine Ehre, die der Lügner kränken wollte. Wer durch sein Betragen der Vorwürfe, welche man boshafter oder leichtsinniger Weise ihm machte, sich nie schuldig gemacht hat, kann der Verläumdung getrost entgegen sehen, die ihm nachgesagten Lügen zu Schanden machen, und sich dadurch am besten vertheidigen, ja sich bessere Genugthuung dadurch verschaffen, als durch die gegründetsten Injurienklagen. Wer hingegen den Schein dessen, was man ihm zur Last legt, nicht sorgfältig genug vermieden hat, der kommt in Gefahr, auch durch Lügen an seinem guten Ruf zu leiden. Daher muß man selbst dem Schein des Bösen zu entgehen sich bestreben, wenn man versichert seyn will, daß man seine Verläumder durch sein Bezeigen in ihrer ganzen Blösse werde darstellen können.

167. Es kann keiner länger Friede haben, als sein Nachbar will.

So bald unser Nachbar etwas uns zum Schaden oder zum Verdruß thut, so ist der Friede gestört; und wenn wir nicht alles leiden und vertragen wollen, so haben wir mit ihm Streit. Nachgiebigkeit kann den andern allzu verwegen machen, und verursachen, daß er immer weiter greift: sie kann aber auch, wenn sie zur rechten Zeit angewandt wird, manchen Zweck und manche Störung des Friedens hindern. Der Zanksüchtige kann sich also nicht mit diesem Sprichwort entschuldigen; nur dem dient dasselbe zu einiger Vertheidigung, der unverschuldet in Streit verwickelt wird, und voraussieht, daß er durch Nachgeben die Zudringlichkeiten nicht vermeiden kann.

168. Wer alle Dinge verfechten will, der muß niemahls das Schwerd einstecken.

Es ist nicht immer schimpflich den Forderungen und Behauptungen eines andern nachzugeben und sich mit kluger Behutsamkeit zurück zu ziehen. Man kann dadurch manchmahl einen bevorstehenden großen Nachtheil abwenden. Nur Eigensinn und Heftigkeit der Leidenschaften, wodurch man sich unter der Larve der eingebildeten Ehre äffen läßt, kann uns verführen, alles verfechten zu wollen, und uns nöthigen, unaufhörlich im Streit und Kampf zu leben.

169. Jeder weiß am besten, wo ihn der Schuh drückt.

Wer einen engen Schuh trägt, der weiß am besten, wo derselbe ihn drückt. Heimlichen Kummer und Mangel kennt oft nur der, den er drückt. Andere, die bloß nach dem Aeussern urtheilen, nach dem, was ihnen in die Augen fällt, können dieß nicht wissen, und glauben, es fehle demjenigen nichts, an dem sie keinen Mangel bemerken. Allein dieser Schein trügt sehr oft: es gibt verborgene Leiden, welche man aus Klugheit zu verbergen sucht, und die innerlich nagen, ohne daß jemand dieselben ahndet oder vermuthet.

170. Ein jeder muß seine Haut selber zu Markt tragen.

Jeder muß seine eigenen Handlungen verantworten und von seinem Betragen Rechenschaft geben; er muß die Folgen sich gefallen lassen, welche seine Thaten treffen. — Aber man muß damit nicht jeden Tadel, jede Erinnerung, jede Ermahnung anderer, sie mögen es gut oder bös meinen, zurückweisen wollen: sondern diese zur eignen Besserung anwenden. Auf solche Art können selbst unsre Feinde für uns einen Wehrt bekommen, und uns Vortheile verschaffen, welche wir nicht jederzeit von Freunden erwarten dürfen.

171. Wer sich gut bettet, schläft gut.

Wer seine Lage, so weit es von ihm selbst abhängt, sich bequem macht, der kann dieselbe genießen, und sich ihrer freuen. Ohne eignen Fleiß und Klugheit kann man sich kein Fortkommen in der Welt versprechen, und keinen Fortgang seiner Unternehmungen hoffen. Jeder bestimmt sich meistentheils selbst sein Schicksal und ist der Schnied seines eignen Glücks oder Unglücks.

172. Ehrlich währt am längsten.

173. Treue Hand geht durchs ganze Land.

174 Untreue Hand geht hin, kommt aber nicht wieder.

Ehrlichkeit und Treue empfehlen bey jedermann, wirken großes Zutrauen, und machen, daß man überall in der Welt fortkommt. Wer sich einer Untreue einmahl schuldig gemacht hat, kann in Gefahr gerathen, daß er weiter keinen Dienst bekommt, daß ihm niemand mehr traut. Wer sich früh an diese Tugend gewöhnt, kann in der Folge alle Versuchungen desto leichter überwinden. Man kann aber doch allzuehrlich seyn, wenn man andern eben so viel Ehrlichkeit zutraut, als man selbst hat, und sich von ihnen betrügen läßt. Seyd klug, wie die Schlangen, und ohne Falsch, wie die Tauben. Wer allzu treuherzig ist, kann um das Seinige gebracht werden. Mißtrauen ist also oft unentbehrlich, und ein Haupt-

stück der menschlichen Klugheit, wenn es zur rechten Zeit angebracht wird.

175. Zusagen (Versprechen) macht Schuld.
176. Versprechen will ein Halten haben.
177. Versprechen und Halten,
Steht fein bey Jung und Alten.

Man muß sein gegebenes Wort erfüllen, Verträge halten, und denjenigen nicht täuschen, der Ursache hatte, sich auf unser Versprechen und unsere Zusage zu verlassen. Es gefällt uns auch nicht, wenn ein anderer das nicht erfüllt, was er uns versprochen, und dessen Erwartung er bey uns erregt hatte, worauf wir uns also verlassen und unsere Einrichtungen darnach gemacht haben. Sein gegebenes Wort zu brechen, sein Versprechen nicht zu erfüllen, hielten die Deutschen von jeher für eine höchst schimpfliche Sache, wodurch man seine Ehre verlor. Soll jedoch ein Versprechen uns binden und gegen den andern verpflichten, so muß dieser in seiner Gegenerklärung zu erkennen gegeben haben, daß er darauf sich verlasse, es muß keines dritten Rechte nicht schmälern, und überhaupt nichts unerlaubtes zum Gegenstand haben, nichts enthalten, was wider eine höhere Pflicht ist. Unter diesen Einschränkungen erfordert es die Ruhe und das Glück der menschlichen Gesellschaft, daß man seine Versprechen halte, und genau erfülle. Man muß aber eben deswegen sich nicht übereilen in den Zusagen, die

man

man andern thut, nicht leichtsinnig sich zu etwas verbindlich machen, was man gar nicht zu erfüllen im Stand ist, oder nur mit großer Beschwerde, Nachtheil und Schaden erfüllen kann.

178. Versprechen ist edelmännisch, halten ist bäurisch.

Dieses Sprichwort sagt nicht, wie es seyn soll, sondern wie es ist. Je vornehmer einer ist, desto weniger glaubt er an sein Versprechen gebunden zu seyn, weil er wähnt, seine Macht schütze ihn gegen den Zwang der Justiz, und der geringere, dem er etwas versprochen, werde nicht den Muth haben, ihn daran zu erinnern, oder gar gerichtlich deswegen zu belangen. Der Bürger und Bauer aber muß eher fürchten, verklagt und zur Erfüllung seines Versprechens angehalten zu werden.

179. Es ist nicht alle Tag Fangtag.

180. Geräth es einmahl nicht, so geräth es das andermahl.

Wenn auch der erste Versuch in etwas nicht geräth, so muß man sich doch nicht sogleich abschrecken lassen, sondern unermüdet in seinem Fleiß fortfahren: denn es kann ein andermahl besser gelingen. Man kann alle Tage auf die Jagd gehen, wenn man auch nicht alle Tage etwas bekommt. Es ist nicht jeder Augenblick gleich

günstig, um unsern Zweck zu erreichen und etwas zu Stand zu bringen. Man muß oft ohne glücklichen Erfolg und ohne Gewinn arbeiten: man darf sich aber dadurch nicht von seinem Fleiß zurück scheuchen lassen, sondern in der Hoffnung, daß der Vortheil ein andermahl uns werde zu Theil werden, und daß unser Unternehmen unter andern Umständen und zu einer andern Zeit besser gelingen könne, fortarbeiten.

181. Jede Sache hat zwey Seiten.

Die zwey Seiten, die jede Sache hat, sind die gute oder vortreffliche, und die böse oder schlechte. Daher sind die Urtheile der Menschen von vielen Gegenständen so verschieden, weil man selten dieselben von beyden Seiten zugleich betrachtet; weil man den rechten Gebrauch von Mißbrauch nicht gehörig trennt und unterscheidet. Reichthum, Gewalt, Ansehen sind Dinge, die unstreitig ihre gute Seite haben, wenn man sie auf die gehörige und erlaubte Art anwendet; sie können aber dem so wohl, der sie hat, als andern, sehr gefährlich werden, wenn man sie mißbraucht. Der Reiche kann ein Geizhals werden, und seinen Reichthum anwenden wollen, um Ungerechtigkeiten durchzusetzen, Schandthaten zu bemänteln. Der Mächtige und Angesehene kann seine Gewalt zu bösen Absichten gebrauchen, den Schwächern dadurch unterdrücken, statt ihm aufzuhelfen und ihn zu schützen. Alle Uebel können

als

als etwas Gutes angesehen werden, in so ferne sie in den nothwendigen Zusammenhang der Dinge gehören, oder gute Folgen daraus entspringen. Man muß daher jede Sache von ihren beyden Seiten betrachten lernen.

Es ließ sich darüber mehr als ein Buch schreiben, wenn man die zwey Seiten, die nur gewisse politische Gegenstände haben, aufsuchen wollte. Die Zunftverfassung der Handwerker, der Handel und dessen eifrige Betreibung im Staat, das Verbot fremde Waaren einzuführen, die Abschaffung der Frohndienste, die Aufhebung der Leibeigenschaft, der Luxus, die religiöse Toleranz, die Publicität, die Preßfreyheit, die Beybehaltung des buchstäblichen Verstandes der Gesetze, ꝛc. haben ihre gute und böse Seite. Alle diese Gegenstände darf man nie einseitig ansehen, wenn man sie richtig beurtheilen will: Mißbräuche, welche sich bey manchen derselben einschleichen können, Uebertreibung wird man immer von dem rechten Gebrauch unterscheiden müssen.

182. Faulheit lohnet mit Armuth.

Der Faule erwirbt nichts und verzehrt auch das, was er schon hat. Auf diese Art wird Faulheit die Mutter der Armuth, so wie Arbeitsamkeit die Mutter des Reichthums und vieler andern guten Folgen. Willst du der Armuth entgehen, so must du arbeiten und die Trägheit als deinen ärgsten Feind fliehen.

183. Müssiggang ist aller Laster Anfang.

Wer beschäfftigt ist, denkt weniger darauf, wie er böse Leidenschaften befriedigen möge, als der Müssige. Der Müssiggänger verfällt schon dadurch in Sünden, daß er nicht durch Geschäfftigkeit der Welt so nützt, wie es seine Pflicht ist, und die ihm von Gott verliehene Kräfte nicht gebraucht. Wer in seinem Beruf und Stand arbeitsam ist, ist auf dem Weg zur Tugend und übt Gottesdienst aus, indem die Gottesverehrung nicht in der äusserlichen Andacht, dem Mitmachen der Religionsgebräuche, dem Besuche der Kirche rc. besteht, sondern in Erfüllung des Willens Gottes und strenger Befolgung der gesammten Pflichten, welche unser Beruf und unsere Verhältnisse fordern.

Es gibt auch einen geschäfftigen Müssiggang, wenn man nicht das thut, was man nach seinem Amt und Beruf thun sollte. Dieser ist zwar weniger gefährlich, als der unthätige Müssiggang, aber doch auch tadelhaft und oft sehr schädlich.

Die Entschuldigung des Müssiggangs, mit der Ausrede, daß man nichts zu arbeiten bekommen könne, ist in den meisten Fällen ungegründet; denn derjenige, der arbeiten mag und sich keiner Arbeit schämet, wird nicht müssig gehen dürfen. Liegt aber die Ursache, daß man keine Arbeit bekommen kann, darin, daß man nicht dazu zu brauchen ist und sein Gewerbe nicht gehörig erlernt

lernt hat, so fällt alle Verantwortung auf einen solchen Müssiggänger selbst zurück.

184. Bete und arbeite.

185. Bete, als Hülfe kein Arbeiten: und arbeite, als Hülfe kein Beten.

Gottes Wille ist, daß wir in der Welt thätig seyn sollen, denn dazu gab uns Gott Kräfte des Körpers und Geistes; nicht daß wir dem Müssiggang nachhängen und bloß beten. Arbeitsamkeit ist eben so wohl Pflicht als das Beten: jene ist gemeinnütziger, dieses hat für denjenigen, der betet, selbst mehr Nutzen. Man kann und soll das eine thun und das andere nicht lassen. Paulus *) befiehlt zu arbeiten, und mit seinen Händen etwas Gutes zu schaffen, damit man habe zu geben den Dürftigen. Auch derjenige, dessen Glücksumstände ihn ohne Arbeit ernähren können, hat diese Pflicht. Der Gebrauch auswendig gelernter Formeln, die man täglich hersaget, und das Herlesen des Gebetbuchs ist ohnehin nicht das wahre Gebet, das die Religion von uns fordert, ist nicht das Anbeten Gottes im Geist und in der Wahrheit, das nur wenige Menschen verstehen, und wovon der allergrößte Theil der Christen ganz falsche Begriffe haben. Die Religion, welche etwas anders befiehlt, ist nur für alte faullenzende Fräulen, und andere Personen aus eben derselben Classe eingerichtet; führt die schwachdenkenden

*) Eph. 4, 28.

Seelen und nichtsthuenden Leiber zu Brüdern und Schwestern von einerley Stoffe und Berufe zum Besuch, damit sie von der Gnade schwätzen können, und von der Ruchlosigkeit ihres Nächsten; von dem Verderben, dem sie entgangen sind, und das auf andere wartet; von den Lüsten, mit denen sie auch noch in ihrem Alter kämpfen, und von den Schwachheiten, darein junge Weltkinder verfallen. Keine Sänger anstatt der Arbeiter; keine Besuche um sich Gewissensfragen auflösen zu lassen, anstatt der Berufsgeschäffte; keine eingebildete Anfechtungen anstatt des Schweißes im Angesicht; kein seufzendes Gesindel, anstatt rechtschaffener Unterthanen, die sich und andern zu gut leben. *)

186. Nach gethanener Arbeit ist gut feyern (ruhen.)

Man soll keine Arbeit aufschieben, die man verrichten kann. Wir können die Hindernisse nicht voraussehen, welche uns in den Weg kommen können, wenn wir alles bis auf die letzte ankommen lassen; und diese können uns alsdann dergestalt im Weg stehen, daß wir das gar nicht thun können, was wir hätten thun sollen, oder es nicht so thun können, wie es hätte geschehen sollen, also dadurch uns Verantwortung zuziehen, uns selbst Schaden bringen, oder wenigstens unsern Credit schwächen. Manche Arbeiten in der Landwirthschaft müssen, wenn sie mit Vortheil gesche-

*) Abbt vom Verdienst. S. 261.

geschehen sollen, genau zur bestimmten Zeit geschehen, weil sie sonst andere nothwendigere Geschäffte hindern, und das Betreiben des Ganzen in Unordnung bringen würden.

187. Viele Hände machen leichte Arbeit. (Bürde.)

188. Viel Hände machen bald Feyerabend.

Dieß ist wahr unter der Voraussetzung, daß sie einander selbst nicht hindern, sondern alle zugleich thätig seyn können. Zu einer Arbeit, welche ich allein nicht bestreiten kann, muß ich daher die Hülfe anderer gebrauchen, um nicht unter der Last zu erliegen, wenn ich alles allein thun wollte; die Arbeiter müssen aber unter der gehörigen Aufsicht stehen, und recht geleitet werden, wenn die Arbeit gut von statten gehen soll, und viele Hände leichte Arbeit machen sollen.

189. Viel Hirten, übel gehütet.

190. Viele Köche verderben (versalzen) den Brey, (das Mus.)

191. Viel Herren, schlecht Regiment.

Wenn zu einem Geschäfft mehrere Personen zugleich bestellt werden, so wird dasselbe oft nicht so ausgeführt, als wenn es einem einzigen wäre übertragen worden: denn entweder verläßt sich einer auf den andern, und am Ende ist nichts geschehen: oder sie können nicht einig werden,

wie die Sache soll besorgt werden, jeder will nach seiner Weise verfahren, und darüber unterbleibt sie, oder sie wird verdorben, weil keiner sich nach der Meinung des andern richten will, und Neid sich einmischt. Mit vielen Bedienten ist man oft schlechter versehen, als mit einem einzigen. — Auch von mehrern Aerzten, die zugleich einen Kranken in der Cur haben, läßt sich oft dieß Sprichwort sagen. Jeder sucht den Sitz der Krankheit anderwärts; jeder schlägt andere Mittel vor, und der Kranke muß schon deswegen oft zu Grund gehen oder übel besorgt werden. — In Sachen, die eine schleunige Entschließung und schnelle Ausführung erfordern, wie z. B. im Krieg, treffen diese Sprichwörter oft auch zu.

Wenn hingegen Geschäffte von solcher Art sind, daß einer oder wenige sie nicht bestreiten und zur rechten Zeit vollenden können, sondern sie unter mehrere vertheilt werden müssen, so kann man diese Sprichwörter nicht anwenden. Z. E. bey Gerichten ist es sehr gut, wenn sie aus mehrern Personen bestehen, und nicht alles auf einem einzigen beruht. Doch muß auch hier einer an der Spitze stehen und das Ganze in Ordnung erhalten. — Bey öffentlichen Lehranstalten kann ein Lehrer oder wenige das nicht leisten, was viele thun können. — In einem Staat, wo mehrere zugleich regieren, muß wenigstens alle ein Geist beleben, wenn die Regierung gut soll verwaltet werden. Auch in monarchischen Staaten kann eben sowohl, als in republicanischen, das Regiment schlecht

seyn,

seyn, wenn die Minister einander entgegen arbeiten, die einzelne Departements mit einander im Streit leben, und jedes unabhängig seyn will.

192. Langsam (Gemach) kommt man auch weit.

193. Wer sachte geht, kommt auch weit.

194. Eile mit Weile.

195. Eilen, Uebereilen thut kein Gut.

196. Gut Ding (gute Sache) will Weile haben.

197. Es ist besser zweymahl gemessen, denn einmahl das Best vergessen.

198. Was bald wird, vergeht auch bald.

199. Schnell Spiel übersiehet viel.

Lauter Erfahrungssätze. Wer eine Sache in kürzerer Zeit verrichten will, als dazu gehört, der wird sie schlecht machen, oder weil er nicht mit der nöthigen Vorsicht verfährt, gar nicht zu Stand bringen. Wer etwas gut, recht und dauerhaft machen will, muß darauf den nöthigen Fleiß und die erforderliche Zeit wenden. Der Fuhrmann, der einen weiten Weg zu fahren hat, darf seine Pferde nicht anfangs übertreiben: sonst dauern sie es nicht aus. Wer sich beym Gehen gleich anfangs übernimmt, kann es nicht lange dauern. — Manche Sachen können nicht vollkommen noch dauerhaft werden, wenn man sie übereilt. Inzwischen darf auch die Langsamkeit nicht übertrieben seyn,

da,

da, wo etwas schleunig auszuführen ist. Uebermaaß ist das, was man vermeiden muß.

200. Jeder kehr vor seiner Thür, (manchmahl mit dem Zusatze: so werden alle Gassen rein.)

Jeder verbessere sich selbst und seine eigenen Fehler. Dieß ist das Mittel, durch welches es in der Welt besser werden muß. Das Tadeln anderer ist freylich leichter, und daher häufiger: dieß aber machts nicht aus. Eben dieß lehrt auch Paulus: Ein jeglicher prüfe sein selbst Werk, und alsdenn wird er an ihm selber Ruhm haben, und nicht an einem andern. *) Wenn jeder mit Eifer an seiner eignen Besserung arbeitet, so werden am Ende alle gebessert. Sebastian Frank drückt dieß Sprichwort also aus:

201. Richt vor dein Huß, darnach guck druß.

102. Jeder strecke sich nach seiner Decke; (sonst kommt man mit den Füssen aufs Stroh.)

202. Richts Maul nach der Taschen.

204. Man muß sich nach seinem Beutel richten.

205. Nach dem Beutel richt den Schnabel.

Es ist die erste Regel eines guten Wirthschafters, daß er nicht mehr ausgebe, als er einnimmt, daß er seine Ausgaben nach seinen Umständen,

und

*) Gal. 6, 4.

und nach seiner Einnahme einrichte. Man muß den Stein nach seinem Winkelmaaß, nicht sein Winkelmaaß nach dem Stein messen. Man muß seine Ausgaben mit dem rechten Gewicht seines eigenen Vermögens abwägen, nicht mit der Schwere der Ausgaben anderer Leute. Der Aufwand, den wir machen wollen, muß nicht grösser seyn, als unsere Einnahme und Vermögensumstände es erlauben. An Bequemlichkeiten, entbehrlichen und nicht nothwendigen Ausgaben muß man sich abbrechen, wenn es der Beutel nicht leidet, und man muß sich nicht durch das Beyspiel anderer unsers Standes hinreißen lassen, welche größern Aufwand machen, als wir thun können. — Die Vernachlässigung dieser Regel ist die Quelle vieler Verbrechen, und großen Elends unter den Menschen.

206. Mit vielem hält man Haus,
Mit wenigem kommt man auch aus.

Die nothwendigsten Lebensbedürfnisse sind leicht befriedigt, wenn man seinen Gaumen nicht verwöhnt hat, nicht durch Vorurtheile und falschen Ehrgeiz geleitet wird, und sich das zu versagen weiß, was kein nothwendiges, sondern bloß eingebildetes Bedürfniß ist. Die Natur ist mit wenigem zufrieden; zum Sattwerden braucht man weder köstliche, noch vielerley Speisen, noch Leckerbissen; zur Kleidung nicht so mancherley Aufwand, als viele Menschen machen; es ist

genug,

genug, wenn diese reinlich und nicht auffallend ist. Die Grillen und Vorurtheile der Menschen haben aber manches nothwendig gemacht, was die Natur nicht fordert, was unser wahres Bedürfniß ganz entbehren kann, und was nicht einmahl unserer Gesundheit immer zuträglich ist. Von solchen Bedürfnissen, welche nur die Convenienz erzeugt hat, muß man sich los zu machen suchen, wenn man mit Wenigem auskommen will. Wenn wir Nahrung und Kleider haben, so lasset uns genügen.

202. Wer den Pfenning nicht achtet (nicht zu Rath hält,) der wird auch nie eines Gulden Herr.

208. Wer den Pfenning nicht so lieb hat, als einen Gulden, der wird nicht reich.

209. Viele Bächlein machen auch einen Fluß.

Dieß sind goldene Regeln der Sparsamkeit, nach welchen freylich auch der Geizige handelt, aber in anderer Absicht, als der, welcher sich der erlaubten Sparsamkeit und guten Wirthschaft befleißiget. Wer einen Pfenning unnöthig ausgibt, der bringt den Kreuzer nicht zusammen, zu welchem dieser Pfenning noch fehlte. Wer im Kleinen nicht anfängt zu sparen, der kann nie etwas Größeres zurück zu legen hoffen. Wer täglich einen Pfenning erspart, hat am Ende des Jahrs mehr als einen Thaler gewonnen: so wie aus vielen kleinen Bächen nach und nach große Flüsse sich bilden.

210. Wie gewonnen, so zerronnen.

Das, was man ohne viele Mühe erworben und gewonnen, achtet man nicht so hoch, als was uns vielen Fleiß und große Anstrengung unserer Kräfte gekostet hat. Man gibt es wieder auf eine leichtsinnige Art aus, und schafft sich damit nicht so großen Nutzen, als mit dem, was man selbst mit saurer Mühe erworben hat. Hierin liegt auch der natürliche Grund, warum bey unrechtmäßig erworbenem Vermögen kein Seegen ist, und entweder gleich der erste Besitzer, oder doch dessen Erben es schnell wieder verlieren.

211. Der Sparer will einen Verthuer (Zehrer) haben.

Erben reicher Verwandten oder anderer Erblasser wissen nicht, was dazu gehört, etwas zu erwerben. Sie vernachlässigen Ordnung und Arbeitsamkeit, und bringen das Gut, was ihnen keinen Schweiß gekostet hat, leichtsinnig durch. Der Geizhals, der unmäßig gekargt und zusammengescharrt hat, bekommt meist einen lachenden Erben, der sein Gut verthut. „Wer viel sammelt und ihm selber nichts Gutes thut, der sammelt es andern, und andere werdens verprassen.“ *) Ein Vater, der nur aufs Zusammenscharren eines großen Vermögens denkt, und darüber die Zucht seiner Kinder vernachlässigt, handelt höchst thöricht: denn seine übelerzogenen Kinder werden nicht wissen, wie

*) Sirach 14, 4.

wie sie das Vermögen ihres Vaters recht nützen sollen, und es schnell durchbringen oder sonst verlieren.

212. Es läßt sich wohl ein Kaisersgut verzehren.

Kein Vermögen ist so groß, daß es sich nicht durchbringen ließ. Schon durch Unglücksfälle, die wir nicht vorher sehen, noch abwenden konnten, kann viel verloren gehen. Und großer Reichthum bringt, wie eine Lockspeise, alle Raubvögel zusammen, ihn zu verschlingen. Wer im großen Vermögen sitzt, denkt nicht ans Sparen, und ahndet nicht, daß es ein Ende nehmen könne.

213. Wenns dem Esel zu wohl ist, geht er aufs Eis tanzen, und bricht ein Bein.

214. Es müssen starke Beine seyn, die gute Tag ertragen können.

215. Gute Tage wollen starke Beine haben.

216. Groß Gut will haben starken Muth.

Zu viel Glück ist gefährlich, und schwerer zu tragen, als das Unglück. Salomon sagt: Es ist besser in das Klaghaus gehen, als in das Haus des Wohllebens. Es gehört ein recht guter Magen dazu, große Bissen des Glücks zu verdauen, sagt der Spanier Gracian. *) Es wird ein weiser und gesetzter Geist, eine besondere Seelenstärke erfordert, ein Mann, der seiner Leiden-

schaf-

*) In seinen Orakel. 102 Maxime.

schaften vollkommen Meister ist, und sich mäßigen kann, wenn er bey großem Glück sich bey beständig gesunden Gemüth erhalten und nicht in eine Seelenkrankheit verfallen soll.

217. Das Hemd ist mir näher, als der Rock.

Die Liebe des Nächsten ist Pflicht des Christenthums, so wie der Vernunft: jedoch geht die Liebe unserer selbst, die Selbsterhaltung, die Beförderung unserer eigenen Glückseligkeit derselben vor. Kommt unser Leben in Gefahr der Selbsterhaltung, so dürfen wir es auch mit Gefahr des Lebens des andern, der uns in diesen Zustand versetzt, vertheidigen und schützen. Aber unerlaubter Eigennutz und verwerfliche Eigenliebe läßt sich durch dieses Sprichwort nicht rechtfertigen. Es darf uns nicht von gemeinnützigen Handlungen abhalten, und wir dürfen den höchsten Gesichtspunct, den wir bey unserm Thun vor Augen haben müssen, nicht darüber verlieren.

218. Selber essen macht fett.

Dieß Wort führen eigennützige Menschen oft im Munde, welche sich als den Mittelpunct der Schöpfung ansehen, und durch Eigenliebe verblendet werden, den Anspruch einzusehen, welchen auch andere auf ihre Dienste, Wohlthaten und Gefälligkeiten machen können; welche noch überdieß vom Neid gepeinigt werden, daß sie nicht einmahl dem andern seinen Bissen gönnen, weil

er sie nicht fett macht. Es gehört also unter die verwerflichen Sprichwörter, welche dasjenige ausdrücken, was nach dem Lauf der Welt geschieht, wenn es gleich anders seyn sollte.

219. Besser zehen Neider, als ein Mitleider.

Mitleid setzt einen schlechten Zustand voraus, welcher dasselbe veranlaßt: so wie Neid ein glückliches Verhältniß, welches andere uns nicht gönnen.

220. Eine Hand wäscht die andere.
221. Eisen wetzt Eisen.
222. Ein Dienst ist des andern wehrt.
223. Wer dich kratzt, dem kraue.
224. Man muß leben und leben lassen.
225. Korn um Salz.
226. Wurst, wieder Wurst.
227. Brätst du mir eine Wurst,
so lösche ich dir den Durst.
228. Gleiches für gleiches.

Diese Sprichwörter können einen vernünftigen Sinn haben. Sie können aber auch gemißbraucht werden. Es ist billig Gutes mit Gutem, Gefälligkeit mit Gefälligkeit zu vergelten, in so fern es erlaubter Weise geschehen kann und kein Dritter dabey leidet.

Aber nicht eben so gegen den, der uns Böses erwiesen: hier sollen wir nicht gleiches mit gleichem

chem vergelten. Dazu gehört aber ein höherer Grad der Tugend, als den man gewöhnlich bey den meisten Menschen findet. Wenige können ihre Leidenschaften so weit bezwingen, daß sie Böses mit Gutem erwiedern.

229. Hunde, die viel bellen, beissen nicht.

Man hat mehr Ursache sich vor einem Hunde zu fürchten, der nicht bellt, sondern still herbey schleicht, als vor dem bellenden. Eben so ist ein Mensch, der lärmt und poltert, meist weniger gefährlich, als der, welcher sich zu verstellen weiß. Vor diesem sich zu hüten, glaubt man keine Ursache zu haben, und kann daher von ihm leichter beschädigt werden, als von dem, der sich als einen Polterer ankündigt.

230. Hüner, die viel gatzen, legen wenig Eyer.

Wer von seinen Thaten, seinen Geschäfften und Arbeiten viel Rühmens macht, ist meist ein Prahler und Müssiggänger. Der thätigste Mann macht von seinen Thaten nicht viel Aufhebens, und posaunt das, was er thun will, nicht erst lang vorher aus, sondern thuts ohne vorher gemachtes Geräusch.

231. Das Kleid macht den Mann.
232. Kleider machen Leute.

Dieß ist die Denkungsart des großen Haufens, der die Menschen nach ihren Kleidern und Anzug

Staats-Bibliothek Bamberg

zu beurtheilen pflegt, und oft mehr dem Kleid, als dem Mann, der es trägt, Ehre erweist. Inzwischen folgt daraus die Klugheitsregel, daß man auch durch die Kleidung seinen Stand und sein Ansehen unterstütze, da einmahl die Menschen daran sich hängen. — Der Pracht in Kleidern wird aber hiedurch keineswegs gerechtfertigt, auch wenn unsere Vermögensumstände denselben erlauben: denn unser Beyspiel kann die nachtheilige Folge haben, daß andere unsers Standes, denen jedoch ihre geringern Glücksumstände einen solchen Aufwand nicht gestatten, verführt werden, zu ihrem und ihrer Familien größten Schaden dasselbe nachzuahmen; sie können sogar zu der Meinung verleitet werden, daß dieß für sie unumgänglich nothwendig sey. Die höhere Sittlichkeit fordert daher, auch nicht einmahl einen solchen kostbaren Aufwand zu machen, als unsere Umstände erlauben, und der Grundsatz ist vollends verwerflich: Ich darf alles tragen, was ich bezahlen kann.

233. Eine gute Ausrede ist drey Batzen wehrt.

234. Wenn der Schreiber nichts nutz ist, gibt er der Feder die Schuld.

Beydes sind Spottreden. Wer keinen Tadel vertragen kann, wird immer Ausflüchte suchen sich zu entschuldigen und zu rechtfertigen, damit man ihm nichts oder wenig zur Last legen könne. Die Menschen kommen schwer daran, ihre eigenen

eigenen Fehler zu gestehen, sie schieben immer gern die Ursache ihrer Versehen auf etwas fremdes.

235. Mit großen Herren ist nicht gut Kirschen essen.

236. Mit großen Herren ist nicht gut scherzen.

Allzugroße Vertraulichkeit mit großen Herren ist gefährlich; sich jederzeit in der gehörigen Entfernung und der geziemenden Ehrfurcht gegen sie zu halten, ist Klugheit. Mit dem ersten Sprichwort wird oft noch der Zusatz verbunden: Denn sie werfen einem die Stiel ins Gesicht. — Noch weniger darf man sich so weit vergessen, daß man mit Vornehmern, als man selbst ist, scherzet. — Geselle dich nicht zum Gewaltigen und Reichen, du ladest sonst eine schwere Last auf dich. *)

237. Wenn der Scherz am besten ist, soll man aufhören.

Wenige Menschen können es lange vertragen, wenn man sich über sie selbst lustig macht; denn dazu gehört, daß man seiner Leidenschaften Herr sey. Durch zu lange und zu weit getriebenen Scherz kann man also leicht einen Freund verlieren, oder sich einen Feind zuziehen. Der Gebrauch des Scherzes erfordert große Klugheit und Ueberlegung der Umstände und Verhältnisse, unter welchen man ihn anwenden will. Wer eine

*) Sirach 13, 2.

natürliche Anlage und Neigung zur Spaßhaftigkeit und zu sinnreichen Einfällen hat, ist am ersten in Gefahr, diese Regel zu verfehlen. Scherzen und ernsthaft seyn, jedes hat seine Zeit. Scherz ist die Würze und das Salz für den Umgang mit andern: zu viel Gewürz oder Salz kann aber den Geschmack einer Speise verderben, welche durch dessen mäßigen Gebrauch schmackhaft geworden wäre.

238. Wer kegeln will, muß aufsetzen.

239. Wer ausgeben will, muß auch einnehmen.

Wer spielen will, muß etwas wagen. Man wendet dieß Sprichwort auch in dem Falle an, wenn jemand mit einem andern scherzt, und es doch nicht vertragen kann, wenn man ihn auf gleiche Art behandelt.

240. Es sind nicht alle Köche, die lange Messer tragen.

241. Es sind nicht alle Jäger, die Hörnlein führen.

Es können nicht alle das, wofür sie sich ausgeben, wenn sie auch davon den Namen und das Zeichen führen. Mancher hat sich in ein Amt, in einen Dienst eingeschlichen, von dem er nichts versteht, oder dem er doch nicht gewachsen ist. Dieß ist ein Beweis eines großen Verfalls der menschlichen Einrichtungen, wenn man dem Mann

nur

nur ein Amt gibt, und nicht dem Amte einen Mann. Denn das Sprichwort:

242. Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch den Verstand,

ist nichts anders als eine Spottrede und ein satirisches Sprichwort. „An einigen Orten heißen die Redensarten: einen Dienst suchen, einen Dienst erhalten, so viel, als mit Vorwissen und unter Begünstigung der hohen Obrigkeit, zu seinem und der Seinigen Leibesnahrung und Pflege das gemeine Wesen bestehlen wollen, und bestehlen dürfen.“ *)

243. Eigner Heerd ist Goldes werth.

Es kann so viel heissen: es ist besser, in seinem eignen, als in einem fremden oder gemietheten Hause zu wohnen, weil mans im erstern bequemer haben, dasselbe nach seinem Gefallen einrichten kann, und niemand einen ausziehen heissen darf. Daher sagt man auch:

244 Wer will haben gut Gemach,
Der bleib unter seinem Dach.

245. Hausgemach ist über alle Sach.

Sirach **) sagt: Es ist besser geringe Nahrung unter einem bretternen eignen Dach, als köstlicher Tisch unter dem fremden.

 246. Wer

*) Abbt vom Verdienst. S. 209.

**) Cap. 29, 29.

246. Wer hinauf steigen will, muß unten anfangen.

Das ist wenigstens die sicherste Art empor zu kommen. So wie es gefährlich ist, auf einer Treppe oder Leiter einige Stufen zu überspringen, um auf die höhern Stufen zu gelangen; so ist es auch beym moralischen und politischen Hinaufsteigen. Man zieht sich dadurch Neid zu, man setzt sich Cabalen aus, die, um uns zu stürzen, geschmidet werden. Man ist vielleicht auch noch nicht zu den höhern Geschäfften vorbereitet, welche man übernehmen soll.

247. Wer hoch steigt, der fällt hoch.

248. Die hohen Steiger fallen gern.

Man sagt dieß insonderheit von solchen, welche unvermuthet und schnell sehr hoch erhoben werden, und daher leicht von der Höhe ihres Glücks wieder herabstürzen können. Je höher jemand ist emporgehoben worden, desto mehr wird Neid ihn verfolgen und zu stürzen suchen: in desto größerer Gefahr wird er seyn: desto tiefer wird er alsdann fallen. Man kann immer mit Ehren höher, aber nicht ohne Schande herunter steigen.

249. Nach schwarzen Kirschen steigt man hoch.

Um etwas Gutes und Großes zu erlangen läßt man sichs sauer werden und wagt auch wohl sich

in Gefahr. Sollte also auch das Bestreben nach einen ungewöhnlichen Grad der höhern Sittlichkeit und seltensten Tugend dir sauer werden und mit großer Mühe verbunden seyn, so darf dich dieß nicht abhalten dich in Gefahr zu wagen: die Belohnung, welche die Erreichung desselben gewährt, wird dirs wieder vergelten. Dieß hohe Verdienst besteht aber darin, nach der Bestimmung eines Mannes, der das Maaß des Verdienstes am treffendsten gewürdigt hat: *) „1) Vieler, sehr vieler Menschen zeitliche und ewige Wohlfahrt befördern; ihr Leben und Wandel durch Vorschriften so einrichten, daß sie immer glückseliger, immer vollkommener werden; die Veranstaltung treffen, daß ihnen dergleichen Regeln eben so geläufig als beliebt seyen; solche Lagen aussinnen, darin sie sich, aller Widerspänstigkeit ohnerachtet, zu einem gemeinschaftlichen Guten müssen hinführen lassen; dazu denn alle Verwickelungen, die meisten möglichen Fälle mit Treffern und Ausnahmen überdenken; sich an die Arbeit machen, wenn noch niemand sie nur als möglich ansieht; Jahre lang arbeiten manchmahl ohne Frucht; sich trösten, aufrichten, selbst anspornen müssen; keine Widerwärtigkeit, keine Gefahr achten, keine innere Abneigung oder Laulichkeit überhand nehmen lassen; und dieß alles bloß darum, weil es zu Nutzen und Frommen der herzlich geliebten Nebenmenschen gehört.

*) Abbt vom Verdienst. S. 192. und folg.

2) Solche Erfindungen, welche zur Entwickelung des menschlichen Geistes, und zu seiner Vervollkommung in der bürgerlichen Gesellschaft das meiste beytragen, unter den Menschen verbreiten; auf ihre Spur durch das Leuchten eines göttlichen Genies gerathen seyn; derselben nachgegangen seyn mit Beständigkeit, mit Aufopferung aller andern Vergnügungen, den Undank der Menschen nicht geachtet, und in der Dunkelheit, manchmahl in der Armuth, der schwersten Probe für die Herzhaftigkeit, ausgehalten haben, mit vergnügtem Geiste ausgehalten haben, weil man andern Geistern einen daurenden Liebesdienst erwiesen hat.

3) Vielen Menschen veste Sitze und Wohnplätze verschaffen; sie darin einrichten, gegen auswärtige und innre Feinde vertheidigen; zu den ersten Unternehmungen die Entwürfe hergeben; Gut und Blut, wenn es nöthig ist, daran setzen, unter dem belohnenden Bewustseyn, daß alles aus wahrer Neigung für andere geschehe.

4) Seinen Nebenbürgern zu einer bürgerlichen Freyheit, die des Menschen Natur gemäß ist, verhelfen, oder diese Freyheit, wenn sie schon wohl hergebracht worden, erhalten; auf jeden Eingriff in dieselbe genau acht haben; wäre sie aber schon unterdrückt, die rechte Zeit zur Befreyung mit Geduld abwarten, die Mittel dazu ausdenken, und dann bey der Ausführung Leib und Leben daran wagen den Nachkommen zu Lieb,

um

um diesen ein Gut, das man selbst nicht einmahl genossen, zu verschaffen.

5) In besondern Nöthen des gemeinen Wesens mit Rath und That ihm beyspringen, aus herzlichem Wohlwollen; bey herrschenden Krankheiten, in Theurungen, sein Letztes zur Hülfe und Erleichterung der Nothleidenden daran setzen, keine Kosten scheuen, um allenfalls auch von andern die Mittel und Wege, wodurch man der Arzt und der Ernährer eines ganzen Volkes worden, zu erlernen: so daß man sich ohne Schaam als einen Schüler öffentlich bekenne, wenn man Gelegenheit bekommt, ein gutherziges Wohlwollen zu zeigen."

250. Ein Quintchen Mutterwitz ist besser, als ein Centner Schulwitz.

Natürlicher Verstand ist freylich immer die Hauptsache; diesen erlangt man nicht durch den gelehrtesten Unterricht. Ein guter Kopf wird daher ohne Unterricht, oder bey schlechten Unterricht es weiter bringen können, als der Dummkopf bey der vortrefflichsten Anweisung, den ausgesuchtesten Lehrern und den besten Unterrichtsmitteln. Allein daraus folgt nicht, daß nicht auch der natürlich gute Kopf sich durch Unterweisung und Fleiß ausbilden und vollkommener werden könne. Dieses Vorurtheil ist die sogenannte Genieseuche, welche in den letzten Jahrzehenden grassirte, da gute Köpfe sich bloß auf ihre Talente ver-

verließen, und die Gelegenheiten sich Kenntnisse zu erwerben versäumten; ohne welche sie doch künftig keinem Amte hätten vorstehen können. Diese traurige Periode scheint jetzt vorbey zu seyn, indem selbst der traurige Erfolg, der sich bey diesen Genies zeigte, die fremden Unterricht ganz entbehren zu können glaubten, für andere ihres gleichen lehrreich geworden ist, und diese überzeugt hat, daß man auf diesem Weg sich nicht zum brauchbaren Mitglied der menschlichen Gesellschaft bilden könne.

251. Die Welt macht Leute.

252. Ein heimgezogen Kind
Ist bey Leuten, wie ein Rind.

Wer immer zu Haus sitzt, und nie aus dem engen Kreis seines Geburtsorts kommt, bekommt selten die im Umgang mit Menschen nöthige, und oft so sehr empfehlende Dreistigkeit, so wie die nothwendige Weltklugheit und Menschenkenntniß. Es ist einem Menschen unanständig, sagt Epiktet, immer wie ein Baum auf seinem Platz stehen zu bleiben. Allein Reisen und die Welt sehen machts doch auch nicht allein aus, wenns nicht auf eine nützliche Art geschieht. Daher kommen die Sprichwörter:

253. Es fliegt eine Gans übers Meer,
Und kommt ein Gagak wieder her.

254. Es flog eine Gans hin über den Rhein,
Und kam ein Gikgak wieder heim.

255. Wenn man einen Narren ausschickt, so kommt ein Thor nach Haus.

Wer ohne Fähigkeiten ausreist, kommt ohne Kenntnisse und Nutzen nach Haus. Reisen kann nur derjenige mit Vortheil, der nicht dumm und unwissend in die Welt geschickt wird, und sich gehörig dazu vorbereitet hat. Mit Nutzen reisen ist eine Kunst, welche eben so, wie andere Künste, erlernt werden muß. Die verschiedenen Classen von Reisenden brauchen jede einen eigenen Unterricht, — und doch glaubt jeder, der einen mit Geld gespickten Beutel oder einen offenen Wechsel in der Schreibtafel hat, reisen zu können.

256. Arme Leute behalten ihre Hüner, reiche Leute ihre Töchter nicht lange.

257. Reicher Leute Kinder und armer Leute Kälber werden bald reif.

Die Kinder reicher Leute finden bald Gelegenheit zum Heyrathen, weil man ihren Reichthum sucht. Arme Leute verkaufen ihre Hüner und Kälber bald, weil sie Geld brauchen. Dieß ist der Grund dieser räthselhaften Sprichwörter.

258. Morgenstund hat Gold im Mund.

Morgens ist man zur Arbeit und zu Geschäfften besser aufgelegt, als in den spätern Theilen des Tags, man hat noch die durch den Schlaf gesammelten Kräfte beysammen, man ist noch nicht zerstreut, man hat noch nicht durch unangenehme Ereignisse seine Fröhlichkeit und Munterkeit verloren. Es geht daher die Arbeit besser vor sich. — Dieß Sprichwort lehrt aber auch zugleich die große Kunst sein Leben zu verlängern. Wer z. E. 50 Jahre alt wird, und von seinem 20sten Jahre an täglich zwey Stunden eher aufsteht, als ein anderer, der in gleichem Stand und Verhältniß mit ihm lebt, der lebt acht Mondenjahre länger, als der letzte, jeden Arbeitstag zu 12 Stunden gerechnet. Sein Jahr hat allezeit 30 Arbeitstage mehr, als das Jahr des andern. Er kann also zu seinem, seiner Familie, seines Vaterlandes, und der Welt Besten thätiger seyn, als ein anderer seines gleichen. Auch in so ferne haben also die wohlgenützten Morgenstunden Gold im Munde.

259. Den schönen Tag muß man auf den Abend loben.

Erst, wenn der Tag vorbey ist, kann man sagen, ob er schön gewesen sey. So kann man von dem glücklichen Erfolg erst dann urtheilen, wenn die Sache geendigt ist. Voreiliges Lob wird also hiedurch verworfen. Nicht die nächsten Folgen müssen den Maaßstab abgeben, wornach wir den

Wehrt einer Unternehmung abmessen: sondern auch die entferntern, noch nicht sichtbaren müssen in Anschlag kommen. Aber die Folgen überhaupt sind es nicht, woraus man den moralischen Wehrt einer Handlung beurtheilen darf, sondern die Absichten, welche der Handelnde hatte.

260. Es ist noch nicht alle Tage Abend.

Die Zeit kann vieles ändern. Es können Ereignisse kommen, die man nicht erwartete, nicht voraus sah. Dieß Sprichwort warnt also denjenigen, der dem Glück im Schoose sitzt, daß er die Möglichkeit eines Unfalls, der ihn betreffen kann, nicht aus den Augen setze. Es tröstet aber auch den Unglücklichen und Hülflosen, daß er von der Zeit eine Aenderung seines Zustandes hoffen kann.

261. Der Krug geht so lang zum Wasser, (Brunnen) bis er endlich zerbricht.

Man sagt dieß von solchen, die sich oft in Gefahren wagen, ein Verbrechen begehen, und unentdeckt oder unbestraft bleiben, ihren Lüsten nachhängen, und ihre Leidenschaften befriedigen, ohne die übeln Folgen sogleich zu erfahren. Mancher Körper hat eine besondere Stärke, Ausschweifungen auszustehen, ohne daß der Mensch davon unmittelbare üble Folgen empfindet, welche aber nie ganz ausbleiben, sondern, wenn gleich spät, sich zuverlässig einfinden.

262. Es währet alles nur eine Weile.

Dieß Sprichwort hat oft gleiche Bedeutung mit dem vorhergehenden. Es enthält in so ferne eine Warnung und Erinnerung desjenigen, welcher nur glückliche Tage kennt, und nicht daran denkt, daß dieselben auch aufhören können: bisweilen dient es aber auch zum Trost desjenigen, der vom Unglück verfolgt und niedergeschlagen ist, der sich nicht nach Verdienst geschätzt sieht.

263. Man redet selten von einer Sache, es ist etwas daran.

264. Ein gemeines Gerücht ist selten erlogen.

265. Man heißt keine Kuh ein Bläßlein, sie habe denn ein Sternlein.

Meistentheils liegt etwas wahres bey dem zum Grunde, was das Gerücht sagt. Aber schwer ist es zu finden, was davon wahr ist, und das, was wahr ist, ist alsdann oft so beschaffen, daß das, was das Gerücht gesagt hat, eine ganz andere Gestalt gewinnt, und nur etwas übrig bleibt, was dem Verläumdeten keinen wahren Nachtheil bringt. Daher darf man einem auch noch so gemeinen Gerücht nie ganz und ohne Prüfung trauen, noch dasselbe nachreden: denn es kann doch auch gänzlich aus der Luft gegriffen, von einem feindseligen Menschen erdacht, und von Verläumdern verbreitet worden seyn. Die Neigung, Böses von andern lieber zu glauben, als das Gute, ist ohnehin allgemein gewöhnlich,

wöhnlich, und die Sucht, dasselbe zu vergrößern so häufig, daß man immer von einer wahrscheinlichen Erzählung, die dem andern etwas Böses nachsagt, etwas abrechnen darf, um sie der Wahrheit näher zu bringen.

266. Wer gerne gibt, der fragt nicht lang.

Das lange Fragen ist oft ein Zeichen, daß man nicht gerne etwas gibt. Es kann aber auch eine Folge der Vorsicht seyn, daß man seine Wohlthaten nicht an Unwürdige verschwenden, nicht übel anlegen, nicht unverhältnißmäßig austheilen will, und deswegen sich nach den Umständen dessen, dem sie erzeigt werden sollen, genau erkundigt. Das Sprichwort ist also nicht allgemein richtig.

267. Grad aus gibt die besten Renner.
268. Geradezu ist der nächste Weg.
269. Eine gute Krümm,
Ist bisweilen nichts üm.

Diese Sprichwörter scheinen einander zu widersprechen, und sind doch, unter verschiedenen Umständen, beyde wahr.

Man kann manches nicht geradezu erreichen, sondern erst durch Umwege, und in so fern diese nicht verwerflich sind, so ist es auch erlaubt, diese Umwege einzuschlagen, um zu seinen Zweck zu gelangen. Es ist oft Weisheit den geradesten Weg nicht zu wählen, wenn man sicher zum Ziel

gelangen will; wofern dieser weder der sicherste, noch auch in allem Betracht der beste ist. Geradezu jemand widersprechen wirkt oft bey dem andern keine Ueberzeugung. Jemand ausser Stand setzen dem Laster zu fröhnen bessert ihn nicht wirklich, so lange er noch seine alten Neigungen und Leidenschaften behält. Man verhindert zwar die groben Ausbrüche einer Leidenschaft, ändert aber nicht den Charakter des Lasterhaften: und doch bestimmt dieser eigentlich den Werth und Unwerth eines Menschen, nicht die einzelnen guten oder bösen Handlungen. — Der geradeste Weg kann wegen der Sümpfe gefährlich, oder wegen seiner schlechten Beschaffenheit, wegen des Sandes, steiler Anhöhen ꝛc. doch weit weniger auf demselben fortzukommen seyn, als auf dem krummen Umweg, der, wenn gleich länger, doch sicherer ist, über vestern Boden führt, und die Pferde weniger ermüdet, auch das Fuhrwerk weniger beschädigt. In solchen Fällen zieht jeder vernünftiger Fuhrmann und erfahrner Reisende den Umweg vor.

270. Fallen ist keine Schande, aber lange liegen.

Fehlen und Irren ist keine Schande, aber im Fehler und Irrthum verharren bringt Unehre. Wenn der Gefallene sich wieder aufrichtet, so zeigt es mehr Kraft und Stärke an, als wenn er niemahls gefallen wäre. Wenn der Irrende auf seinem Irrthum nicht hartnäckig beharrt, sondern der bessern Ueberzeugung Raum gibt, so bringt

es

es ihm mehr Ehre, als wenn er nie von der Wahrheit sich entfernt hätte.

271. Nicht mehr thun ist die beste Buße.

Wer seine Missethat gesteht und unterläßt, erhält Begnadigung, sagt Salomo *). Der Sünde, dem Laster, dem Verbrechen entsagen und sich bessern, ist die beste Buße, welche Gott und unsern weltlichen Richter versöhnen kann. Denn dieses Betragen macht die Strafe, welche Besserungsmittel seyn soll, überflüssig; da ohne dieselbe ihr Zweck bereits erreicht ist. Hierin stimmt die Lehre der Vernunft und des Christenthums genau zusammen.

272. Wenn man stöbern will, muß man oben anfangen.

Eine Anstalt, die in Unordnung verfallen ist, muß allerdings zuvörderst in Ansehung der Personen, die oben an stehen, verbessert werden. Sind die Stellen derjenigen Personen, welche das Ganze leiten, und auf die Untergeordneten die Aufsicht haben, gut besetzt, so gibt sich die übrige Reformation desto leichter. Hiezu kommt noch die Wirksamkeit des Beyspiels der Vorgesetzten, welches bey den Untergebenen sich zeigen wird. Es gibt aber auch Fälle, wo man zuvörderst unten anfangen, und einen bessern Grund zum neuen Gebäude legen muß, wenn dasselbe dauer-

 haft

*) Sprichw. 28, 15.

haft gerathen soll. Durch bessere Erziehung und zweckmäßigere Unterweisung der jungen Leute allein ist eine gründliche Besserung der Menschen zu erwarten, die Ausrottung schädlicher Vorurtheile, Verbreitung nützlicher Kenntnisse, und allgemeinere Vervollkommnung einer Nation zu hoffen. Soll aber diese erfolgen, so muß man erst bessere Erzieher und Lehrer haben: also fängt auch da die Verbesserung von oben an.

273. Ein magerer Vergleich ist besser, als ein fetter Proceß (ein fettes Urtheil.)

Die Ursache dieses Sprichworts ist, weil der Ausgang eines Processes ungewiß, und wenn man auch gewinnt, doch mit Kosten und Verdruß verbunden ist. Dieses Sprichwort wird da doppelt wichtig, wo die Justitzverwaltung langsam und schlecht ist: und man kann es als ein Zeichen sehr unvollkommener Gesetze, einer schlimmen Gerechtigkeitspflege und als eine Folge der häufigen Justitzmorde ansehen, wenn fast alle Processe durch Vergleiche geendigt werden. Schlechte Justitz ist aber der Charakter eines höchst verdorbenen Staats, einer bürgerlichen Verfassung, welche nicht einmahl die erste Forderung erfüllt, die man an der Staatsverbindung mit Recht machen kann, die Sicherung und Erhaltung dessen, was Unser ist.

274. Untreu schlägt (trifft) ihren eignen Herrn.

Oft ereignet sichs, daß jemand selbst in die Grube fällt, welche er andern gegraben; daß das Uebel, welches er andern zugedacht, ihn selbst trifft. Phalaris, ein grausamer Tyrann in Sicilien, erfand eine unmenschliche Marter; er ließ einen ehernen Ochsen durch den Künstler Perillus verfertigen, in welchem Menschen zur Strafe lebendig sollten gebraten werden. Den Verfertiger ließ er zum Lohn seiner Arbeit zuerst darin braten. Aber er selbst erregte endlich die Unzufriedenheit seiner Unterthanen dergestalt, daß diese ihn mit eben dieser Strafe belegten. Hier traf in der That Untreu ihren eignen Herrn und Urheber.

275. Jeder hat seinen Wurm, (seinen Zwickel.)

Seit Lorenz Sterne drückt man dieß etwas höflicher aus, und sagt: Jeder hat sein Steckenpferd. Niemand ist ganz ohne Fehler und Gebrechen, ganz vollkommen. Jeder hat seine Schwachheiten, seine Lieblingsneigung, seine herrschende Leidenschaft, welche ihn zu Fehlern und Thorheiten verleiten kann: nur ist sie nicht bey allen in gleichem Grad, noch gleich mächtig; einer kann sie besser bändigen oder wenigstens verbergen, als der andere. Dieses Sprichwort können wir theils dazu anwenden, daß wir die Fehler unsers Nächsten mit Liebe und Geduld ertragen, und uns erinnern, daß wir in gleiche oder ähnliche Schwachheiten fallen können; theils

kann es uns dienen, unsere eigene verderbte Natur zu erkennen; wir sollen es aber nicht dazu mißbrauchen, daß wir über unsere Fehler gleichgültig werden, und in schädliche Sicherheit verfallen, noch unsere tadelnswürdige herrschende Leidenschaft damit vertheidigen.

276. Einem jeden Lappen,
Gefällt seine Kappen.

Jeder hält sich selbst für klug, geschickt, schön, vollkommen, weil Selbstkenntniß eine schwere Sache ist, und Demuth noch seltener. Selbstbetrug und Eigenliebe ist einer der gemeinsten Fehler, welcher die Menschheit drückt, aber auch das größte Hinderniß unserer Besserung. „Weisheit des klugen Mannes ist Selbsterkenntniß: Thorheit des Unverständigen ist Selbstbetrug.“ *)

277. Viel Köpfe, viel Sinne.

Jeder sieht die Welt aus seinem eigenen Standpunct an, hat sein eigenes Interesse, seine eigenen Leidenschaften, welche sein Urtheil bestimmen. Daher sind die Meinungen und Urtheile der Menschen so manchfaltig und so verschieden.

278. Das Pferd, welches den Haber am meisten verdient, bekommt ihn am wenigsten.

Mit der größten Arbeit ist oft die kleinste Besoldung verbunden. Aemter, welche wenig Anstren-

*) Spr. Sal. 14, 8.

strengung der Kräfte erfordern, tragen oft am meisten ein. Derjenige, der bey einer Sache das meiste Verdienst hat, erhält oft den geringsten Lohn und die kleinste Ehre. Es zeigt dieß Sprichwort an, was geschieht, nicht was geschehen soll.

279. Thu ichs nicht, so thuts ein anderer.

Ein abscheulicher Grundsatz, nach welchen im gemeinen Leben so viele Menschen handeln, und ihre schlechten Handlungen damit entschuldigen, der aber eine reiche Quelle der vorsetzlichsten Ungerechtigkeiten und des Menschenelends wird. *) Wer rechtschaffen denkt, wird vielmehr nach dem Grundsatz handeln: Wenns gleich andere thun, so will doch ich es nicht thun. So lange dieser Grundsatz nicht allgemeiner wird, so ist wenig Hoffnung vorhanden, daß Mißbräuche, Niederträchtigkeiten, Bestechungen, Vervortheilungen unserer Nebenmenschen aufhören werden, so darf man nicht erwarten, daß es besser in der Welt werden möchte.

280. Wer lügt, der stiehlt.

Ein sehr übereilter Schluß, auf welchen kein Richter seine Untersuchung bauen darf, wenn er sich der Gefahr nicht aussetzen will, oft den Unschuldigen für schuldig zu halten; nach welchen keine Herrschaft von ihrem Gesinde, nach welchen über-

*) In Königs Freund der Aufklärung und Menschen-Glückseel. 6 Heft. S. 332 steht eine lesenswürdige Ausführung über diesen so gemeinen Grundsatz.

überhaupt niemand von seinem Nächsten urtheilen soll. Nicht jeder Mensch, der irgend einem Laster ergeben ist, ist eben dadurch schon innerlich fähig, jedes andern Lasters, jeder Schandthat sich schuldig zu machen. So lange keine andern Anzeigen vorhanden sind, kann man dem Lügner nicht jedes andere Verbrechen zutrauen. Dieß Sprichwort soll vielleicht nur den Abscheu ausdrücken, mit welchem der Lügner von der gutdenkenden Zahl der Menschen betrachtet wird, und ihm zu erkennen geben, daß demjenigen, der sich einer Lüge schuldig gemacht, noch weit häßlichere und gröbere Laster und eigentliche Verbrechen zugetraut werden.

281. Man lebt eines Gottes, aber nicht eines Menschen.

282. Es muß ein schlechter Bettler seyn, der nicht wenigstens eine Thür meiden kann, (nicht ein Haus missen kann.)

Mit diesem Sprichwort antwortet man denjenigen, welche ihre Dienste und Wohlthaten uns vorzählen, und glauben, sie seyen uns ganz unentbehrlich. Der unverdiente Unwille eines einzigen Menschen wird uns selten unglücklich machen: und wenn er uns trifft, so muß uns der Beyfall Gottes und der Rechtschaffenen aufrichten.

283. Aus anderer Leut Häuten, (aus fremden Leder) ist gut Riemen schneiden.

Das ist keine Freygebigkeit, wenn man aus anderer Leute Beutel, und nicht aus seinem eigenen gibt. Es kann inzwischen auch dieß Verdienst seyn, wenn jemand, der nicht selbst Wohlthaten zu erweisen im Stande ist, andern Gelegenheit macht, ihre Freygebigkeit zu zeigen und gut anzuwenden.

284. Man muß nicht das Leder stehlen, und die Schuh um Gottes willen geben.

Man muß nicht Böses thun, damit etwas Gutes dadurch bewirkt werde. Der Zweck heiligt nicht die Mittel, wenn diese in jedem Betracht unerlaubt und verwerflich sind: der Zweck, welcher nur auf solche Art erreicht werden kann, kann nicht gut und löblich seyn. Das Sprichwort bezieht sich auf die Legende vom H. Crispin, der das Leder gestohlen, um armen Leuten Schuhe daraus zu verfertigen. In der That ein besonderer Heiliger!

285. Ein Handwerk hat einen goldenen Boden.

Ein Handwerk nährt den, der es recht erlernt hat und mit Fleiß treibt, zumahl wenn dasselbe solche Sachen verfertigt, die man im menschlichen Leben nicht entbehren kann. Dahin gehören vornämlich alle diejenigen Professionen, welche solche Sachen verfertigen, die zum Ackerbau und zur Lebensnothdurft unentbehrlich sind, und nicht unter die entbehrlichen Bedürfnisse der Menschen gehören, noch der Mode unterworfen sind. Ein Handwerksmann hat auch darin meist einen Vorzug vor andern Ständen, daß dessen Wittwe das

Handwerk forttreiben kann, wenn bey Andern die Besoldung und der Verdienst mit dem Tod des Mannes aufhört.

286. Genug ist über einen Sack voll.
287. Mancher hat zu viel, aber nicht genug.

Wer genügsam ist, hat immer mehr, als er braucht, hat mehr, als sein Sack fäßt. Es ist besser genug haben, als viel haben. Mancher hat zu viel, hat mehr, als er braucht; es ist ihm aber doch nicht genug. Er ist also nicht so glücklich, als derjenige, der wenig hat und sich damit genügen läßt.

288. Trunkener Mund redet die Wahrheit.

In der Trunkenheit wirkt die Einbildungskraft lebhafter. Kommt also eine Person uns vor, so fällt uns ein, was wir zu anderer Zeit bey ihr gedacht: und da wir wegen der Beneblung des Verstandes nicht mehr bedenken, was wir reden, so sagen wir alles offenherzig heraus, ohne Verstellung, ohne Beobachtung der nöthigen Klugheit.

289. Einmahl ist keinmahl.
290. Einmahl ist nicht oft.
291. Einmahl des Jahrs ist nicht oft.
292. Es ist des Jahrs nur einmahl Kirchweih.

Man gebraucht dieß Sprichwort, theils um kleine Thorheiten und Vergehungen zu entschuldigen, theils um jemand zu etwas zu bereden. Allein es ist gefährlich, einer unerlaubten Begierde auch nur einmahl nachzugeben, und bey gröbern Vergehungen, bey Verbrechen kann diese Vertheidigung ohnehin nicht gelten. Z. E. es hat einer den andern ums Leben gebracht, und will sich damit entschuldigen: Einmahl sey nicht oft.

293. Es ist kein Dörflein so klein, es ist des Jahrs einmahl Kirchweih.

Auf den Kirchweihen des Landvolks geht es selten ohne Schlägerey oder Zank ab. Wenn daher Leute z. E. Ehegatten, manchmahl mit einander in Zwist gerathen, so pflegt man obiges Sprichwort anzuführen.

294. Man muß der Zeit ihr Recht thun.

Dieses Sprichwort gebrauchen diejenigen oft zu ihrer Rechtfertigung, welche alles mitmachen wollen, wenn sie auch dazu nicht die Mittel haben. Bey ihnen kann alsdann das Sprichwort eintreffen:

295. Wer jeder Zeit will thun ihr Recht, der wird gar oft ein armer Knecht.

296. Ein Vogel in der Hand ist besser, als zehen auf dem Dache.

297. Es ist besser ein Sperling (Spatz) in der Hand, als ein Kranich (Storch) auf dem Dache (Rebhun in der Luft.)

298. Besser etwas als gar nichts.

299. Man weiß, was man hat, nicht aber, was man bekommen wird.

Es ist Thorheit, das Gewisse, das ich schon habe, so klein es auch seyn mag, mit dem Ungewissen, das ich erst erhalten soll, zu vertauschen, und das Gewisse darüber aufs Spiel zu setzen und zu verlieren.

Dieß Sprichwort ist in Deutschland entstanden zu einer Zeit, da es noch nicht so viele Glücksspiele, noch keine Lotterien und Lotto gab. Wollte

Gott, daß alle, die sich und die Ihrigen durch diese verderblichen Spiele unglücklich gemacht haben, immer an jenes alte Sprichwort gedacht hätten! Es würden weniger Menschen dieser Thorheit sich schuldig gemacht haben, wenn sie immer den Gedanken lebhaft gehegt hätten, daß der Einsetzer in ein solches Glückspiel für sein theures Geld sich nichts, als die Hoffnung eines größern Gewinns kaufe. Inzwischen muß man die obigen Sprichwörter nicht so verstehen, als ob man gar nichts unternehmen solle mit dem Seinigen; sein Geld im Kasten versperren und nicht auf Zinsen ausleihen, oder ein Gewerbe damit treiben dürfe. Auch dieß wäre ein schädlicher Abweg. Auch verlangen diese Sprichwörter nicht, daß man gar keine Aenderung machen soll, z. E. mit seinem Gesinde; sie lehren nur Behutsamkeit.

300. Wer zuletzt lacht, lacht am besten.

Oft ist jemand dem Tadel und Spott kurzsichtiger Menschen ausgesetzt, welche nur die nächsten Folgen der Handlungen einzusehen im Stande sind, nicht aber bis in den entfernten Nutzen, den etwas bringen kann, eindringen können.

Register.

Alle Dinge wollen einen Anfang haben 1
Alle Kühe sind Kälber gewesen 39
Allzuscharf macht schartig 8
Allzuviel ist ungesund 8
Alter hilft für Thorheit nicht. (Und Jugend schadet der Weisheit nicht) 40
An Riemen lernt der Hund Leder fressen 61
Arme Leute behalten ihre Hüner, reiche Leute ihre Töchter nicht lange 109
Art läßt nicht von Art. Die Katze läßt das Mausen nicht 31
Auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil 59
Aus anderer Leut Häuten (aus fremden Leder) ist gut Riemen schneiden 121
Aus Kindern werden auch Leute, und aus Jungfern Bräute 39

Begonnen ist halb gewonnen 1
Besser bewahrt, als beklagt 43
Besser etwas, als gar nichts 123
Besser zehen Neider, als ein Mitleider 98
Bete, als hülfe kein Arbeiten: und arbeite, als hülfe kein Beten 87
Bete, und arbeite 87
Böses muß man mit Bösen vertreiben 58
Borgen macht Sorgen 65
Brätst du mir eine Wurst, so lösche ich dir den Durst 98

Das Alte ist gut zu behalten 2
Das Hemd ist mir näher, als der Rock 97
Das Kleid macht den Mann 99
Das Pferd, welches den Haber am meisten verdient, bekommt ihn am wenigsten 118
Das Werk lobt den Meister 58

Den Geschickten hält man wehrt, den Ungeschickten niemand begehrt 54
Den schönen Tag muß man auf den Abend loben 110
Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm 31
Der Baum fällt nicht auf einen Streich 55
Der erste Verdruß (Zorn) ist besser, als der letzte 64
Der Sparer will einen Verthuer (Zehrer) haben 95
Der Speck läßt nicht von der Schwarten 31
Der Krug geht so lang zum Wasser, (Brunnen) bis er endlich zerbricht 111
Der soll noch geboren werden, der es allen recht macht 76
Der gute Wille muß zuletzt betteln gehen 63
Des guten kan man nicht zu viel thun 6
Die beste Zucht ist, die sich der Mensch selbst thut 35
Die hohen Steiger fallen gern 104
Die Katzen kauft man in Säcken 66
Die Lust baut das Land 41
Die Narren muß man mit Kolben lausen 71
Die Welt macht Leute 108
Durch Fragen wird man klug 56

Ehrlich währt am längsten 81
Eigen Lob stinkt, (fremdes Lob klingt) 44
Eigner Heerd ist Goldes werth 103
Eile mit Weile 91
Eilen, Uebereilen thut kein Gut 91
Ein Dienst ist des andern wehrt 98
Ein gebranntes Kind fürchtet das Feuer 69
Ein gemeines Gerücht ist selten erlogen 112
Ein gutes Wort findet eine gute Statt, (einen gnten Ort) 60
Ein Handwerk hat einen goldenen Boden 121
Ein heimgezogen Kind ist bey Leuten, wie ein Rind 108
Ein jeder für sich, Gott für uns alle 4
Ein jeder muß seine Haut selber zu Markt tragen 80
Ein kleiner Profit und oft, ist besser, als ein großer und selten 9

Ein magerer Vergleich ist besser, als ein fetter Proceß (ein fettes Urtheil) 116
Ein Narr kann mehr fragen, als zehen Gescheute antworten 56
Ein Quintchen Mutterwitz ist besser, als ein Centner Schulwitz 107
Ein Vater kann eher zehen Kinder ernähren, als zehen Kinder einen Vater 38
Ein Vogel in der Hand ist besser, als zehen auf dem Dache 123
Ein Wort ist kein Pfeil 47
Eine gute Ausrede ist drey Batzen werth 100
Eine gute Krümm, ist bisweilen nichts üm 113
Eine Hand wäscht die andere 98
Eine kluge Maus hat mehr, als ein Loch 28
Eine Krähe sitzt gern bey der andern 18
Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer 46
Einem jeden Lappen, gefällt seine Kappen 118
Einmahl des Jahrs ist nicht oft 122
Einmahl ist keinmahl 122
Einmahl ist nicht oft 122
Eisen wetzt Eisen 98
Erst besinn'es, dann beginn'es 52
Erst wiegs, dann wags 52
Es fällt kein Eich von einem Streich 55
Es fliegt eine Gans übers Meer, und kommt ein Gagak wieder her 109
Es fliegt keinem eine gebratene Taube ins Maul 68
Es flog eine Gans hin über den Rhein, und kam ein Gikgak wieder heim 109
Es hekt keine Krähe einen Zeisig aus 31
Es ist besser, die Kinder bitten dich, als du sie 38
Es ist besser ein Sperling (Spatz) in der Hand, als ein Kranich (Storch auf dem Dache) (Rebhun in der Luft) 123
Es ist besser zweymahl gemessen, denn einmahl das Best vergessen 91
Es ist des Jahrs nur einmahl Kirchweih 122
Es ist gut den Schnitt an fremden Tuch lernen 73

Es kann keiner länger Friede haben, als sein Nachbar will 79
Es ist kein Dörflein so klein, es ist des Jahrs einmahl Kirchweih 123
Es ist kein Schlag zu viel, als der nebenhin geht 37
Es ist nicht alle Tag Fangtag 83
Es ist nicht alles Gold, was glänzt 75
Es ist nichts so bös, es ist zu etwas gut 70
Es ist noch nicht alle Tage Abend 111
Es ist selten ein Schaden, es ist auch ein Nutzen dabey 69
Es läßt sich wohl ein Kaisersgut verzehren 96
Es muß ein schlechter Bettler seyn, der nicht wenigstens eine Thür meiden kann, (nicht ein Haus missen kann) 120
Es muß ein schlechter Fuchs seyn, der nicht mehr als ein Loch hat 28
Es müssen starke Beine seyn, die gute Tag ertragen können 96
Es sind nicht alle Jäger, die Hörnlein führen 102
Es sind nicht alle Köche, die lange Messer tragen 102
Es währet alles nur eine Weile 112
Es wird nichts so klein gesponnen, es kommt endlich an die Sonnen 62
Etwas rechts leidet nichts schlechts 18

Fallen ist keine Schande, aber lange liegen 114
Faulheit lohnet mit Armuth 85
Frage viel, so erfährst du viel 56
Fragen steht frey 56

Gedanken sind zollfrey 15
Gelehrten ist gut predigen 49
Geliehen Geld wird zu Bley, wenn manns wieder fordert 64
Genug ist über einen Sack voll 122
Geradezu ist der nächste Weg 113

Geräth es einmahl nicht, so geräth es das andermahl 83
Gewalt muß man mit Gewalt vertreiben 59
Gleich sucht sich, gleich findet sich 18
Gleich und gleich gesellt sich gern 18
Gleiches für gleiches 98
Gott begegnet manchem, wer ihn nur grüßen könnte 68
Gott gibt einem wohl den Ochsen, aber nicht bey den Hörnern 68
Grad aus gibt die besten Renner 113
Grobe Säcke muß man nicht mit Seide zunähen 72
Groß Gut will haben starken Muth 96
Große Fische fressen die Kleinen 51
Gut Ding (gute Sache) will Weile haben 91
Gut Gruß, gut Antwort 59
Gute Bäume tragen zeitig 34
Gute Freunde lernt man erst in der Noth kennen 21
Gute Tage wollen starke Beine haben 96

Hausgemach ist über alle Sach 103
Hochmuth kommt vor dem Fall 57
Hüner, die viel gatzen, legen wenig Eyer 99
Hüte dich für der That, der Lügen wird wohl Rath 78
Hunde, die viel bellen, beissen nicht 99

Je ärger Schelm, (Schalk,) je besser Glück 27
Jede Sache hat zwey Seiten 84
Jeder hat seinen Wurm, (seinen Zwickel) 117
Jeder kehr vor seiner Thür, (manchmahl mit dem Zusatze: so werden alle Gassen rein) 92
Jeder strecke sich nach seiner Decke, (sonst kommt man mit den Füssen aufs Stroh) 92
Jeder weiß am besten, wo ihn der Schuh drückt 80
Jugend hat nicht Tugend 33
Jung gewohnt, alt gethan 34

Kein Faden wird so klar gesponnen, er kommt doch endlich an die Sonnen 62
Keine Atzel heckt eine Taube 31
Keiner wird als Meister geboren 55
Kinder und Narren reden die Wahrheit 38
Kleider machen Leute 99
Korn um Salz 98

Langsam (Gemach) kommt man auch weit 91
Leihen macht Freundschaft, wieder fordern Feindschaft 64
Lust und Lieb zu einem Ding, macht alle Müh und Arbeit gering 41

Maaße ist zu allen Dingen gut 9
Man hält manchen für fett, er ist nur geschwollen 75
Man heißt keine Kuh ein Bläßlein, sie habe denn ein Sternlein 112
Man kann niemand in das Herz sehen 14
Man lebt eines Gottes, aber nicht eines Menschen 120
Man muß aus der Noth eine Tugend machen 23
Man muß den Bogen (die Saiten) nicht zu hoch spannen 8
Man muß die Jugend vertoben lassen 33
Man muß der Zeit ihr Recht thun 123
Man muß leben und leben lassen 98
Man muß nicht das Leder stehlen, und die Schuh um Gottes willen geben 121
Man muß nicht eher fliegen wollen, als bis einem die Federn gewachsen sind 52
Man muß sich nach seinem Beutel richten 92
Man redet selten von einer Sache, es ist etwas daran 112
Man soll nichts Neues auf- und nichts Altes abbringen 2
Man weiß, was man hat, nicht aber, was man bekommen wird 123

Mancher hat zu viel, aber nicht genug 122
Mit Fragen kommt man durch die ganze Welt 56
Mit Fragen wird man nicht irre 56
Mit Geringen fängt man an, mit Großen hört man auf 61
Mit großen Herren ist nicht gut Kirschen essen 101
Mit großen Herren ist nicht gut scherzen 101
Mit Schaden wird man klug 69
Mit Schweigen verantwortet man viel 49
Mit Schweigen verräth man sich nicht 49
Mit Schweigen verredet man sich nicht 15
Mit vielem hält man Haus, mit wenigem kommt man auch aus 93
Morgenstund hat Gold im Mund 110
Müssiggang ist aller Laster Anfang 86

Nach dem Beutel richt den Schnabel 92
Nach gethaner Arbeit ist gut feyern (ruhen) 88
Nach schwarzen Kirschen steigt man hoch 104
Neue Besen kehren wohl 76
Nicht mehr thun ist die beste Buße 115
St. Niklas beschert die Kuh, liefert sie aber keinem am Seile 68
Nimmer Geld, nimmer Gesell 22
Noth hat kein Gebot 23
Noth hat kein Gesetz 23

Rath nach der That, ist zu spat 52
Reicher Leute Kinder gerathen selten 37
Reicher Leute Kinder und armer Leute Kälber werden bald reif 109
Richt vor dein Huß, darnach guck druß 92
Richts Maul nach der Taschen 92
Rom ist nicht in einem Tag gebaut 55

Schnell Spiel übersiehet viel 91
Schweigen schadet selten 49
Schweigen und Denken kann niemand kränken 15
Selber essen macht fett 97

Sieh für dich, Trauen ist mißlich 10
Stolpert doch ein Pferd, und hat vier Füße 48

Thu ichs nicht, so thuts ein anderer 119
Trau, schau, wem? 10
Traue keinem, du habest denn einen Scheffel Salz mit ihm gegessen 14
Treue Hand geht durchs ganze Land 81
Trauwohl reitet das Pferd weg, oder führt die Kuh aus dem Stall 10

Uebernommen ist nicht gewonnen 9
Uebersehen ist auch verspielt 66
Um Papst zu werden, darf man nur wollen 50
Ums Denken kann man einen nicht henken 15
Ungedingt gearbeitet, ohne Lohn davon gegangen 65
Untreu schlägt (trifft) ihren eignen Herrn 117
Untreue Hand geht hin, kommt aber nicht wieder 81
Unversucht schmeckt nicht 74

Versprechen ist edelmännisch, halten ist bäurisch 83
Versprechen und Halten, steht fein bey Jung und Alten 82
Versprechen will ein Halten haben 82
Verspricht sich doch der Pfarrer auf der Kanzel 48
Viel Händ machen bald Feyerabend 89
Viel Herren, schlecht Regiment 89
Viel Hirten, übel gehütet 89
Viel Köpfe, viel Sinne 118
Viel Säcke sind des Esels Tod 8
Viele Bächlein machen auch einen Fluß 94
Viele Hände machen leichte Arbeit (Bürde) 89
Viele Köche verderben (versalzen) den Brey, (das Mus) 89
Vögel einer Art fliegen gerne mit einander 18
Vorgethan und nachbedacht, hat manchen in groß Leid gebracht 52

Was

Was bald wird, vergeht auch bald 91
Was dich nicht brennt, das sollst du nicht löschen, (das blase nicht) 4
Was die Augen sehen, glaubt das Herz 66
Was ein guter Haken werden will, krümmt sich bey Zeiten 34
Was eine Nessel werden will, brennt bey Zeiten 34
Was Hänslein nicht lernt, lernt Hans nicht mehr 29
Was ich nicht weiß, darf ich nicht verantworten 16
Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß 16
Was versehrt, das lehrt 69
Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch den Verstand 103
Wem nicht zu rathen ist, dem ist nicht zu helfen 53
Wenn der Scherz am besten ist, soll man aufhören 101
Wenn der Schreiber nichts nutz ist, gibt er der Feder die Schuld 100
Wenn es am besten schmeckt, soll man aufhören 7
Wenn man den Bauern bittet, grölzt ihm der Bauch 60
Wenn man die Sehnen an der Armbrust zu hart spannt, so reißt sie gern 8
Wenn man einen Narren ausschickt, so kommt ein Thor nach Haus 109
Wenn man einen nicht kennen kann, so schau man seine Gesellschaft an 18
Wenn man stöbern will, muß man oben anfangen 115
Wenn man unter den Wölfen ist, muß man mit heulen 45
Wenn mich jemand einmahl betrügt, so verzeih es ihm Gott, betrügt er mich zum zweytenmahl, so vergebe es mir Gott 71
Wenns dem Esel zu wohl ist, geht er aufs Eis tanzen, und bricht ein Bein 96
Wer alle Dinge verfechten will, der muß niemahls das Schwerd einstecken 79
Wer anbeißt, läßt selten mehr davon 61

Wer an den Weg bauet, der hat viel Meister 77
Wer ausgeben will, muß auch einnehmen 102
Wer bauet an die Straßen, der muß die Leute reden lassen 77
Wer den andern vermag, steckt ihn in den Sack 51
Wer den Pfenning nicht achtet (nicht zu Rath hält,) der wird auch nie eines Gulden Herr 94
Wer den Pfenning nicht so lieb hat, als einen Gulden, der wird nicht reich 94
Wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht sorgen 72
Wer dich kratzt, dem kraue 98
Wer die Augen nicht aufthut, muß den Beutel aufthun 66
Wer die Wahrheit geigt, dem schlägt man den Fidelbogen um den Kopf 48
Wer ein Unglück hat, muß auch das Gespötte haben 72
Wer fragt, der lernt 56
Wer gerne gibt, der fragt nicht lang 113
Wer gerne tanzt, dem ist bald gepfiffen 42
Wer hinauf steigen will, muß unten anfangen 104
Wer hoch steigt, der fällt hoch 104
Wer jeder Zeit will thun ihr Recht, der wird gar oft ein armer Knecht 123
Wer kegeln will, muß aufsetzen 102
Wer leicht glaubt, wird leicht betrogen 10
Wer lügt der stiehlt 119
Wer sachte geht, kommt auch weit 91
Wer seine Hand (mit oder ohne Vernunft) einmahl an den Pflug gelegt, soll sie nicht wieder davon abziehen 42
Wer sich gut bettet, schläft gut 81
Wer sich nicht mit Worten ziehen läßt, an dem helfen auch keine Schläge 36
Wer sich unter die Kleye (Träber) mischt, den fressen die Säue 67
Wer ungeheissen dazu geht, geht ungedankt davon 65
Wer viel redet, der lügt gern. 16

Wer weiß, wozu es gut ist 70
Wer weit fragt, geht weit irre 56
Wer will haben gut Gemach, der bleib unter seinem Dach 103
Wer zuletzt lacht, lacht am besten 124
Wie der Wirth ist, so beschert ihm Gott die Gäste 18
Wie die Alten sungen, so zwitschern auch die Jungen 31
Wie die Frag, so die Antwort 59
Wie gewonnen, so zerronnen 95
Wie man grüßet, so wird auch gedanket 59
Wie man in den Wald schreyt, so wiederhallts 59
Wiedervergolten ist auch nicht verboten 59
Wir haben es also gefunden, wir müssen es also bleiben lassen 2
Witz (Verstand) kommt nicht vor den Jahren 40
Wo Tauben sind, da fliegen auch Tauben zu 18
Worte darf man nicht kaufen 60
Wozu der Mensch Lust hat, dazu hat er auch Andacht 43
Wurst, wieder Wurst 98

Zu geschehenen Dingen muß man das Beste reden 51
Zu wenig und zu viel, ist aller Narren Ziel, (oder: Ist beydes neben dem Ziel) 9
Zusagen (Versprechen) macht Schuld 82
Zuviel zerreißt den Sack 8
Zwey harte Stein mahlen selten klein 60

Staats-Bibliothek Bamberg

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Deutsche Sprichwörter mit Erläuterungen

Nürnberg 1790

Bamberg, Staatsbibliothek -- JH.L.g.o.104
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11712287-2
VD18 14549166-001